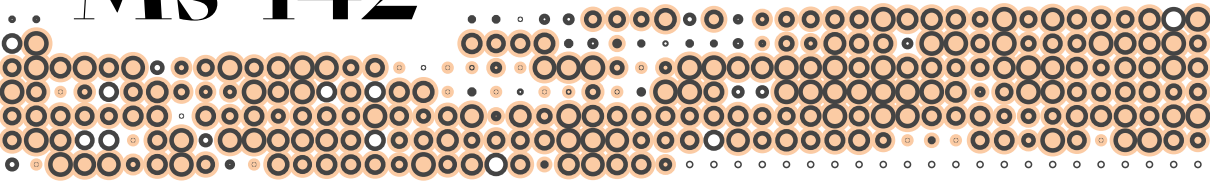


Wittgenstein's Writings

Ms-142



Ms-142

Ludwig
Wittgenstein

Iv[1] *Gretl von Ludwig*
zu Weihnachten 1936
ein schlechtes Geschenk

IIr[1] **Philosophische Untersuchungen.**

IIr[2] *Anfangen anfangs November*
1936

IIv[1] **1** *Augustinus* sagt (uns), der Mensch lerne seine Muttersprache so:

1[2] **1)** *Augustinus* beschreibt, wie der Mensch die Sprache lernt, so: (Confessiones I/8)

Cum ... appellabant rem aliquam et cum secundum eam vocem corpus ad aliquid movebant, videbam, et tenebam hoc ab eis vocari rem illam, quod sonabant, cum eam vellent ostendere. ... ita verba in variis sententiis locis suis posita et crebro audita quarum rerum signa essent paulatim colligebam measque iam voluntates edomito ... per ... in eis signis ore per haec enuntiabam.

Wir erhalten, so scheint es mir, (hier) *dieses* Bild vom Wesen der Sprache: Ihre Wörter benennen Gegenstände; die Sätze sind Verbindungen solcher Benennungen. Hier ist das Bild, in welchem die Idee der *'Bedeutung'* der Wörter ihre Wurzeln hat:

Denn die Wörter haben Bedeutung, & die Bedeutung des Wortes ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.

Von einem Unterschied der Wortarten spricht Augustinus nicht; bei seiner Beschreibung schweben uns zunächst Hauptwörter vor, wie 'Tisch', 'Brot', 'Baum' & (die) Namen von Personen; die andern Wortarten schließen sich, an, aber gleichsam, gegen den Hintergrund zu.

- 1[3] & 2[1] **2** Stelle Dir nun die folgende Verwendung der Sprache vor: Wir schicken jemand einkaufen. Wir geben ihm einen Zettel mit, auf diesem stehen die Zeichen: "fünf rote Äpfel". Er trägt den Zettel zum Kaufmann; der öffnet die Lade, auf welcher das Zeichen "Äpfel" steht; dann sucht er in einer Tabelle das Wort "rot" auf & findet ihm gegenüber ein färbiges Täfelchen; nun sagt er die Reihe der Grundzahlwörter – ich nehme an, er weiß sie auswendig – bis zum Worte "fünf" & bei jedem Zahlwort nimmt er einen Apfel aus der Lade, der die Farbe des Täfelchens hat. – So, & ähnlich, operiert man mit Worten. – "Wie weiß er aber, wo & wie er das Wort "rot" nachschlagen soll & was er mit dem Wort "fünf" anzufangen hat?" – Nun, ich nehme eben an, er *handelt*, wie ich es beschrieben habe. Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende. – Was ist aber die Bedeutung des Wortes 'fünf'? – Von einer solchen war hier gar nicht die Rede; nur davon, wie das Wort "fünf" gebraucht wird.

- 2[2] & 3[1] **3** Der philosophische Begriff der '*Bedeutung der Wörter*' ist in einer primitiven Idee vom Funktionieren der Sprache zu Hause

Denken wir uns eine Sprache, für die die Darstellung die Augustinus gegeben hat, gilt: Sie diene der Verständigung

eines Bauenden A mit einem Gehilfen B. A führt einen Bau auf aus Bausteinen; es sind Würfel, Säulen, Platten & Balken vorhanden. B hat ihm die Bausteine zuzureichen, wie er sie gerade braucht. Zu dem Zweck bedienen sie sich einer Sprache, bestehend aus den Wörtern: "Würfel", "Säule", "Platte", "Balken". A ruft sie aus– B bringt den Stein, den er gelernt hat, auf diesen Ruf zu bringen.

Fasse dies als vollständige primitive Sprache auf!

- 3[2] **4** Augustinus beschreibt wohl ein System der Verständigung, eine Sprache; nur ist nicht alles, was wir Sprache nennen, dieses System.

(Und das muß man in so vielen Fällen sagen, wo sich die Frage erhebt: "ist diese Darstellung brauchbar, oder unbrauchbar". Die Antwort ist (dann): "Ja, brauchbar; aber nur *dafür*, nicht für das ganze Gebiet, das Du darzustellen vorgabst.") [Theorien der Nationalökonomiker]

Es ist, als erklärte jemand: "Spielen besteht darin, daß man Dinge, gewissen Regeln gemäß, auf einer Fläche verschiebt ..."– und wir ihm antworten: Du denkst da gewiß an die Brettspiele, & auf sie ist Deine Beschreibung auch anwendbar. Aber das sind nicht alle Spiele. Du kannst also Deine Erklärung richtigstellen, indem Du sie ausdrücklich auf diese Spiele einschränkst.

- 3[3] &
4[1] **5** Denke Dir eine Schrift, in welcher Buchstaben zur Bezeichnung von Lauten benützt würden, aber auch zur Bezeichnung der Betonung & ja auch als Interpunktionszeichen. Die Schrift kann man auffassen als eine Sprache zur Beschreibung eines Lautbildes. Denke Dir nun, daß Einer jene Schrift so verstünde, als entspräche einfach jedem Buchstaben ein Laut & als hätten die Buchstaben nicht auch ganz andere Funktionen. – So einer – zu einfachen – Auffassung der Schrift gleicht Augustinus' Auffassung der Sprache.
- 4[2] **6** Wenn man das Beispiel (2) betrachtet, so ahnt man vielleicht, inwiefern der allgemeine Begriff der Bedeutung der Worte das Funktionieren der Sprache mit einem Dunst umgibt, so daß es beinahe unmöglich wird es zu verstehen. Darum ist es gut, wenn wir die Vorgänge des Gebrauchs der Sprache an primitiven Verwendungsarten der Sprache betrachten. Solche primitive Formen der Sprache verwendet das Kind, wenn es sprechen lernt. Das Lehren der Sprache ist hier kein Erklären, sondern ein Abrichten.

4[3] & 7 Wir könnten uns vorstellen, daß die Sprache (3) die *ganze*
5[1] & Sprache des A und B ist; ja die ganze Sprache eines Stammes.
6[1] Die Kinder werden dazu erzogen diese Tätigkeiten zu
verrichten, diese Wörter dabei zu gebrauchen, & so auf die
Worte des Andern zu reagieren. Ein wichtiger Teil der
Abrichtung wird darin bestehen, daß der Lehrende auf die
Gegenstände weist, die Aufmerksamkeit des Kindes auf sie
lenkt, und dabei ein Wort ausspricht; z.B. das Wort 'Platte'
beim Vorzeigen dieser Form. (Dies will ich nicht 'hinweisende
Erklärung', oder 'Definition', nennen, weil ja das Kind noch
nicht nach der Benennung *fragen* kann. Ich will es
'hinweisendes Lehren der Wörter' nennen. – Ich sage, es wird
einen wichtigen Teil der Abrichtung bilden, weil es bei
Menschen so der Fall ist, nicht, weil es sich nicht anders
vorstellen ließe.) Dieses hinweisende Lehren der Wörter, kann
man sagen, macht eine assoziative Verbindung zwischen dem
Wort & dem Ding. Aber was heißt das? Nun es kann
Verschiedenes heißen, – aber man denkt wohl zunächst daran,
daß dem Kind das Bild des Dings vor die Seele tritt wenn es
das Wort hört. Aber wenn das nun geschieht – ist das der
Zweck des Worts? – Ja, es *kann* der Zweck sein. – Ich kann mir
eine solche Verwendung von Wörtern (d.h. also Lautreihen)
denken. (Ihr Aussprechen ist gleichsam ein Anschlagen einer
Taste auf dem Vorstellungsklavier.) Aber in der Sprache (3) ist
es *nicht* der Zweck der Wörter Vorstellungen zu erwecken. (Es
kann freilich auch gefunden werden, daß dies dem eigentlichen
Zweck förderlich ist.) Wenn aber das das hinweisende Lehren
bewirkt, – soll ich sagen, es bewirkt das Verstehen des Worts?
Versteht nicht der den Ruf "Platte!", der richtig nach ihm

handelt? – Aber dies half wohl das hinweisende Lehren herbeiführen, aber doch nur zusammen mit einem bestimmten Unterricht. Mit einem anderen Unterricht hätte dasselbe hinweisende Lehren dieser Wörter ein ganz anderes Verständnis bewirkt. – Davon später mehr. – “Indem ich die Stange durch den Stift mit dem Hebel verbinde, setze ich die Bremse instand.” – Ja – gegeben den ganzen übrigen Mechanismus. Nur mit diesem ist er der Bremshebel; & losgelöst von seiner Stütze ist er nicht einmal Hebel, sondern kann alles mögliche sein, oder nichts.

- 6[2] **8** In der Praxis des Gebrauchs der Sprache (3) ruft der eine Teil die Wörter, der andre handelt nach ihnen, im Unterricht der Sprache aber wird sich *dieser* Vorgang finden: der Lernende *benennt* die Gegenstände; d.h., er spricht das Wort, wenn der Lehrer auf den Stein zeigt. – Ja, es wird sich hier die noch einfachere Übung finden: Der Schüler spricht die Worte nach, die der Lehrer ihm vorspricht: Beides sprachähnliche Vorgänge. Wir können uns auch vorstellen daß der ganze Vorgang des Gebrauchs der Worte in (3) eines jener Spiele ist, mittels welcher Kinder die Sprache erlernen. Ich will diese “Sprachspiele” nennen, & von einer primitiven Sprache manchmal als von einem “Sprachspiel” reden. Und man könnte die Vorgänge des Benennens der Steine und des Nachsprechens des vorgesagten Wortes auch Sprachspiele nennen. Denke an manchen Gebrauch der von den Worten in Reigenspielen gemacht wird.

7[1] **9** Sehen wir jetzt eine Erweiterung der Sprache (3) an: Außer den 4 Wörtern "Würfel", "Säule", etc. enthalte sie eine Wörterreihe, die verwendet wird, wie der Kaufmann in (2) die Zahlwörter verwendet, sie kann die Reihe der Buchstaben des Alphabets sein; ferner: zwei Wörter, sie mögen "dorthin" & "dieses" lauten, weil dies schon ungefähr ihren Zweck andeutet, – sie werden in Verbindung mit einer zeigenden Handbewegung gebraucht; & endlich: Täfelchen von verschiedenen Farben A gibt nun einen Befehl von der Art: "d Platte dorthin" – dabei läßt er den Gehilfen ein Farbtäfelchen sehen, & beim Worte "dorthin" zeigt er an einen Ort. B nimmt von dem Vorrat der Platten je eine von der Farbe des Täfelchens für jeden Buchstaben des Alphabets bis zum "d" & bringt sie an den Ort den A bezeichnet. – Bei andren Gelegenheiten gibt A den Befehl "dieses dorthin" – bei "dieses" zeigt er auf einen Baustein – u.s.w..

7[2] &
8[1] **10** Wenn das Kind diese Sprache lernt, muß es die Reihe der 'Zahlwörter' "a, b, c, ..." auswendig lernen. – Und es muß ihren Gebrauch lernen: Wird in diesem Unterricht auch ein hinweisendes Lehren der Wörter vorkommen? – Nun, es wird z.B. auf Platten gewiesen & gezählt werden: "a, b, c, Platten". – Mehr Ähnlichkeit mit dem hinweisenden Lehren im Beispiel (3) hätte das hinweisende Lehren der Zahlwörter, sofern sie nicht zum Zählen dienen, sondern zur Bezeichnung mit dem Auge unterscheidbarer Gruppierungen von Dingen. So lernen ja die Kinder den Gebrauch der Grundzahlwörter von "eins" bis "fünf" oder "sechs".

Wird auch "dorthin" und "dieses" hinweisend gelehrt? – Stelle Dir vor, wie man ihren Gebrauch etwa lehren könnte! Es wird dabei auf Örter & Dinge gewiesen werden, – aber hier geschieht ja dieses Zeigen auch im *Gebrauch* der Wörter & nicht nur beim Lernen des Gebrauchs. –

8[2] &
9[1] &
10[1]

11 Was *bezeichnen* nun die Wörter dieser Sprache? – Was sie bezeichnen, – wie soll sich das zeigen, – es sei denn in der Art ihres Gebrauchs? Und den haben wir ja beschrieben. Der Ausdruck “dieses Wort bezeichnet *das*” müßte also ein Teil dieser Beschreibung werden. Oder: die Beschreibung soll auf die Form gebracht werden: “Das Wort ... bezeichnet ...”. Nun, man kann ja die Beschreibung der Verwendung des Wortes “Platte” dahin abkürzen, daß man sagt, dieses Wort bezeichne diesen Gegenstand. Das wird man tun, wenn es sich z.B. nur mehr darum handelt, das Mißverständnis zu vermeiden, das Wort “Platte” beziehe sich auf die Bausteinform, die wir tatsächlich “Würfel” nennen; die Art & Weise dieses ‘*Bezuges*’ aber, d.h. der Gebrauch dieser Worte im übrigen, bekannt ist. Und ebenso kann man sagen, die Zeichen a, b, c, etc. bezeichnen Zahlen, wenn dies etwa das Mißverständnis behebt a, b, c spielten in der Sprache die Rolle, die in Wirklichkeit “Würfel”, “Säule”, “Platte” spielen. Und man kann auch sagen ‘C’ bezeichne diese Zahl & nicht jene, – wenn damit etwa erklärt wird, die Buchstaben seien in der Reihenfolge a b c d etc. zu verwenden & nicht a b d c. Aber dadurch, daß man so die Beschreibungen des Gebrauchs der Wörter einander assimiliert, kann doch dieser Gebrauch nicht ähnlicher werden! Denn, wie wir sehen, ist die Art & Weise ihres Gebrauchs ganz & gar verschieden. Denk’ an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: Es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel & Schrauben. – So verschieden die Funktionen dieser Werkzeuge, so verschieden sind die Funktionen der Wörter. (Und es gibt Ähnlichkeiten hier & dort.) 12

Denke dir, jemand sagte: “Alle Werkzeuge dienen dazu, etwas zu modifizieren. So der Hammer die Lage des Nagels, die Säge die Form des Brett’s, etc.” – Und was modifiziert der Maßstab, der Leimtopf, die Nägel? – “Unser Wissen um die Länge eines Dings, die Temperatur des Leims und die Festigkeit der Kiste.” – Wäre mit dieser Assimilation des Ausdrucks etwas gewonnen? –

10[2] &
11[1]

12 Freilich, was uns verwirrt ist die Gleichförmigkeit ihrer Erscheinung, wenn sie uns gesprochen oder in der Schrift & im Druck entgentreten. Denn ihre *Verwendung* ist nicht so klar vor Augen Besonders nicht, wenn wir philosophieren! Wie wenn wir ein Schaltbrett ansehen: wir sehen Handgriffe, die alle mehr oder weniger gleich ausschauen. (Begreiflich; denn sie sollen alle mit der Hand angefaßt werden.) Aber einer ist der Handgriff einer Kurbel, die kontinuierlich verstellt werden kann (sie reguliert etwa die Öffnung eines Ventils); ein anderer ist der Handgriff eines Schalters, der nur zweierlei wirksame Stellungen hat, er ist (entweder) umgelegt, oder aufgestellt; ein dritter ist der Griff eines Bremshebels, je stärker wir ziehen, desto stärker wird gebremst; ein vierter der einer Pumpe, er wirkt nur, solange er hin & her bewegt wird. Wenn wir sagen: “jedes Wort der Sprache bezeichnet etwas”, so ist damit vorerst noch *gar* nichts gesagt; es sei denn, daß wir genau erklärten, *welche* Unterscheidung wir zu machen wünschen. (Es könnte ja sein, daß wir die Wörter der Sprache (9) von Wörtern ‘ohne Bedeutung’ unterscheiden wollen, wie sie in Gedichten Lewis Carrolls vorkommen.)

- 11[2] **13** Am besten ist das Wort "bezeichnen" wohl da angewandt, wo das Zeichen auf dem Gegenstand steht, den es bezeichnet. Nimm also an, auf Werkzeugen, die A beim Bauen benützt, stünden Zeichen. Zeigt A dem Gehilfen ein solches Schriftzeichen, so bringt dieser das Werkzeug, das mit diesem Zeichen bezeichnet ist. Auf diese & mehr oder weniger ähnliche Weise bezeichnet ein Name ein Ding, & ist ein Name einem Ding gegeben. (Davon später mehr.) – Es wird sich oft nützlich erweisen, wenn wir uns beim Philosophieren sagen: Etwas benennen, das ist etwas Ähnliches, wie, einem Ding ein Namentäfelchen umhängen. –
- 11[3] **14** Wie ist es mit den Farbmustern, die A dem B zeigt, – gehören sie zur *Sprache*? Nun, wie man will. Zur Wortsprache gehören sie nicht; aber wenn ich jemandem sagte: "Sage das Wort 'das' aus", so wirst Du doch dieses zweite "'das'" auch noch zum Satz rechnen. Und doch spielt es eine ganz ähnliche Rolle, wie ein Farbtäfelchen im Sprachspiel (9); es ist nämlich ein Muster dessen, was er sagen soll, wie das Farbtäfelchen ein Muster dessen, was B bringen soll. Es ist das Natürlichste & richtet am wenigsten Verwirrung an, wenn wir die Muster zu den Instrumenten der Sprache rechnen.

12[1] **15** Wir werden sagen können: in der Sprache (9) haben wir verschiedene *Wortarten*. Denn die Funktion von "Platte" und von "Würfel" ist ähnlicher, als die von "Platte" und von "d". *Wie* wir aber die Worte nach Arten zusammenfassen, wird von unserem Zweck abhängen, & von unserer Neigung. Denke an die *verschiedenen* Weisen, wie man Werkzeuge in Werkzeugarten einteilen könnte. Oder Schachfiguren in Figurenarten.

12[2] &
13[1] **16** Daß die Sprachen (3) & (9) nur aus Befehlen bestehen, laß dich nicht stören. Willst Du sagen sie sei darum nicht komplett, so frage ich, ob unsere Sprache komplett ist, – ob sie es war, ehe ihr der chemische Symbolismus & die Infinitesimalrechnung einverleibt wurden; denn dies sind, sozusagen, Vorstädte unserer Sprache. (Und mit wieviel Häusern, oder Straßen, fängt eine Stadt an, Stadt zu sein?) Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: ein Wirrwarr von Gäßchen, Plätzen, alten, neuen & unzählige Male renovierten Häusern; & dies umgeben von neuen Vororten mit geraden & regelmäßigen Straßen & mit einförmigen Häusern. Man kann sich leicht eine Sprache vorstellen, die nur aus Befehlen und Meldungen in der Schlacht besteht. – Oder eine Sprache, die nur aus Fragen besteht und einem Ausdruck der Bejahung & der Verneinung. Und unzähliges andre. – Und sich eine Sprache vorstellen heißt, (sich) eine Lebensform vorstellen.

13[2] &
14[1]

17 Wie ist es aber, ist der Ruf "Platte!" im Beispiel (3) ein Satz, oder ein Wort? – Wenn ein Wort, so hat es doch nicht dieselbe Bedeutung, wie das gleichlautende unserer gewöhnlichen Sprache, denn in der Sprache (3) ist es ja ein Ruf; wenn aber ein Satz, so ist es doch nicht der elliptische Satz "Platte!" unserer Sprache. – Was die erste Frage anbelangt, so kannst Du "Platte!" ein Wort, & auch einen Satz nennen, vielleicht treffend einen 'degenerierten Satz' (wie man von einer degenerierten Parabel spricht). Und zwar ist es eben unser 'elliptischer' Satz. – Aber der ist doch nur eine Abkürzung des Satzes "Bring mir eine Platte!" & diesen Satz gibt es doch im Beispiel (3) nicht. – Aber warum sollte ich nicht, umgekehrt, den Satz "Bring mir eine Platte!" eine *Verlängerung* des Satzes "Platte!" nennen? – Weil der, der "Platte!" ruft, eigentlich meint: "Bring mir eine Platte!". – Aber wie machst Du das, *dies meinen*, während Du "Platte" sagst? Sprichst Du Dir dabei inwendig den unverkürzten Satz vor? Und warum soll man, um zu sagen, was Du mit dem Ruf "Platte!" meinst, diesen Ausdruck in den andern übersetzen? Und wenn sie das Gleiche bedeuten, – warum soll ich nicht sagen: "Wenn Du 'Platte!' sagst, meinst Du 'Platte!'"? – Oder: Warum sollst Du nicht "Platte!" meinen können, wenn Du "Bring mir die Platte!" meinen kannst? – Aber wenn ich 'Platte!' rufe, so will ich doch, *er soll mir eine Platte bringen!* – Gewiß, – aber besteht 'dies wollen' darin, daß Du in irgend einer Form einen andern Satz denkst, als den, den Du sagst? –

14[2] &
15[1]

18 “Aber wenn nun Einer sagt “Bring mir eine Platte!”, so scheint es ja jetzt, als könnte er diesen Ausdruck als *ein* langes Wort meinen, – entsprechend nämlich dem einen Wort ‘Platte!’” – Kann man also jenen Satz einmal als *ein* Wort, einmal als vier Wörter meinen? Und wie meint man ihn gewöhnlich? – Ich glaube, wir werden geneigt sein, zu sagen: wir meinen den Satz als einen von *vier* Wörtern, wenn wir ihn im Gegensatz zu andern Sätzen gebrauchen, wie: “Reich mir eine Platte zu”, “Bring *ihm* eine Platte”, “Bring *zwei* Platten”, etc.; also im Gegensatz zu Sätzen, welche die Wörter unseres Befehls in *andern* Verbindungen gebrauchen. – Aber worin besteht es, einen Satz im Gegensatz zu andern Sätzen gebrauchen? Schweben einem dabei etwa diese Sätze vor? Und *alle*? Und *während* man den einen Satz sagt, oder vor-, oder nachher? – Nein! Wenn auch so eine Erklärung einige Versuchung für uns hat, so brauchen wir doch nur einen Augenblick zu bedenken, was wirklich geschieht, um zu sehen, daß wir hier auf falschem Weg sind. Wir sagen, wir gebrauchen den Befehl im Gegensatz zu andern Sätzen, weil *unsere Sprache* die Möglichkeit zu diesen andern Sätzen enthält. Wer unsere Sprache nicht versteht, ein Ausländer, der öfter gehört hätte, wie jemand den Befehl gibt “Bring mir eine Platte!”, könnte der Meinung sein, diese ganze Lautreihe sei ein Wort & entspräche etwa dem Wort für “Baustein” in seiner Sprache. Wenn er selbst dann diesen Befehl zu geben hätte, würde er ihn vielleicht anders aussprechen, & wir würden sagen: er spricht ihn so sonderbar aus, weil er ihn für *ein* Wort hält. – Aber geht also nicht, wenn er ihn ausspricht, eben auch etwas anderes in ihm vor, *dem* entsprechend daß er unsern Satz als *ein* Wort

auffaßt? Es kann das Gleiche in ihm vorgehen, oder auch anderes. Was geht denn in Dir vor, wenn Du so einen Befehl gibst; bist Du Dir bewußt, daß er aus vier Wörtern besteht, *während* Du ihn aussprichst? Freilich, Du *beherrscht* diese Sprache – in der es auch jene andern Sätze gibt – aber ist dieses Beherrschen etwas, was Du tust, während Du den einen Satz aussprichst? – Und ich habe ja zugegeben: der Fremde wird den Satz, den er falsch auffaßt, *wahrscheinlich* anders aussprechen; aber was wir die falsche Auffassung nennen *muß* nicht in irgend etwas liegen, was das Aussprechen des Befehls begleitet. (Davon später mehr.)

- 15[2] &
16[1]
- 19** ‘Elliptisch’ ist der Satz nicht, weil er etwas ausläßt, was wir meinen, wenn wir ihn aussprechen, sondern weil er gekürzt ist *im Vergleich* mit einem bestimmten Standard unserer Grammatik. – Man könnte hier freilich den Einwand machen: “Du gibst zu, daß der verkürzte & der unverkürzte Satz den gleichen Sinn haben. – Welchen Sinn haben sie also? Gibt es denn für diesen Sinn nicht einen Wortausdruck?” Und welcher Satz ist also sein Wortausdruck? – Aber besteht der gleiche Sinn der Sätze nicht in ihrer gleichen *Verwendung*? – (Im Russischen heißt es “Stein rot”, statt “der Stein ist rot”; – geht ihnen die Kopula im Sinn ab? oder denken sie sie dazu? –)

16[2] &
17[1]

20 Man kann sich auch leicht ein Sprachspiel denken, in dem B dem A auf dessen Frage die Anzahl der Platten oder Würfel in einem Stoß meldet, oder die Farben und Formen der Bausteine die dort und dort liegen. So eine Meldung könnte also lauten: "fünf Platten". Was ist nun der Unterschied zwischen der Meldung, oder *Behauptung*, "fünf Platten." & dem Befehl "fünf Platten!"" – Nun, die Rolle, die das Aussprechen dieser Worte im Sprachspiel spielt. Aber es wird wohl auch der Ton, mit dem sie ausgesprochen werden, ein anderer sein, & die Miene, & noch manches andere. Aber wir können uns auch denken, daß der Ton der gleiche ist – denn ein Befehl & eine Meldung können in *mancherlei* Ton ausgesprochen werden & mit *mancherlei* Gebärden, etc., – & daß der Unterschied allein in der Verwendung liegt. – (Freilich könnten wir auch die Worte "Behauptung" und "Befehl" zur Bezeichnung einer grammatischen Satzform & eines Tonfalls gebrauchen, wie man ja den Satz "Ist das Wetter heute nicht herrlich?" eine Frage nennen wird, obwohl er wie eine Behauptung verwendet wird. Wir könnten uns eine Sprache denken, in der *alle* Behauptungen die Form & den Ton der rhetorischen Frage hätten, oder jeder Befehl in der Form gegeben wird "Möchtest Du das tun?". Man wird dann vielleicht sagen: "Was er sagt, hat die Form der Frage ist aber eigentlich ein Befehl", d.h., hat die *Funktion* des Befehls in der *Praxis* der Sprache. (Ähnlich sagt man "Du wirst das tun", nicht als Prophezeiung sondern als Befehl. Was macht es zu dem einen, was zu dem anderen?)

17[2] **21** Frege's Ansicht, daß in einer Behauptung eine Annahme steckt, die dasjenige ist, was behauptet wird, basiert eigentlich auf der Möglichkeit, die es in unserer Sprache gibt, jeden Behauptungssatz in der Form zu schreiben: "Es wird behauptet, daß das & das der Fall ist." Aber "Daß das & das der Fall ist." ist eben in unsrer Sprache kein Satz – es ist noch kein *Zug* in unsrem Sprachspiel. Und schreibe ich statt "Es wird behauptet, daß ...": "Es wird behauptet: das & das ist der Fall", dann sind hier die Worte "Es wird behauptet" eben überflüssig. Wir könnten sehr gut auch jede Behauptung in Form einer Frage mit nachgesetzter Bejahung schreiben; also, statt "Es regnet": "Regnet es? Ja!". Würde das zeigen, daß in jeder Behauptung eine Frage steckt?

17[3] **22** Man hat freilich das Recht ein Behauptungszeichen zu verwenden im Gegensatz z.B. zu einem Fragezeichen. Irrig ist es nur, wenn man meint, daß die Behauptung nun aus zwei Akten besteht, dem Erwägen & dem Behaupten (Beilegen des Wahrheitswerts, oder dergl.) & daß wir diese Akte nach den Zeichen des Satzes ausführen, ungefähr wie wir nach Noten singen. Mit dem Singen nach Noten ist allerdings das laute, oder leise, Lesen nach dem geschriebenen Satz zu vergleichen, aber nicht das *'Meinen'* (Denken) des gelesenen Satzes.

18[1] **23** Der wichtige Sinn des Fregeschen Behauptungszeichens wird vielleicht am besten dadurch gefaßt, daß wir sagen: es bezeichnet deutlich den *Anfang des Satzes*. – Das ist *wichtig*, denn unsere philosophischen Schwierigkeiten das Wesen der ‘Negation’ & des ‘Denkens’ betreffend rühren, in gewissem Sinn daher, daß wir nicht sehen, daß ein Satz “ $\vdash \sim p$ ”, oder “ \vdash ich denke p ”, oder“, mit dem Satz $\vdash p$ wohl “ p ” gemeinsam hat, aber nicht “ $\vdash p$ ”. (Denn wenn ich jemand sagen höre “es regnet”, so weiß ich nicht was er sagt, wenn ich nicht weiß, ob ich den Anfang des Satzes gehört habe.)

18[2] &
19[1] &
20[1] **24** Wieviele Arten der Sätze gibt es aber? Etwa: Behauptung, Frage & Befehl? Es gibt *unzählige* solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ‘Zeichen’, ‘Worte’, ‘Sätze’, nennen. Diese Mannigfaltigkeit ändert sich stetig: neue Typen der Sprachverwendung entstehen, andre veralten & werden vergessen. (Ein *ungefähres* Bild davon können uns die Wandlungen in der Mathematik geben.) Führe dir die Mannigfaltigkeit der Typen der Sprachverwendung, der “Sprachspiele” – wie wir sagen könnten – vor Augen; denke an diese & andere Beispiele: Befehle geben, & nach Befehlen handeln – Einen Gegenstand ansehen, messen & beschreiben Einen Gegenstand nach einer Beschreibung, oder Zeichnung, herstellen Einen Hergang berichten, den wir gesehen haben Vermutungen über einen Hergang anstellen Eine Geschichte erfinden, oder lesen

Eine Hypothese aufstellen & prüfen

Die Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen & Diagramme darstellen

Ein angewandtes Rechnungsexempel lösen.

Bitten, Danken, Fluchen

Grüßen

Rätsel aufgeben & erraten

Einen Witz erzählen

Aus einer Sprache in eine andere übersetzen Theater spielen

etc. etc. etc. etc.

– Es ist interessant die Mannigfaltigkeit der Werkzeuge der Sprache & ihrer Verwendungsweisen – die Mannigfaltigkeit der Wort- & Satzarten – mit dem zu vergleichen, was Logiker über den Bau der Sprache gesagt haben. (Und auch der Verfasser der Log. Phil. Abh..)

20[2] Das Wort “**Sprachspiel**” soll hier hervorheben, daß das *Sprechen* der Sprache ein Teilvorgang ist einer Form der Tätigkeit.

20[3] &
21[1] **25** Wenn wir nicht sehen, daß es eine *Menge* von Sprachspielen gibt, sind wir etwa geneigt, zu fragen: "Was ist eine Frage?" Ist es die Feststellung, daß ich das & das nicht weiß, oder die Feststellung, daß ich wünsche, der Andre möchte mir sagen ...? Oder ist es die Beschreibung meines seelischen Zustandes der Ungewißheit? – Und ist der Ruf "Hilfe!" so eine Beschreibung? Denke daran, wie Verschiedenes "Beschreibung" genannt wird: die Beschreibung der Lage eines Körpers durch seine Koordinaten; die Beschreibung des Verlaufs einer Schmerzempfindung. Man kann freilich statt der gewöhnlichen Form der Frage die der Feststellung oder Beschreibung setzen: "Ich will wissen, ob ...", oder "Ich bin im Zweifel, ob ..." – aber damit hat man die verschiedenen Sprachspiele einander nicht näher gebracht. Die Bedeutsamkeit solcher Umformungsmöglichkeiten, z.B. aller Behauptungssätze in Sätze, die mit der Klausel "Ich denke" oder "Ich glaube" anfangen (also *sozusagen* in Beschreibungen *meines* Innenlebens) wird sich später noch zeigen.

21[2] &
22[1] **26** Man sagt manchmal: die Tiere sprechen nicht, weil ihnen die geistigen Fähigkeiten fehlen. Das heißt: 'sie denken nicht, darum sprechen sie nicht'. Aber, sie sprechen eben nicht. Besser: sie *verwenden die Sprache* nicht. (Außer den primitivsten Formen.) Befehlen, fragen, erzählen, plauschen, sind so natürliche Handlungen, wie gehen, essen, trinken spielen. (Es ist hier gleich, ob mit dem Mund oder den Händen gesprochen wird.) Das hängt wieder damit zusammen, daß man meint, das Lernen der Sprache bestehe darin, daß man Gegenstände benennt; & zwar: Menschen, Formen, Farben, Schmerzen, Stimmungen, Zahlen, etc..–

– Wie gesagt – das Benennen ist etwas Ähnliches, wie, einem Ding ein Namenstäfelchen anheften. Man kann das eine Vorbereitung zum Gebrauch eines Wortes nennen. Aber *worauf* ist es eine Vorbereitung? “Wir benennen die Dinge & können nun über sie reden. Uns in der Rede auf sie beziehen.” Als ob mit dem Akt des Benennens schon das, was wir weiter tun, gegeben sei. Als ob es nur Eines gebe, was heißt: “von Dingen reden”. Während wir doch das Verschiedenartigste mit unsern Sätzen tun. Denken wir allein an die Ausrufe! Mit ihren ganz verschiedenen Funktionen. Wasser! Fort! Au! Hilfe! Schön! Nicht!

Bist Du nun noch geneigt, diese Wörter “Namen von Gegenständen” zu nennen?

22[2] &

23[1]

27 In den Sprachen (3) und (9) gab es ein Fragen nach der Benennung nicht. Dies & sein Korrelat, die hinweisende Erklärung, Definition, ist, könnten wir sagen, ein eigenes Sprachspiel. Das heißt eigentlich: wir werden erzogen, abgerichtet, dazu, zu fragen: "Wie heißt das?" – worauf dann das Benennen erfolgt. Und es gibt auch ein Sprachspiel: für etwas einen Namen erfinden. Also, zu sagen: "das heißt ..." & nun den neuen Namen zu verwenden. (So benennen Kinder z.B. ihre Puppen & reden dann von ihnen. Dabei bedenke gleich, wie *speziell* der Gebrauch des Personennamens ist, mit welchem wir den (so) Benannten *rufen!*) Man kann nun einen Personennamen, ein Farbwort, einen Stoffnamen, ein Zahlwort, den Namen einer Himmelsrichtung, etc. etc. hinweisend definieren. Die Definition der Zwei: "Das heißt 'zwei'" – wobei man auf zwei Nüsse zeigt – ist vollkommen exakt. – Aber wie kann man denn die Zwei so definieren; der, dem man die Definition gibt, weiß ja dann nicht, *was* man mit 'zwei' benennen will; er wird annehmen, daß Du *diese* Gruppe von Nüssen 'zwei' nennst! – Er *kann* dies annehmen, – vielleicht nimmt er es aber nicht an. Er könnte ja auch, umgekehrt, wenn ich dieser Gruppe von Nüssen einen Namen beilegen will, ihn als Zahlnamen mißverstehen. Und ebensogut, wenn ich einen Personennamen hinweisend erkläre, diesen als Farbnamen, Bezeichnung der Rasse, ja als Namen einer Himmelsrichtung auffassen. Das heißt, die hinweisende Definition kann immer so & anders gedeutet werden.

23[2] &

24[1]

28 Vielleicht sagst Du: die Zwei kann nur *so* hinweisend definiert werden: "Diese *Zahl* heißt 'zwei'"; denn das Wort "Zahl" zeigt hier an, an welchen *Platz* der Sprache, der Grammatik, wir das Wort setzen; das heißt aber, es muß das Wort "Zahl" erklärt sein, ehe jene hinweisende Definition verstanden werden kann. – Das Wort "Zahl" in der Definition zeigt allerdings diesen Platz an, den Posten, auf den wir das Wort stellen. Und wir können so Mißverständnisse vermeiden, indem wir sagen "Diese *Farbe* heißt so & so", "Diese *Länge* heißt so & so" u.s.w.. Das heißt: Mißverständnisse *werden* manchmal so vermieden. Aber läßt sich denn das Wort "Farbe", oder "Länge" nur so auffassen? – Nun wir müssen sie eben erklären. – Also erklären durch andere Wörter! Und wie ist es mit der letzten Erklärung in dieser Kette?! (Sag' nicht, "Es gibt keine 'letzte' Erklärung"; das ist geradeso, als wolltest Du sagen: "Es gibt kein letztes Haus in dieser Straße: man kann immer noch eines dazubauen.") Ob das Wort "Zahl" in der hinweisenden Definition der Zwei nötig ist, das hängt davon ab, ob er sie ohne dieses Wort anders auffaßt, als ich es wünsche. Und das wird wohl von den Umständen abhängen, unter welchen sie gegeben wird & von dem Menschen, dem sie gegeben wird. Und wie er die Erklärung 'auffaßt', zeigt sich darin, wie er von dem erklärten Wort Gebrauch macht.

24[2] &
25[1] &
26[1] &
27[1]

29 Man könnte also sagen: die hinweisende Definition erklärt den Gebrauch – die Bedeutung – des Wortes, wenn es schon klar ist, welche Rolle das Wort in der Sprache überhaupt spielen soll. Wenn ich also weiß, daß Einer mir ein Farbwort erklären will, so wird mir die hinweisende Erklärung “Das heißt ‘Sepia’” zum Verständnis des Wortes verhelfen. – Dies können wir sagen, wenn wir (dabei) nicht vergessen, daß sich nun allerlei Fragen an das Wort “wissen”, oder “klar sein” anheften!

Betrachte noch diesen Fall: Ich erkläre jemandem das Schachspiel, & fange damit an, indem ich auf eine Figur zeige & sage: “Das ist der König. – Er kann so & so ziehen, etc. etc.”. Man muß schon etwas wissen, um nach der Benennung fragen zu können. Aber was muß man wissen? Wenn man jemandem die Königsfigur im Schachspiel zeigt & sagt: “Das ist der Schachkönig”, so erklärt man ihm dadurch nicht den Gebrauch dieser Figur, – es sei denn, daß er die Regeln des Spiels schon kennt, bis auf diese letzte Bestimmung: die Gestalt einer Königsfigur. Man kann sich denken, er habe die Regeln des Spiels gelernt, ohne daß ihm je eine wirkliche Spielfigur gezeigt wurde. Die Form der Spielfigur entspricht hier dem Klang oder Aussehen eines Wortes. Man kann sich aber auch denken, Einer habe das Spiel gelernt ohne je Regeln zu lernen, oder zu formulieren. Er hat etwa zuerst durch Zusehen ganz einfache Brettspiele gelernt & ist zu immer komplizierteren vorgeschritten. Auch diesem könnte man die Erklärung geben: “Das ist der König”, wenn man ihm z.B. Schachfiguren von einer ihm ungewohnten Form zeigt. Auch diese Erklärung lehrt ihn den Gebrauch der Figur nur darum, weil, wie wir sagen

könnten, der Platz schon vorbereitet war, an den sie gestellt wurde. Oder auch: Wir werden nur dann sagen, sie lehre ihn den Gebrauch, wenn der Platz schon vorbereitet ist. Und er ist es hier nicht dadurch, daß der, dem wir die Erklärung geben, schon Regeln weiß, sondern dadurch, daß er in anderm Sinne schon ein Spiel beherrscht.

Wir können sagen: Nach der Benennung fragt der sinnvoll, der schon etwas mit ihr anzufangen weiß. Wir können uns ja auch denken, daß der Gefragte antwortet: "Bestimm' die Benennung selber" – und nun müßte, der gefragt hat, für *alles* selber aufkommen.

27[2]

30 Wer in ein fremdes Land kommt, wird manchmal die Sprache der dort Einheimischen durch hinweisende Erklärungen lernen, die sie ihm geben, & er wird die Deutung dieser Erklärungen oft *raten* müssen & manchmal richtig, manchmal falsch, raten. Und nun können wir, glaube ich, sagen: Augustinus beschreibe das Lernen der menschlichen Sprache so, als käme das Kind in ein fremdes Land und verstehe die Sprache des Landes nicht, das heißt, *habe* bereits eine Sprache, nur nicht diese. Oder auch: – als könne das Kind schon *denken*, nur noch nicht sprechen. Und 'denken' hieße hier etwa: zu sich selbst reden.

27[3] – In diesem Fall werden wir sagen: die Worte “Das ist der König” (oder, “Das heißt ‘König’”) sind nur dann eine **Wortklärung**, wenn der Lernende schon ‘weiß, was eine Spielfigur ist’; wenn er also etwa schon mehrere Spiele gespielt hat, oder dem Spielen Anderer ‘mit Verständnis zugesehen hat’, *und dergleichen*. Auch nur dann wird er beim Lernen des Spiels relevant fragen können “wie heißt das?” – nämlich, diese Spielfigur.

27[4] &
28[1] &
29[1]

31 Wie aber, wenn man einwendete: "Es ist nicht wahr, daß Einer schon ein Sprachspiel beherrschen muß, um eine hinweisende Definition zu verstehen, sondern er muß nur – selbstverständlich – wissen (oder erraten), auf was der Erklärer zeigt! Ob also, z.B., auf die Form des Gegenstandes, oder auf seine Farbe, oder auf die Anzahl, etc., etc." – Und worin besteht es denn: 'auf die Form zeigen', 'auf die Farbe zeigen', etc.? Zeige auf ein Stück Papier! – Und nun zeige auf seine Form, – nun auf seine Farbe, – nun auf 'seine Anzahl' (das klingt seltsam)! – Nun, wie hast Du es gemacht? – Du wirst sagen, Du habest jedesmal etwas anderes beim Zeigen 'gemeint'. Und wenn ich frage, wie das vor sich geht, wirst Du sagen, Du habest deine Aufmerksamkeit auf Farbe, Form, etc. konzentriert. Nun aber frage ich noch einmal, wie *das* vor sich geht. Denke, jemand zeigt auf eine Vase und sagt: "Schau das herrliche Blau an! – auf die Form kommt es nicht an. –" Oder: "Schau die herrliche Form an! – die Farbe ist gleichgültig. –" Es ist zweifellos, Du wirst *Verschiedenes* tun, wenn Du diesen beiden Aufforderungen nachkommst. Aber tust Du immer das *Gleiche* wenn Du deine Aufmerksamkeit auf die Farbe richtest? Stelle dir doch verschiedene Fälle vor! Ich will einige andeuten: "Ist dieses Blau das gleiche, wie *das*? Siehst Du einen Unterschied? –" Du mischst Farben und sagst: "Dieses Blau des Himmels ist schwer zu treffen." "Schau, wie verschieden diese beiden Blau wirken!" "Siehst Du dort das blaue Buch? Bitte bring es her!" "Es wird schön, man sieht schon wieder blauen Himmel!" "Dieses blaue Lichtsignal bedeutet" "Wie heißt nur dieses Blau? – ist es 'Indigo' –?"

Die Aufmerksamkeit auf die Farbe richten heißt manchmal, sich die Umrisse der Form mit der Hand wegnehmen, oder den Blick nicht auf die Kontur des Dinges richten, manchmal, auf den Gegenstand starren & sich zu erinnern trachten, wo man diese Farbe schon gesehen hat. Man richtet seine Aufmerksamkeit auf die Form manchmal, indem man sie nachzeichnet, manchmal indem man blinzelt, um die Farbe nicht deutlich zu sehen, etc., etc. Ich will sagen: dies & ähnliches geschieht *während* man 'die Aufmerksamkeit auf das & das richtet'. Aber das ist es nicht allein, was uns sagen läßt, Einer richte seine Aufmerksamkeit auf die Form, die Farbe, etc.. Wie 'einen Schachzug machen' nicht allein darin liegt, daß ein Stein so & so auf dem Schachbrett verschoben wird – aber auch nicht in den Gedanken & Gefühlen des Ziehenden, die den Zug begleiten – sondern in den Umständen, die wir nennen "eine Schachpartie spielen", oder, "ein Schachproblem lösen", und dergleichen.

29[2] &

30[1]

31 Aber nimm an, Einer sagte: "Ich tue immer das Gleiche, wenn ich meine Aufmerksamkeit auf die Form richte: ich folge der Kontur mit den Augen & fühle dabei ...". Und nimm an, dieser gibt einem Andern die hinweisende Erklärung: "Das heißt 'Kreis'", indem er, mit allen diesen Erlebnissen, auf einen kreisförmigen Gegenstand zeigt; – kann der Andere die Erklärung nicht dennoch anders deuten, auch wenn er sieht, daß der Erklärende der Form mit den Augen folgt & auch wenn er fühlt, was der Erklärende fühlt? Das heißt: diese 'Deutung' kann doch darin bestehen, wie er nun von dem erklärten Wort Gebrauch macht, z.B., worauf er zeigt, wenn er nun den Befehl erhält "Zeige auf einen Kreis!". – Denn weder der Ausdruck, "die Erklärung so & so meinen", noch der: "die Erklärung so & so deuten", bezeichnen einen bestimmten Vorgang, der das Geben, & Hören der Erklärung begleitet.

30[2] &
31[1]

32 Es gibt freilich, was man 'charakteristische Erlebnisse' für das Zeigen auf die Form (z.B.) nennen kann. Zum Beispiel, das Nachfahren der Kontur mit dem Finger oder mit dem Blick beim Zeigen. – Aber so wenig, wie *dies* in allen Fällen geschieht, in denen ich 'die Form meine', – so wenig geschieht irgend ein anderer charakteristischer Vorgang in allen diesen Fällen. Aber auch, wenn ein solcher sich in ihnen allen wiederholte, so käme es doch auf die Umstände an – d.h., auf das, das was vor & nach dem Zeigen geschieht – ob wir sagen würden: "Er hat auf die Form und nicht auf die Farbe gezeigt". Denn es werden die Worte "auf die Form zeigen", "die Form meinen", etc. nicht so gebraucht, wie *die*: "auf das Buch zeigen", "auf den Buchstaben 'B', nicht auf den Buchstaben 'u' zeigen", etc.– Denn denke nur, wie anders wir den Gebrauch der Worte *lernen*: "auf dieses Ding zeigen", "auf jenes Ding zeigen", &: "auf die Farbe, nicht auf die Form, zeigen", "die Farbe meinen", etc. etc.! Wie gesagt, in gewissen Fällen, besonders beim Zeigen 'auf die Form', oder 'auf die Anzahl' gibt es charakteristische Erlebnisse & Arten des Zeigens – 'charakteristisch', weil sie sich *oft*, nicht *immer* wiederholen, wo Form, oder Anzahl, 'gemeint' werden: – aber kennst Du auch ein charakteristisches Erlebnis für das Zeigen auf die Spielfigur *als Spielfigur*?! Und doch kann man sagen: "Ich meine: diese *Spielfigur* heißt 'König', nicht dieses bestimmte Stück Holz, worauf ich zeige".

31[2] **33** Und wir tun hier, was wir in 1000 anderen Fällen tun: weil wir nicht *eine* körperliche Handlung angeben können, die wir das Zeigen auf die Form (im Gegensatz z.B. zur Farbe) nennen, so sagen wir, es entspreche diesen Worten eine *geistige* Tätigkeit. Wo unsere Sprache uns einen Körper vermuten läßt, und wir finden keinen, dort setzen wir einen Geist hin.

31[3] &
32[1] **34** "Was ist die Beziehung zwischen Namen & Benanntem?"
– Nun was *ist* sie? Schau auf das Sprachspiel (3), oder ein anderes! dort ist zu sehen, worin diese Beziehung etwa besteht. Diese Beziehung kann, unter vielem andern, auch darin bestehen, daß das Hören des Namens uns das Bild des Benannten vor die Seele ruft, & sie besteht unter anderem auch darin, daß der Name auf das Benannte geschrieben ist, oder daß er beim Zeigen auf das Benannte ausgesprochen wird.

32[2] &
33[1]

35 Was benennt aber z.B. das Wort "dieses" im Sprachspiel (9), oder das Wort "das" in der hinweisenden Erklärung "Das heißt ..."? Nun, wenn Du keine Verwirrung anrichten willst, so ist es am besten, Du sagst gar nicht, daß diese Wörter etwas benennen. – Und merkwürdigerweise wurde von dem Worte "dieses" einmal gesagt, es sei der *eigentliche* Name. Alles was wir sonst "Namen" nennen, sei dies also nur in einem ungenauen, angenäherten Sinn. Diese seltsame Auffassung rührt von einer Tendenz her, die Logik unserer Sprache zu sublimieren – wie man es nennen könnte. Die eigentliche Antwort darauf ist: "Name" nennen wir *sehr Verschiedenes*; das Wort "Name" charakterisiert viele verschiedene, miteinander auf viele verschiedene Weisen verwandte, Arten des Gebrauchs eines Wortes; – aber unter diesen Arten des Gebrauchs ist *nicht* die des Wortes "dieses". Es ist wohl wahr, daß wir oft, z.B. in der hinweisenden Erklärung, auf das Benannte zeigen & dabei den Namen aussprechen. Und ebenso sprechen wir, z.B. in der hinweisenden Definition, das Wort "dieses" aus, indem wir auf ein Ding zeigen. Und das Wort "dieses" & ein Name stehen auch oft im gleichen Satzzusammenhang: wir sagen "Hole dieses!" & auch "Hole den Paul!" – Aber einer der charakteristischsten Züge des Namens ist es gerade, daß er durch das hinweisende "Das ist N" (oder "Das heißt 'N'") erklärt wird. Erklären wir aber auch: "Das heißt 'dieses'", oder gar, "Dieses heißt 'dieses'"?

33[2]

36 Das hängt mit der Auffassung des Benennens als eines, sozusagen, okkulten Vorgangs zusammen. Das Benennen erscheint als eine *seltsame* Verbindung eines Wortes mit dem Gegenstand. – Und so eine seltsame Verbindung gibt es wirklich, wenn nämlich der Philosoph, um herauszubringen, was *die* Beziehung zwischen Namen & Benanntem ist, auf einen Gegenstand vor sich starrt & dabei unzählige Male einen Namen wiederholt, oder auch das Wort “dieses”. Denn die philosophischen Probleme entstehen, wenn die Sprache *feiert*. Und *dann* können wir uns allerdings einbilden, das Benennen sei ein merkwürdiger seelischer Akt, quasi eine Art Taufe eines Gegenstandes. Und wir können so auch das Wort “dieses” gleichsam *zu* dem Gegenstand sagen, ihn damit *ansprechen*; ein seltsamer Gebrauch dieses Wortes, der wohl nur beim Philosophieren vorkommt. –

33[3] &
34[1]

37 Aber warum kommt man auf die Idee gerade dieses Wort zum Namen machen zu wollen, wo es so offenbar *kein* Name ist? – Gerade darum; – denn man ist versucht, gegen das, was gewöhnlich “Namen” heißt, einen Einwand zu machen; & den kann man so ausdrücken: *daß der Name eigentlich Einfaches bezeichnen soll*. Und man könnte dies etwa so begründen: Ein Eigenname im gewöhnlichen Sinn ist etwa das Wort “Nothung”. Das Schwert Nothung aber besteht aus Teilen in einer bestimmten Zusammensetzung. Sind sie anders zusammengesetzt, so existiert Nothung nicht. Nun hat aber offenbar der Satz “Nothung hat eine scharfe Schneide” *Sinn*, ob Nothung noch ganz ist oder schon zerschlagen. Ist aber “Nothung” der Name eines Gegenstandes, so gibt es diesen Gegenstand nicht mehr, wenn Nothung zerschlagen ist; & da dem Namen dann kein Gegenstand entspräche, so hätte er keine Bedeutung. Dann aber stünde in dem Satz “Nothung hat eine scharfe Schneide” ein Wort, das keine Bedeutung hat & daher wäre der Satz Unsinn. Nun hat er aber Sinn, also muß den Wörtern, aus denen er besteht, immer etwas entsprechen. Also muß das Wort Nothung bei der Analyse des Sinnes verschwinden und statt seiner müssen Wörter eintreten, die Einfaches benennen. Diese Wörter werden wir billigerweise die *eigentlichen* Namen nennen.

34[2] &
35[1]

38 Las uns zuerst über *den* Punkt dieses Raisonnements reden: daß das Wort keine Bedeutung hat, wenn ihm nichts entspricht. – Es ist wichtig, festzustellen, daß das Wort “Bedeutung” sprachwidrig gebraucht wird, wenn man damit das Ding bezeichnet, das dem Wort ‘entspricht’. Dies heißt, die Bedeutung eines Namens (zu) verwechseln mit dem *Träger* des Namens. Wenn Paul stirbt, so sagt man, es sterbe der Träger des Namens, aber niemand sagt, es sterbe die Bedeutung des Namens. Und es wäre unsinnig, so zu reden, denn hörte der Name auf Bedeutung zu haben so hätte es eben keinen Sinn zu sagen “Paul ist gestorben”.

35[2] &
36[1]

39 In (13) haben wir in die Sprache (9) Eigennamen eingeführt. Nimm nun an, das Werkzeug mit dem Namen "α" sei zerbrochen. A weiß es nicht & gibt dem B das Zeichen "α": hat dieses Zeichen nun Bedeutung oder hat es keine? – Was soll B tun, wenn er dieses Zeichen erhält? – Wir haben darüber nichts vereinbart. Man könnte fragen: was *wird* er tun? Nun er wird vielleicht ratlos dastehen, oder A die Stücke zeigen. Man *könnte* hier sagen: "α" sei bedeutungslos geworden; & dieser Ausdruck würde besagen, daß für das Zeichen "α" in unserm Sprachspiel nun keine Verwendung mehr ist (es sei denn, wir gäben ihm eine neue). "α" könnte auch dadurch bedeutungslos werden, daß man, aus *irgend* einem Grund, dem Werkzeug eine andere Bezeichnung gibt & das Zeichen "α" im Spiel nicht weiter verwendet. – Wir können uns aber auch eine Abmachung denken, nach der B, wenn ein Werkzeug zerbrochen ist und A das Zeichen dieses Werkzeugs gibt, als Antwort darauf mit dem Kopf zu schütteln hat. – Damit, könnte man sagen, ist der Befehl "α", z.B., auch wenn dieses Werkzeug nicht mehr existiert, in das Sprachspiel eingereicht worden. Und man kann jetzt sagen, das Zeichen "α" habe Bedeutung, auch wenn sein Träger zu existieren aufhört.

36[2]

40 Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes "Bedeutung" – wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären:

Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Und die *Bedeutung* eines Namens erklärt man manchmal dadurch, daß man auf seinen *Träger* zeigt.

36[3] **41** "Aber haben etwa auch Namen in jenem Spiel Bedeutung, die *nie* für ein Werkzeug verwendet worden sind?" Nehmen wir also an, "ζ" sei so ein Zeichen & A gebe dieses Zeichen dem B!" – Nun, es könnten auch solche Zeichen in das Sprachspiel eingereiht werden, & B hätte etwa auch *sie* mit einem Kopfschütteln zu beantworten. Man könnte sich dies als eine Art Belustigung der Beiden denken.

36[4] &
37[1]

42 Wir sagten: der Satz, "Nothung" hat eine scharfe Schneide", habe Sinn, auch wenn Nothung schon zerschlagen ist. Nun, das ist so, weil in diesem Sprachspiel ein Name auch in der Abwesenheit seines Trägers gebraucht wird. Aber wir können uns ein Sprachspiel mit Namen denken (d.h. mit Zeichen, die wir gewiß auch "Namen" nennen werden) in welchem Namen nur in der Anwesenheit des Trägers verwendet werden. Nimm etwa an, wir beobachten eine Fläche, auf der sich Farbflecken bewegen (wie auf der Leinwand im Kino). Es sind drei solche Flecken, die langsam ihre Gestalt & Lage verändern. Ich benenne sie durch hinweisende Erklärung "P", "Q", & "R". Unsere Sprache beschreibt die Veränderungen dieser drei & ich sage Dir Sätze wie: "Siehst Du, wie sich nun P zusammenzieht & sich R nähert?" – In dieser Sprache nun sollen diese Namen als Synonyme gebraucht werden für das Wort "dieses" *zusammen* mit dem Zeigen auf einen Farbfleck. Verschwindet also einer der drei Flecke, so darf ich nicht sagen "P ist verschwunden" – wie ich auch nicht sagen würde "dieses ist verschwunden" – sondern wir sagen etwa: Der Name 'P' scheidet aus dem Gebrauch". In dieser Sprache, kann man sagen, verliert der Name seine Bedeutung, wenn der Träger aufhört zu existieren & den Wörtern "P", "Q" & "R" entspricht immer etwas, so lange sie überhaupt Bedeutung – Verwendung im Sprachspiel haben. (Denn im Satz, "'P' scheidet aus" kommt das Zeichen "'P'" vor, aber nicht "P"; & ich nehme an, daß man über vergangene Vorgänge nicht redet, oder dafür eine andere Ausdrucksweise hat.) In diesem Sprachspiel kann also der Name nicht trägerlos werden; nur ist dies kein Vorzug des Sprachspiels, denn ein Name kann eben auch trägerlos

Zweck, Verwendung, d.h., Bedeutung haben. (Und so hat, z.B., der Name "Odysseus" Bedeutung.)

37[2] &
38[1]

42 Unser Sprachspiel kann uns aber, glaube ich, einen Grund zeigen, warum man das hinweisende Fürwort kann zum Namen machen wollen: Denn das hinweisende "dieses" kann auch nicht trägerlos werden. Man könnte sagen: "Solange es ein *dieses* gibt, solange hat das Wort 'dieses' auch Bedeutung, ob *dieses* nun einfach oder zusammengesetzt ist. – Aber das macht es eben nicht zu einem Namen. Im Gegenteil, denn ein Name wird nicht mit der hinweisenden Geste verwendet, sondern nur durch sie erklärt.

38[2] &

39[1]

43 Was hat es nun für eine Bewandnis damit, daß *Namen* eigentlich das Einfache bezeichnen? – Sokrates (im Theätetus): “Täusche ich mich nämlich nicht, so habe ich von etlichen gehört: für die *Urelemente* – um mich so auszudrücken – aus denen wir & alles übrige zusammengesetzt sind, gebe es keine Erklärung; denn alles was an & für sich ist, könne man nur mit Namen *bezeichnen*, eine andere Bestimmung sei nicht möglich, weder die, es *sei*, noch die, es *sei nicht*. Was aber an & für sich ist, müsse man, ..., ohne alle anderen Bestimmungen benennen. Somit aber sei es unmöglich, von irgendeinem Urelement erklärungsweise zu reden; denn für dieses gebe es nichts als die bloße Benennung; es habe ja nur seinen Namen. Wie aber das, was aus diesen Urelementen sich zusammensetze, selbst ein verflechtes Gebilde sei, so seien auch seine Benennungen in dieser Verflechtung zur erklärenden Rede geworden; denn deren Wesen sei die Verflechtung von Namen.” Diese Urelemente waren auch Russells ‘Individuals’ & auch meine ‘Gegenstände’ (Log. Phil. Abh.).

39[2] &

40[1]

44 Aber welches sind die einfachen Bestandteile der Realität? – Was sind die einfachen Bestandteile eines Sessels? – Die Stücke Holz, aus denen er zusammengefügt ist? Oder die Moleküle, die chemischen Elemente oder die Elektronen? “Einfach” heißt: nicht zusammengesetzt. Und da kommt es darauf an: in welchem Sinne ‘zusammengesetzt’? Es hat gar keinen Sinn von den ‘einfachen Bestandteilen des Sessels, schlechtweg’ zu reden. Oder: Besteht mein Gesichtsbild dieses Baumes, dieses Sessels, aus Teilen? & welches sind seine einfachen Bestandteile? Mehrfarbigkeit ist *eine* Art der Zusammengesetztheit; eine andere ist, z.B., die jener gebrochenen Kontur aus geraden Stücken. Diese Kurve kann man zusammengesetzt nennen aus einem aufsteigenden & einem absteigenden Ast. Wenn ich jemandem ohne weitere Erklärung sage, “Was ich jetzt vor mir sehe, ist zusammengesetzt”, so wird er mit Recht fragen: “Was *meinst* Du mit ‘zusammengesetzt’? Das kann ja alles Mögliche bedeuten!” Die Frage, “Ist, was Du siehst, zusammengesetzt?”, hat wohl Sinn, wenn bereits feststeht, um welche Art der Zusammengesetztheit – d.h., um welchen besonderen Gebrauch dieses Wortes – es sich (hier) handeln soll. Wäre also z.B. festgelegt worden, das Gesichtsbild eines Baumes solle “zusammengesetzt” heißen, wenn man nicht nur einen Stamm, sondern auch Äste sieht, so hätte nun die Frage “Ist das Gesichtsbild dieses Baumes einfach oder zusammengesetzt” & die Frage “Welches sind seine einfachen Bestandteile” einen klaren Sinn – eine klare Verwendung. Und auf die zweite Frage ist die Antwort natürlich nicht “Die Äste” (dies wäre eine Antwort auf die *grammatische* Frage: “Was *nennt* man hier die

‘einfachen Bestandteile?’) sondern etwa eine Beschreibung der einzelnen Äste.

40[2] &
41[1]

45 Aber ist z.B. nicht ein Schachbrett offenbar, & schlechtweg, zusammengesetzt? – Du denkst wohl an die Zusammensetzung aus 32 weißen & 32 schwarzen Quadraten; – aber könntest Du z.B. nicht auch sagen, es sei aus den Farben Weiß, Schwarz & dem Schema des Quadratnetzes zusammengesetzt? Und wenn es hier ganz verschiedene Betrachtungsweisen gibt, willst Du dann noch sagen, das Schachbrett sei ‘zusammengesetzt’ schlechtweg? – Der Fehler, wenn man außerhalb eines bestimmten Spiels fragt “Ist dieser Gegenstand zusammengesetzt?” ist ähnlich dem, welchen einmal ein kleiner Junge machte, der angeben sollte, ob das Zeitwort in den & den Sätzen in der aktiven oder in der passiven Form gebraucht sei, & der nun nachdachte, ob z.B. das Zeitwort “schlafen” etwas Aktives oder etwas Passives bedeute. Das Wort “zusammengesetzt” (& also das Wort “einfach”) wird von uns in einer Unzahl verschiedener, in verschiedener Weise mit einander verwandten Arten gebraucht. (Ist die Farbe dieses Schachfeldes einfach, oder besteht sie aus reinem Weiß & reinem Gelb? Und ist das Weiß einfach, oder besteht es aus den Farben des Regenbogens? – Ist diese Strecke von 2 cm einfach, oder besteht sie aus zwei Strecken von je 1 cm? Aber warum nicht aus einem Stück von 3 cm Länge & einem in negativem Sinn angesetzten Stück von 1 cm?!)

41[2] **46** Auf die *philosophische* Frage: "Ist das Gesichtsbild dieses Baumes zusammengesetzt, und welches sind seine Bestandteile?" ist die richtige Antwort: "Das kommt drauf an, was Du unter 'zusammengesetzt' verstehst." (Und das ist natürlich keine Beantwortung, sondern eine Zurückweisung der Frage.)

41[3] &
42[1] &
43[1] **47** Laß uns die Methode des Kapitels (3) auf die Darstellung im Theätetus anwenden: Betrachten wir ein Sprachspiel, für das diese Darstellung wirklich gilt. Die Sprache diene dazu Kombinationen farbiger Flecken auf einer Fläche darzustellen. Die Flecke sind Quadrate & bilden einen schachbrettförmigen Komplex. Es gibt rote, grüne, weiße & schwarze Quadrate. Die Wörter der Sprache seien (entsprechend) "r", "g", "s", "w" und ein Satz ist eine Reihe dieser Wörter. Sie beschreiben eine Zusammenstellung von Farbquadraten in der Reihenfolge

oder

etc.

Der Satz "r r s g g g r w w" beschreibt also z.B. eine Zusammensetzung dieser Art.

Hier ist der Satz ein Komplex von Namen, dem ein Komplex von Elementen entspricht. Die Urelemente sind die färbigen Quadrate. "Aber sind diese einfach?" – Ich wüßte nicht, was ich in diesem Sprachspiel natürlicher das "Einfache" nennen sollte. Unter anderen Umständen aber würde ich ein einfärbiges Quadrat "zusammengesetzt" nennen, etwa aus zwei Rechtecken, oder aus den Elementen Farbe & Form. Aber der

Begriff der Zusammensetzung könnte auch so gedehnt werden, daß die kleinere Fläche" zusammengesetzt" genannt wird aus einer größeren & einer von ihr subtrahierten. Vergleiche: 'Zusammensetzung' der Kräfte, 'Teilung' einer Strecke durch einen Punkt außerhalb ihr; diese Ausdrücke zeigen, daß wir unter Umständen auch geneigt sind, das Kleinere als Resultat der 'Zusammensetzung' von Größerem zu betrachten & das Größere als ein Resultat der Teilung des Kleineren. Aber ich weiß nicht, ob ich (nun) sagen soll, die Figur, die unser Satz beschreibt, bestehe aus vier Elementen, oder aus neun! Nun, besteht jener Satz aus vier Buchstaben oder aus neun? – Und welches sind *seine* Elemente: die Buchstabentypen, oder die Buchstaben? Ist es nicht ganz *gleichgültig*, welches wir sagen, wenn wir nur im besonderen Fall Mißverständnisse vermeiden!

43[2] &
44[1]

48 Was heißt es aber, daß wir diese Elemente nicht erklären – d.h. beschreiben – sondern nur benennen können? Das könnte etwa sagen, daß die Beschreibung eines Komplexes, wenn er, in einem Grenzfall, nur aus *einem* Quadrat besteht, einfach der Name des Farbquadrates wird. Man könnte hier sagen – obwohl dies leicht zu allerlei philosophischem Aberglauben führt – ein Zeichen “r”, oder “s”, etc., könne einmal Wort, & einmal Satz sein. Ob es aber ‘Wort oder Satz ist’ hängt von der Situation ab, in der es ausgesprochen oder geschrieben wird. Hat z.B. A dem B Komplexe von Farbquadraten zu beschreiben & gebraucht er hier das Wort “r” *allein*, so werden wir sagen können, das Wort sei hier eine Beschreibung – ein Satz. Memoriert er aber, etwa, die Wörter & ihre Bedeutungen, oder lehrt er einem Andern den Gebrauch der Wörter & spricht sie beim hinweisenden Lehren aus, so werden wir nicht sagen, sie seien hier Sätze. In dieser Situation ist das Wort “r”, z.B., keine Beschreibung, man *benennt* damit ein Element; – aber darum wäre es hier seltsam zu sagen, das Element könne man *nur* benennen! Benennen & Beschreiben stehen ja nicht auf *einer* Ebene: Das Benennen ist eine Vorbereitung zur Beschreibung. Das Benennen ist noch gar kein Zug im Sprachspiel, – sowenig, wie das Aufstellen einer Schachfigur ein Zug im Schachspiel. Man kann sagen: Mit dem Benennen eines Dings ist noch *nichts* getan. Es *hat* auch keinen Namen, – außer im Spiel. Das war es auch, was Frege damit meinte: ein Wort habe nur im Satzzusammenhang Bedeutung.

44[2] &
45[1] &
46[1]

49 Was heißt es nun; von den Elementen zu sagen, daß wir ihnen weder Sein noch Nicht-sein beilegen können? – Man könnte so sagen: Wenn alles, was wir “Sein” & “Nicht-sein” nennen, im Bestehen & Nicht-bestehen von Verbindungen zwischen den Elementen liegt, dann hat es keinen Sinn vom Sein (Nichtsein) eines Elements zu sprechen; sowie, wenn alles, was wir “zerstören” nennen, in der Trennung von Elementen liegt, es keinen Sinn hat, vom Zerstören eines Elements zu reden. Aber man möchte sagen: man kann dem Element nicht Sein beilegen, denn *wäre* es nicht, so könnte man es auch nicht einmal nennen & also gar nichts von ihm aussagen. – Betrachten wir doch einen analogen Fall, der die Sache klarer machen wird: Man kann von *einem* Ding nicht aussagen es *sei* 1 m lang, noch, es *sei nicht* 1 m lang, & das ist das Urmeter in Paris. – Damit haben wir aber diesem natürlich nicht irgend eine merkwürdige Eigenschaft zugeschrieben, sondern nur seine eigenartige Rolle im Spiel des Messens mit dem Metermaß gekennzeichnet. – Denken wir uns auf ähnliche Weise wie das Urmeter auch die Muster von Farben in Paris aufbewahrt. So erklären wir: “Sepia” heiße die Farbe des dort unter Luftabschluß aufbewahrtem Ur-Sepia. Dann wird es keinen Sinn haben, von diesem Muster auszusagen, es habe diese Farbe, noch, zu sagen, es habe sie nicht. Wir können das so ausdrücken: Dieses Muster ist ein Teil der *Sprache*, mit der wir Farbaussagen machen. Es ist in diesem Spiel nicht Dargestelltes, sondern Mittel der Darstellung. – Und eben das gilt von einem Element im Sprachspiel (47), wenn wir, es benennend, das Wort “r” aussprechen: wir haben damit diesem Ding eine Rolle in unserm Sprachspiel gegeben, es ist nun

Mittel der Darstellung. Und zu sagen, *wäre* es nicht, so könnte es (auch) keinen *Namen* haben, sagt nun so viel, & so wenig, wie: gäbe es dieses Ding nicht, so könnten wir es in unserem Spiel nicht verwenden. – Was es, scheinbar, geben *muß*, gehört zur Sprache. Es spielt in unserm Spiel die Rolle des Paradigmas; dessen, *womit* verglichen wird. Und dies feststellen, kann heißen, eine *wichtige* Feststellung machen! Aber es ist dennoch eine Feststellung unser Sprachspiel–unsere Darstellungsweise – betreffend.

46[2] Denken wir uns das Spiel (47) dahin abgeändert, daß in ihm Namen nicht einfärbige Quadrate bezeichnen, sondern Rechtecke, die aus je zwei solchen Quadraten bestehen. Ein solches Rechteck der Form

,

halb rot, halb grün, heiße “u”, eines halb grün, halb weiß, “v” & eines halb weiß, halb schwarz, “w”.

46[3] &

47[1]

50 In der Beschreibung des Sprachspiels (47) sagte ich, den Farben der Quadrate entsprächen die Wörter "r", "g", etc.. Worin aber besteht diese Entsprechung; inwiefern kann man sagen, diesen Zeichen entsprächen gewisse Farben der Quadrate? Die Erklärung in (47) stellte ja nur einen Zusammenhang zwischen diesen Zeichen & gewissen Wörtern unserer Sprache her (unsern Farbnamen). – Nun, es war vorausgesetzt, daß der Gebrauch der Zeichen im Spiel anders & zwar durch Hinweisen auf Paradigmen, gelehrt würde. Wohl, – aber was heißt es nun, zu sagen, in der *Praxis der Sprache* entsprächen den Zeichen gewisse Elemente? – Liegt es darin, daß der, welcher die Komplexe von Farbquadraten beschreibt, dabei immer "r" sagt, wo ein rotes Quadrat steht; "s", wo ein schwarzes ist, etc.? Aber wie, wenn er sich bei der Beschreibung irrt, & fälschlich, "r" sagt, wo er ein schwarzes Quadrat sieht; was ist hier das Kriterium dafür, daß dies ein *Fehler* war? – Oder besteht, daß "r" ein rotes Quadrat bezeichnet, darin, daß denen, die die Sprache gebrauchen, immer ein solches im Geist vorschwebt, wenn sie das Zeichen "r" gebrauchen? Um klar zu sehen, müssen wir hier, wie in unzähligen ähnlichen Fällen, die Einzelheiten der Vorgänge ins Auge fassen, was vorgeht *aus der Nähe betrachten*. Wenn ich dazu neige zu glauben, daß eine Maus durch *generatio aequivoca* aus grauen Fetzen & Staub entsteht, so wird es gut sein, diese Fetzen genau daraufhin zu untersuchen, wie eine Maus sich in ihnen verstecken konnte, wie sie dort hinkommen konnte, etc.. Bin ich aber überzeugt, daß eine Maus aus diesen Dingen nicht entstehen kann, dann wird diese Untersuchung vielleicht überflüssig sein. Was es aber ist, das sich in der

Philosophie einer solchen Betrachtung der Einzelheiten
entgegensetzt, müssen wir noch verstehen lernen. –

47[2] &

48[1]

51 Es gibt nun *verschiedene* Möglichkeiten für unser Sprachspiel (47), verschiedene Fälle, in denen wir sagen würden, ein Zeichen benenne in dem Spiel ein Quadrat bestimmter Farbe. Wir würden dies z.B. sagen, wenn wir wüßten, daß Menschen, die diese Sprache gebrauchen, auf eine bestimmte Art den Gebrauch der Zeichen lernten. Oder, wenn es schriftlich, etwa in Form einer Tabelle, niedergelegt wäre, daß diesem Zeichen dieses Element entspricht & wenn diese Tabelle beim Lehren der Sprache benützt & in gewissen Streitfällen zur Entscheidung herangezogen würde. – Wir können uns aber auch denken, daß eine solche Tabelle ein Werkzeug im Gebrauch der Sprache ist. Die Beschreibung eines Komplexes geht dann so vor sich, daß der, welcher beschreibt eine Tabelle mit sich führt, in ihr jedes Element des Komplexes aufsucht & den Übergang zum Zeichen macht. (Und es kann auch der, dem die Beschreibung gegeben wird, die Worte derselben durch eine Tabelle in die Anschauung von Farbquadraten rückübersetzen.) Man könnte sagen, diese Tabelle übernehme hier die Rolle, die in andern Fällen Gedächtnis & Assoziation spielen. (Wir werden den Befehl, “Bring mir eine rote Blume!”, für gewöhnlich nicht so ausführen, daß wir die Farbe Rot in einer Farbentabelle nachschlagen & dann eine Blume bringen von der Farbe, die wir so finden; aber wenn es sich darum handelt, einen bestimmten Ton von Rot zu wählen, oder zu mischen, dann geschieht es, daß wir uns eines Musters oder einer Tabelle bedienen.) Nennen wir eine solche Tabelle den Ausdruck einer Regel des Spiels, so kann man sagen, daß dem, was wir Regel

eines Spiels nennen, sehr verschiedene Rollen im Spiel zukommen können.

48[2] &
49[1]

52 Denken wir doch daran, in was für Fällen wir sagen, ein Spiel werde nach einer bestimmten Regel gespielt! Die Regel kann ein Behelf des Unterrichts im Spiel sein. Sie wird dem Lernenden mitgeteilt & ihre Anwendung eingeübt. – Oder sie ist ein Werkzeug des Spieles selbst. – Oder: Eine Regel findet weder im Unterricht noch im Spiel selbst Verwendung, noch ist sie in einem Regelverzeichnis niedergelegt. Man lernt das Spiel, indem man zusieht, wie Andere es spielen. Aber wir sagen, es werde nach diesen Regeln gespielt & meinen der Beobachter könne sie aus der Praxis des Spiels ablesen, wie ein Naturgesetz, dem die Spielhandlungen folgen. – Wie aber unterscheidet der Beobachter in diesem Fall zwischen einem Fehler der Spielenden & einer richtigen Spielhandlung? – Nun, es gibt (ja) dafür Merkmale im Benehmen der Spieler. Denke daran, wie man sich korrigiert, wenn man sich versprochen hat. Aber es kann in besonderen Fällen auch der Unterschied zwischen einem Fehler & einer richtigen Spielhandlung gänzlich verschwimmen.

49[2] &

50[1]

53 “Was die Namen der Sprache bezeichnen, muß unzerstörbar sein. Denn man muß den Zustand beschreiben können, in dem alles, was zerstörbar ist, zerstört ist. Und in dieser Beschreibung wird es Wörter geben; & was ihnen entspricht, darf dann nicht zerstört sein, denn sonst hätten die Wörter keine Bedeutung.” Ich darf mir nicht den Ast absägen, auf welchem ich sitze. Man könnte nun freilich gleich einwenden, daß ja die Beschreibung sich selbst von der Zerstörung ausnehmen müsse. – Aber das, was den Wörtern der Beschreibung entspricht & also nicht zerstört sein darf, wenn sie wahr ist, ist, was den Wörtern ihre Bedeutung gibt, ohne dem sie keine Bedeutung hätten. – Aber dieser Mensch ist ja doch in gewissem Sinne das, was seinem Namen entspricht. Er aber ist zerstörbar; & sein Name verliert seine Bedeutung nicht, wenn der Träger zerstört wird. – Das, was dem Namen entspricht, & ohne dem er keine Bedeutung hätte, ist, z.B., ein Paradigma das im Sprachspiel in Verbindung mit dem Namen gebraucht wird.

50[2] &

51[1]

54 Aber wie, wenn kein solches Muster zur Sprache gehört, wenn wir uns, z.B., die Farbe, die ein Wort bezeichnet, *merken*? “Und wenn wir sie uns merken, so tritt sie also vor unser geistiges Auge, wenn wir etwa das Wort aussprechen. Sie muß also an sich unzerstörbar sein, wenn die Möglichkeit bestehen soll, daß wir uns jederzeit an sie erinnern.” Aber was sehen wir denn als Kriterium dafür an, daß wir uns richtig an sie erinnern? – Wenn wir mit einem Muster, statt mit unserm Gedächtnis, arbeiten, so sagen wir unter Umständen, das Muster habe seine Farbe verändert & beurteilen dies mit dem Gedächtnis. Aber können wir nicht auch unter Umständen von einem Nachdunkeln – z.B. – unseres Erinnerungsbildes reden? Sind wir dem Gedächtnis nicht ebenso ausgeliefert wie einem Muster? (Denn es könnte Einer sagen: “Wenn wir kein Gedächtnis hätten, wären wir einem Muster ausgeliefert.”) Oder etwa einer chemischen Reaktion: Denke, Du solltest eine bestimmte Farbe malen, ihr Name ist “ ϕ ”, und es ist die Farbe, welche man sieht, wenn der Stoff S sich mit dem Stoff T unter den und den Umständen verbindet. – Nimm an, die Farbe käme Dir an einem Tag heller vor als sonst, würdest Du da nicht vielleicht sagen: “Ich muß mich irren, die Farbe ist gewiß die gleiche wie gestern”? Das zeigt, daß wir uns dessen, was das Gedächtnis sagt, nicht immer als des obersten, inappellablen, Schiedsspruchs bedienen.

51[2] &

52[1]

55 "Etwas Rotes kann zerstört werden, aber Rot kann nicht zerstört werden, & darum ist die Bedeutung des Wortes 'rot' von der Existenz eines roten Dinges unabhängig." Gewiß, es hat keinen Sinn zu sagen, die Farbe Rot (color nämlich, nicht pigmentum) werde zerrissen, oder zerstampft. Aber sagen wir nicht, "die Röte verschwindet"? und klammre Dich nicht daran, daß wir sie uns vor's geistige Auge rufen können, auch wenn es nichts Rotes mehr gibt! Dies ist nicht anders, als wolltest Du sagen, daß es dann immer noch eine chemische Reaktion gebe, die etwas Rotes (wieder) erzeugt. – Denn wie, wenn Du Dich nicht mehr an die Farbe erinnern kannst? – Wenn wir vergessen, welche Farbe es ist, die das & das Wort bezeichnet so verliert das Wort seine Bedeutung für uns;; d.h., wir können ein bestimmtes Sprachspiel nicht mehr mit ihm spielen. Und die Situation ist dann mit der zu vergleichen, daß das Paradigma, welches ein Mittel unserer Sprache war, verloren gegangen ist.

52[2] &
53[1]

56 "Ich will 'Name' nur das nennen, was nicht in der Verbindung 'ξ existiert' stehen kann. – Und so kann man nicht sagen 'Rot' existiert', weil, wenn es Rot nicht gäbe, von ihm überhaupt nicht geredet werden könnte." Richtiger: Wenn "ξ existiert" so viel besagen soll, wie: "ξ" habe Bedeutung, dann ist es kein Satz, der von ξ handelt, sondern ein Satz über unsern Sprachgebrauch, nämlich den Gebrauch des Wortes "ξ". Es erscheint uns, als sagten wir damit etwas über die Natur von Rot: daß "Rot existiert" keinen Sinn ergibt. Es existiere eben 'in sich'. Die gleiche Idee, – daß dies eine meta-physische Aussage über Rot ist, – drückt sich auch darin aus, wenn wir sagen, Rot sei zeitlos & vielleicht noch stärker im Wort "unzerstörbar". Aber eigentlich *wollen* wir eben nur "Rot existiert" auffassen, als Aussage: Das Wort "Rot" hat Bedeutung. Oder vielleicht richtiger "Rot existiert nicht" als "'Rot' hat keine Bedeutung". Nur wollen wir nicht sagen, daß er das *sagt*, sondern daß er *das* sagen müßte, *wenn* er einen Sinn hätte. Daß er sich aber beim Versuch, das zu sagen, selbst widerspricht – da eben Rot 'an & für sich' sei. Während ein Widerspruch nur etwa darin liegt, daß der Satz aussieht, als rede er von der Farbe, während er etwas über den Gebrauch des Wortes "rot" sagen soll. – In Wirklichkeit aber sagen wir sehr wohl, eine bestimmte Farbe existiere; & das heißt, so viel wie: es existierte etwas, was diese Farbe hat. Und der erste Ausdruck ist nicht (etwa) weniger exakt als der zweite; besonders dort nicht, wo 'das, was die Farbe hat' kein Körper ist.

53[2]

57 “*Namen* bezeichnen nur das, was *Element* der Wirklichkeit ist. Was sich nicht zerstören läßt, was in allem Wandel gleichbleibt.” Aber was ist das? – Während wir den Satz sagten, schwebte es uns ja schon vor! Wir sprachen schon aus einer ganz bestimmten Vorstellung heraus. Denn die Erfahrung zeigt uns ja diese nicht. Wir sehen *Bestandteile* von etwas Zusammengesetztem (eines Sessels z.B.). Wir sagen, die Lehne ist ein Teil des Sessels, aber selbst noch zusammengesetzt aus verschiedenen Hölzern; während ein Fuß ein einfacher Bestandteil ist. Wir sehen auch ein Ganzes, was sich ändert (zerstört wird) während seine Bestandteile gleichbleiben. Dies sind die Materialien, aus denen wir jenes Bild (der Wirklichkeit) anfertigen.

53[3] &
54[1] &
55[1]

58 Wenn ich nun sage: "Der Besen steht in der Ecke", ist dies eigentlich eine Aussage über den Stiel & die Bürste? Jedenfalls könnte man doch die Aussage ersetzen durch eine, die die Lage des Stiels & die Lage der Bürste angibt. Und diese Aussage ist doch nun eine weiter analysierte Form der ersten. – Warum aber nenne ich sie "weiter analysiert"? – Nun, wenn der Besen sich dort befindet so heißt das doch, es müssen Stiel & Bürste dort sein & in bestimmter Lage zu einander; und dies war früher gleichsam im Sinn des Satzes verborgen & im analysierten Satz ist es *ausgesprochen*. Also meint der, der sagt, der Besen stehe in der Ecke, eigentlich, der Stiel sei dort & die Bürste & der Stiel stecke in der Bürste? Wenn wir jemand fragten ob er das meint, würde er wohl sagen, daß er gar nicht an den Besenstiel besonders, oder an die Bürste besonders, gedacht habe. Und das wäre die *richtige* Antwort, denn er wollte weder vom Besenstiel noch von der Bürste, besonders, reden. Denke, Du sagtest jemandem, statt "Bring mir den Besen": "Bring mir den Besenstiel & die Bürste, die an ihm steckt!" Ist die Antwort darauf nicht: "Willst Du den Besen haben? Und warum drückst Du das so unsinnig aus?" – Wird er den weiter analysierten Satz also leichter verstehen? – Dieser Satz – könnte man sagen – leistet dasselbe, wie der gewöhnliche, aber auf einem umständlichern Wege. – Denk' Dir ein Sprachspiel, in den jemandem Befehle gegeben werden, gewisse aus mehreren Teilen zusammengefügte Dinge zu bringen, zu bewegen, oder dergleichen. Und zwei Arten, es zu spielen: in der einen *a*) werden den zusammengesetzten Dingen (Besen, Stühlen, Tischen, etc..) Namen gegeben, wie in (); in der andern *b*) erhalten nur die Teile Namen & das Ganze

wird mit ihrer Hilfe beschrieben. – In wiefern ist denn ein Befehl des zweiten eine analysierte Form eines Befehls des ersten? Steckt denn jener in diesem & wird nun durch Analyse herausgeholt? – Ja, der Besen wird zerlegt, wenn man Stiel & Bürste trennt; aber besteht darum auch der Befehl, den Besen zu bringen, aus entsprechenden Teilen?

- 55[2] **59** “Aber Du wirst doch nicht leugnen, daß ein bestimmter Befehl in (a) das Gleiche sagt, wie einer in (b)! Und wie willst Du denn den zweiten nennen, wenn nicht eine analysierte Form des ersten.” – Freilich, ich würde auch sagen, ein Befehl in (a) habe den gleichen Sinn, wie einer in (b); oder, wie ich es früher ausgedrückt habe: sie leisten dasselbe. Und das heißt: Wenn mir etwa ein Befehl in (a) gezeigt & die Frage gestellt würde, “Welchem Befehl in (b) ist dieser gleichsinnig?”, oder auch, “Welchen Befehlen in (b) widerspricht er?”, so werde ich die Frage so & so beantworten. Aber damit ist nicht gesagt, daß wir uns über die Verwendung des Ausdrucks “den gleichen Sinn haben”, oder “dasselbe leisten” *im Allgemeinen* verständigt haben. Es ist nämlich die Frage: In welchen Fällen sagen wir: “das sind nur zwei verschiedene Formen desselben Spiels”?

55[3] &
56[1]

60 Denke etwa, der, dem die Befehle in (a) und (b) gegeben werden, habe in einer Tabelle, die Namen Bildern zuordnet, nachzusehen, ehe er das Verlangte bringt: Tut er nun *dasselbe*, wenn er einen Befehl in (a) & den entsprechenden in (b) ausführt? – Ja & nein. Du kannst sagen: “Der *Witz* der beiden Befehle ist der gleiche”. Ich würde hier *dasselbe* sagen. Aber es ist nicht überall klar, was man den ‘Witz’ des Befehls nennen soll! (Ebenso kann man von gewissen Dingen sagen: ihr Zweck ist das & das. Das Wesentliche ist, daß das eine *Lampe* ist, zur Beleuchtung dient, – daß sie das Zimmer schmückt, einen leeren Raum füllt, etc., ist nicht wesentlich. Aber nicht immer sind wesentlich & unwesentlich klar getrennt.)

56[2]

61 Der Ausdruck aber, ein Satz in (b) sei eine ‘analyisierte’ Form eines in (a) ist leicht irreleitend: es scheint, als sei jene Form die fundamentalere, als zeige sie (erst) was mit der andern, gemeint sei, etc.. Wir denken etwa: Wer nur die unanalyisierte Form kennt, dem geht die Analyse verloren; wer aber die analysierte Form kennt, der besitze damit alles. – Aber kann ich nicht sagen, daß *diesem* ein Aspekt der Sache verloren geht, so wie jenem?

Könnten wir uns nicht Menschen denken, die für solche Farbenkombinationen Namen hätten, aber nicht für die (einzelnen) Farben? Denk’ an die Fälle, wenn wir sagen: “diese Farbenzusammenstellung (z.B. die Trikolore) hat einen ganz bestimmten Charakter. Inwiefern müssen die Zeichen dieses Sprachspiels analysiert werden? Ja, inwieweit *kann* das Spiel durch die analysierte Form (47) ersetzt werden? – Es ist eben ein *anderes* Sprachspiel; wenn auch mit (47) verwandt.

56[3] &
57[1]

62 Und hier stoßen wir auf die große Frage, die hinter allen diesen Betrachtungen liegt: Denn man könnte mir nun einwenden: “Du machst Dir’s leicht! Du redest von allen möglichen Sprachspielen, hast aber nirgends gesagt, was denn das Wesentliche des Sprachspiels, & d.h. der Sprache, ist. Was allen diesen Vorgängen gemeinsam ist und sie zur Sprache, oder zu Teilen der Sprache, macht. Du schenkst Dir also gerade den Teil der Untersuchung, der Dir selbst seinerzeit das meiste Kopfzerbrechen gemacht hat, nämlich den, die *allgemeine Form des Satzes* & der Sprache betreffend.” Und das ist wahr. – Statt etwas anzugeben, was allem, was wir Sprache nennen, gemeinsam ist, sage ich, es ist diesen Vorgängen gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für (sie) alle das gleiche Wort verwenden, – sondern sie sind mit einander in vielen verschiedenen Weisen *verwandt*. Und dieser Verwandtschaft, oder diesen Verwandtschaften, wegen nennen wir sie alle “Sprachen”. Ich will versuchen, dies zu erklären.

57[2] &

58[1]

63 Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir "Spiele" nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele u.s.w.. Was ist allen diesen gemeinsam? – Sag' nicht, "es *muß* ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht 'Spiele'"; sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. – Denn wenn Du sie ansiehst so wirst Du zwar nicht etwas sehen, was *allen* gemeinsam wäre, aber Du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften sehen, & zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: Denk nicht, sondern schau! – Schau z.B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über; hier findest Du viele Entsprechungen zu jener ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn Du nun zu den Ballspielen übergehst, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber manches geht verloren. – Sind sie alle '*unterhaltend*'? Vergleiche Schach dem Mühlfahren. Oder: gibt es überall ein Gewinnen & Verlieren, oder die Konkurrenz von Spielenden? Denke an die Patienzen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen & Verlieren, aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft & wieder auffängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau welche Rolle Geschick & Glück spielen. Und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel & Geschick im Tennisspiel. Denk' nun an die Reigenspiele: Hier ist das Element der Unterhaltung, aber wie viele der andern Charakterzüge sind verschwunden! Und so können wir durch die vielen, vielen andern Gruppen von Spielen gehen. Ähnlichkeiten auftauchen & verschwinden sehen. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen & kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen & Kleinen.

58[2] &
59[1]

64 Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren, als durch das Wort "Familienähnlichkeiten"; denn so übergreifen & kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten unter den Gliedern einer Familie: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc.– Und ich werde sagen: die 'Spiele' bilden eine Familie. Und ebenso bilden z.B. die Zahlenarten eine Familie. Warum nennen wir etwas "Zahl"? Nun etwa, weil es eine – direkte – Verwandtschaft mit etwas hat, was man bisher Zahl genannt hat; & dadurch, kann man sagen, erhält es eine indirekte Verwandtschaft zu anderem, was wir auch so nennen. Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß eine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß sich viele Fasern übergreifen. Wenn aber Einer sagen wollte: "Also ist allen diesen Gebilden etwas gemeinsam; nämlich die Disjunktion aller dieser Gemeinsamkeiten", so würde ich antworten: Hier spielst Du nur mit einem Wort. Ebenso könnte man sagen: es läuft *etwas* durch den ganzen Faden, wenn sich die Fasern einander lückenlos überdecken nämlich, das lückenlose Übergreifen dieser Fasern.

59[2] &
60[1]

65 "Gut; so ist also der Begriff der Zahl für Dich erklärt als die logische Summe jener einzelnen mit einander verwandten Begriffe: Kardinalzahl, Rationalzahl, reelle Zahl, etc.; & gleicherweise der Begriff des Spiels als logische Summe entsprechender Teilbegriffe." – Dies muß nicht sein. Denn ich *kann* so dem Begriff 'Zahl' feste Grenzen geben, d.h. das Wort "Zahl" zur Bezeichnung eines fest begrenzten Begriffes gebrauchen, aber ich kann es auch so gebrauchen, daß der Umfang des Begriffes *nicht* durch eine Grenze abgeschlossen ist. So verwenden wir ja das Wort "Spiel". Wie ist denn der Begriff des Spiels abgeschlossen? Was ist noch ein Spiel & was ist keines mehr? Kannst Du die Grenzen angeben? Nein. Du kannst welche *ziehen*; *denn es sind noch keine gezogen*. (Aber das hat Dich noch nie gestört, wenn Du das Wort "Spiel" angewendet hast.)

"Aber dann ist ja die Anwendung des Wortes nicht geregelt, das 'Spiel', was wir mit ihm spielen, ist nicht geregelt." – Es ist nicht überall von Regeln begrenzt; aber es gibt ja auch keine Regel dafür, wie hoch man z.B. im Tennis den Ball werfen darf, oder wie stark, aber Tennis ist doch ein Spiel, & es hat auch Regeln.

60[2] &

61[1]

66 Wie würdest Du denn jemandem erklären, was ein *Spiel* ist? Ich glaube, Du wirst ihm *Spiele* beschreiben, und Du könntest der Beschreibung hinzufügen: “das, & Ähnliches, nennt man ‘Spiele’”. Und weißt Du selbst denn mehr? Kannst Du etwa nur dem Andern nicht *genau* sagen, was ein Spiel ist? Aber das ist nicht Unwissenheit. Du kennst die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind. Wie gesagt, Du kannst – für einen bestimmten Zweck – eine Grenze ziehen. Machst Du dadurch den Begriff erst brauchbar? Durchaus nicht! es sei denn, für Deinen besondern Zweck. So wenig wie der das Längenmaß ‘ein Schritt’ brauchbar machte, der die Definition gab, “1 Schritt = 75 cm”. Und wenn Du sagen willst: “aber vorher war es doch kein exaktes Längenmaß”, so antworte ich: gut, dann war es ein unexaktes. – Ogleich Du mir noch die Definition der Exaktheit schuldig bist. –

61[2]

67 “Aber wenn der Begriff ‘Spiel’ auf diese Weise unbegrenzt ist, so weißt Du ja eigentlich nicht, was Du mit “Spiel” meinst.” – Wenn ich die Beschreibung gebe: “Der Boden war ganz mit Kräutern & Pflanzen bedeckt”; willst Du sagen, ich wisse nicht wovon ich rede, ehe ich nicht eine Definition der ‘Kräuter’ geben kann? Sokrates (im): “Du weißt es & kannst hellenisch reden, also mußt Du es doch sagen können.” – Nein. “Es wissen’ heißt hier eben nicht, es sagen können. Das Kriterium des Wissens ist hier ein anderes. Eine Erklärung dessen, was ich meine, wäre etwa ein gemaltes Bild und die Worte: “So, ungefähr, hat es ausgeschaut”. Ich sage aber vielleicht auch: “*genau* so hat es ausgesehen”. – Also waren genau *diese* Gräser & Blätter, in diesen Lagen, dort? Nein, das heißt es nicht. Und kein Bild würde ich, in *diesem* Sinne, als das genaue anerkennen.

61[3] &
62[1]

68 Man kann sagen, der Begriff 'Spiel' ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern. – "Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt *ein Begriff*?" – Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? – Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe oft nicht gerade das, was wir brauchen? Frege vergleicht den *Begriff* mit einem Bezirk & sagt, einen unklar begrenzten Bezirk könne man überhaupt keinen Bezirk nennen. Das heißt wohl, wir können mit ihm nichts anfangen. Aber ist es sinnlos zu sagen: "Halte Dich ungefähr hier auf!" Denke Dir ich stünde mit einem Andern auf einem Platz & sagte dies. Dabei werde ich nicht einmal *irgend* eine Grenze ziehen, sondern etwa mit der Hand eine zeigende Bewegung machen – ganz als zeigte ich einen bestimmten *Punkt*. Und genau so erklärt man etwa, was ein Spiel ist. Man gibt Beispiele, & will, daß sie in gewissem Sinn verstanden werden. – Aber mit diesem Ausdruck meine ich *nicht*: er solle nun in diesen Beispielen *das Gemeinsame sehen*, welches ich – aus irgend einem Grunde – nicht aussprechen konnte; sondern: er solle diese Beispiele nun in bestimmter Weise *verwenden*. Das Exemplifizieren ist hier nicht ein *indirektes* Mittel der Erklärung, – in Ermangelung eines bessern. – Denn, mißverstanden kann auch jede allgemeine Erklärung werden. *So spielen wir eben das Spiel.* (Ich meine das Sprachspiel mit dem Worte "Spiel".)

62[2] &

63[1]

69 Das *Gemeinsame sehen*: Nimm an – ich zeige jemandem verschiedene bunte Bilder, & sage: – “Die_ Farbe, die Du in *allen* siehst, heißt ‘Ocker’.” – Das ist eine Erklärung, die verstanden wird, indem der Lernende aufsucht & sieht, was jenen Bildern gemeinsam ist. Er kann dann auf das Gemeinsame blicken, darauf zeigen. Vergleiche damit: Ich zeige ihm Vierecke verschiedener Form, alle in der gleichen Farbe gemalt & sage: “Was diese mit einander gemein haben, heißt ‘Ocker’”. Und vergleiche damit: – Ich zeige ihm Muster verschiedener Schattierungen von Blau & sage: “Die Farbe, die allen gemeinsam ist, nenne ich ‘Blau’”.

63[2] &
64[1]

70 Wenn Einer mir die Namen der Farben erklärt, indem er auf Muster zeigt & sagt: "Diese Farbe heißt 'Blau', diese 'Grün', etc.", so kann man diesen Fall in vieler Hinsicht dem vergleichen, daß er mir eine Tabelle an die Hand gibt, in der unter den Mustern von Farben die Wörter stehen. – Wenn auch dieser Vergleich in mancher Weise irreführen kann. – Man ist nun geneigt diesen Vergleich auszudehnen: Die Erklärung verstanden haben, heißt, einen Begriff des Erklärten im Geiste besitzen, & das ist ein Muster, oder Bild; zeigt man mir nun verschiedene Blätter & sagt, "Das nennt man 'Blatt'", so erhalte ich einen Begriff der Blattform, ein Bild von ihr im Geiste. – Aber wie schaut denn das Bild eines Blattes aus, das keine bestimmte Form zeigt, sondern 'das, was allen Blattformen gemeinsam ist'? Welche Farbe hat das Muster in meinem Geiste der Farbe Grün, dessen, was allen Tönen von Grün gemeinsam ist? "Aber könnte es nicht solche 'allgemeine' Muster geben? Etwa ein Blattschema oder ein Muster von *reinem* Grün." – Gewiß! – Aber, daß dieses Schema als *Schema* verstanden wird & nicht als die Form eines bestimmten Blattes, & daß ein Täfelchen von reinem Grün als Muster alles dessen verstanden wird, was grünlich ist & nicht als Muster für reines Grün: das liegt wieder in der Art der Anwendung dieser Muster. Frage Dich: Welche *Gestalt* muß das Muster der Farbe Grün haben. Soll es viereckig sein? Oder würde es dann das Muster für grüne Vierecke sein? – Soll es also 'unregelmäßig' geformt sein? Und was verhindert uns, es dann nur als Muster der unregelmäßigen Form anzusehen – d.h. zu verwenden?

64[2] **71** Hierher gehört auch Gedanke, daß der, welcher dieses Blatt als Muster der Blattform, im allgemeinen, sieht, es anders *sieht*, als der, welcher es etwa als Muster für diese bestimmte Form sieht. Nun, das könnte ja so sein – obwohl es nicht so ist –, denn es würde nur besagen, daß erfahrungsgemäß der, welcher das Blatt in bestimmter Weise *sieht*, es dann so & so, oder den und den Regeln gemäß, verwendet. Es gibt natürlich ein *so* & *anders* sehen, & *es gibt auch Fälle*, in denen der, welcher ein Muster *so* sieht, es im allgemeinen in *dieser* Weise verwenden wird, & wer es anders sieht, in anderer Weise. Wer, z.B., die Zeichnung

als ebene Figur sieht, bestehend aus einem Quadrat & zwei Rhomben, der wird den Befehl, "Bringe mir so etwas!", vielleicht anders ausführen, als der, welcher das Bild räumlich sieht.

64[3] &
65[1] **72** Was heißt es: wissen, was ein Spiel ist? Was heißt es, es wissen & es nicht sagen können? Ist dieses Wissen das Äquivalent einer unausgesprochenen Definition? So daß, wenn sie ausgesprochen würde, ich sie als den Ausdruck meines Wissens anerkennen würde? Ist nicht mein Wissen, mein Begriff vom Spiel, ganz in den Erklärungen ausgedrückt, die ich geben könnte? nämlich darin, daß ich Beispiele von Spielen verschiedener Art beschreibe; zeige, wie man nach Analogie dieser auf alle möglichen Arten andere Spiele konstruieren könnte; sage, daß ich das & das wohl kaum mehr ein Spiel nennen würde, und dergleichen mehr.

65[2] **73** Zöge Einer eine scharfe Grenze, ich könnte sie sie nicht als die anerkennen, die ich auch schon immer ziehen wollte, oder im Geist gezogen habe. Denn ich wollte gar keine ziehen. Man kann dann sagen: sein Begriff ist nicht der gleiche wie der meine, aber ihm verwandt. Und die Verwandtschaft ist die zweier Bilder, deren eines aus unscharf begrenzten Farbflecken, das andere aus ähnlich geformten & verteilten, aber scharf begrenzten, besteht. Die Verwandtschaft ist dann ebenso unleugbar, wie die Verschiedenheit.

65[3] &
66[1] **74** Und wenn wir diesen Vergleich noch etwas weiterführen, – so ist es klar, daß der Grad, bis zu welchem das scharfe Bild dem verschwommenen ähnlich sein *kann*, vom Grade der Unschärfe dieses abhängt. Denn denk Dir, Du solltest zu einem verschwommenen Bild ein ihm ‘entsprechendes’ scharfes entwerfen! In jenem ist ein unscharfes rotes Rechteck; Du setzt dafür ein scharfes. Freilich – es ließen sich ja mehrere solche scharfe Rechtecke ziehen, die dem unscharfen entsprächen. – Wenn aber im Original die Farben ohne die Spur einer Grenze in einander fließen, wird es dann nicht eine hoffnungslose Aufgabe werden, ein dem verschwommenen entsprechendes scharfes Bild zu zeichnen? Wirst Du dann nicht sagen müssen: “Hier könnte ich ebensogut einen Kreis, als ein Rechteck, oder eine Herzform zeichnen; es fließen alle Farben in einander. Es stimmt alles, – & nichts.” – Und in dieser Lage befindet sich z.B. der, der in der Ästhetik oder Ethik Definitionen geben möchte, die unseren Begriffen entsprechen.

Frage Dich in dieser Schwierigkeit immer: “Wie haben wir denn die Bedeutung dieses Wortes – ‘gut’ z.B. – *gelernt*? An was

für Beispielen; in welchen Sprachspielen? Du wirst dann leichter sehen, daß dieses Wort eine *Familie* von Bedeutungen haben muß.

66[2] **75** Vergleiche: *wissen* und *sagen*, wieviele m hoch der Montblanc ist wie das Wort "Spiel" gebraucht wird wie eine Klarinette klingt.

Wer sich wundert, daß man etwas wissen könne & nicht sagen, denkt wohl an einen Fall, wie den ersten; & gewiß nicht an einen, wie den dritten.

66[3] &
67[1] &
68[1]

76 Betrachte dieses Beispiel: Wenn man sagt, "Moses hat nicht existiert", so kann das verschiedenerlei bedeuten. Es kann heißen: die Israeliten haben nicht *einen* Führer gehabt, als sie von Ägypten ausgezogen sind – oder: ihr Führer hat nicht Moses geheißen – oder: es hat keinen Menschen gegeben, der alles das vollbracht hat, was die Bibel von Moses berichtet – etc., etc.– Nach Russell können wir sagen: der Name "Moses" kann durch verschiedene Beschreibungen definiert werden. Z.B. als: "der Mann, welcher die Israeliten durch die Wüste geführt hat", "der Mann, welcher zu dieser Zeit & an diesem Ort gelebt hat und damals 'Moses' genannt wurde", "der Mann, welcher als Kind von der Tochter Pharaos aus dem Nil gezogen wurde", etc.. Und je nachdem wir die eine oder andere Definition annehmen, bekommt der Satz "Moses hat existiert" einen andern Sinn & ebenso jeder andere Satz, der von Moses handelt. – Und wenn man uns sagt, "N hat nicht existiert", fragen wir auch: "Was meinst Du? Willst Du sagen, daß ..., oder daß ..., etc.?" Aber wenn ich nun eine Aussage über Moses mache, bin ich immer bereit, irgend *eine* dieser Beschreibungen statt "Moses" zu setzen? Ich werde etwa sagen: unter "Moses" verstehe ich den Mann, der getan hat, was die Bibel von Moses berichtet, oder doch vieles davon. Aber wieviele? Habe ich mich entschieden, wieviel sich als falsch erweisen muß, damit ich meinen Satz, als falsch aufgebe? Hat also der Name "Moses" für mich einen festen & eindeutig bestimmten Gebrauch in allen möglichen Fällen? – Ist es nicht so, daß ich sozusagen eine ganze Reihe von Stützen in Bereitschaft habe & bereit bin, mich auf *diese* zu stützen, wenn mir die andere entzogen werden sollte, & umgekehrt? –

Betrachte noch einen andern Fall: Wenn ich sage, "N ist gestorben", so kann es mit der Bedeutung des Namens "N" etwa folgende Bewandnis haben: Ich glaube, daß ein Mensch gelebt hat, den ich (1.) dort & dort gesehen habe, der (2) so und so ausgeschaut hat (Bilder), (3) das & das getan hat und (4) in der bürgerlichen Welt diesen Namen, "N", führt. Gefragt, was ich unter "N" verstehe, würde ich Alles das, oder Einiges davon, & bei verschiedenen Gelegenheiten Verschiedenes, aufzählen. Meine Definition von "N" wäre also etwas "der Mann, von dem alles das stimmt". – Aber wenn sich nun einiges davon als falsch erwiese! – werde ich bereit sein meinen Satz "N ist gestorben" für falsch zu erklären, – auch wenn nur etwas mir (ganz) Nebensächliches sich als falsch herausstellt? Wo aber ist die Grenze des Nebensächlichen? – Hätte ich in so einem Fall eine Erklärung des Namens gegeben, so wäre ich nun bereit, sie abzuändern. Und das kann man so ausdrücken, ich gebrauche den Namen "N" ohne *feste* Bedeutung. (Aber das tut seiner Verwendung so wenig Eintrag wie dem eines Tisches, daß er auf *vier* Beinen ruht, statt auf dreien, & daher unter Umständen wackelt.) Soll man sagen, ich gebrauche ein Wort, dessen Bedeutung ich nicht kenne, rede also Unsinn? – Sage was Du willst, solange Dich das nicht hindert, zu sehen, wie es sich *verhält*. (Und wenn Du das siehst, wirst Du manches nicht sagen.)

68[2] & 69[1] **77** Ich sage: "Dort steht ein Sessel"; wie wenn ich hingehe & ihn holen will und er entschwindet plötzlich meinem Blick? – "Also war es kein Sessel, sondern irgend eine Täuschung." – Aber in ein paar Sekunden sehen wir ihn wieder & können ihn angreifen, etc.– "Also war der Sessel doch da & sein Verschwinden war irgend eine Täuschung." – Aber nimm an, nach einer Zeit verschwindet er wieder, – oder scheint zu verschwinden. – Was sollen wir nun sagen? Hast Du für solche Fälle Regeln bereit – die sagen, ob man so etwas noch "Sessel" nennen darf? Aber gehen sie uns beim Gebrauch des Wortes "Sessel" ab; & sollen wir sagen, daß wir mit diesem Wort eigentlich keine Bedeutung verbinden, da wir nicht für alle Fälle mit Regeln für seine Anwendung versehen sind?

69[2] &
70[1]

78 Ramsey hat einmal im Gespräch mit mir betont, die Logik sei eine "normative Wissenschaft". Die genaue Idee, die ihm dabei vorgeschwebt hat, weiß ich nicht; sie war aber zweifellos eng verwandt mit der, die mir erst später aufgegangen ist: daß wir nämlich in der Philosophie den Gebrauch der Wörter oft mit Spielen, Kalkülen, nach festen Regeln *vergleichen*, aber nicht sagen können, wer die Sprache gebraucht, *müsse* ein solches Spiel spielen. – Sagt man (nun) aber, daß unser sprachlicher Ausdruck sich solchen Kalkülen *nur nähert*, so steht man damit unmittelbar am Rande eines Mißverständnisses. Denn so kann es scheinen, als redeten wir in der Logik von einer *idealen* Sprache. Als wäre unsre Logik eine Logik, gleichsam, für den luftleeren Raum. Während die Logik doch nicht von der Sprache – beziehungsweise vom Denken – handelt wie eine Naturwissenschaft von einer Naturerscheinung, & man höchstens sagen kann, wir *konstruierten* ideale Sprachen. Aber hier wäre das Wort '*ideal*' irreführend. Denn es schiene also, als wären diese Sprachen besser, vollkommener, als unsere Umgangssprache; & als brauchte es den Logiker, damit er den Menschen endlich zeige, wie ein richtiger Satz aussieht. All das kann aber erst dann im rechten Licht erscheinen, wenn wir über die Ideen des Verstehens, Meinens, & Denkens Klarheit gewonnen haben. Denn dann wird auch klar werden, was dazu verleiten kann – & mich verleitet hat (Log. Phil. Abh.) – zu denken, daß, wer einen Satz ausspricht & meint, oder versteht, damit einen Kalkül nach festen Regeln betreiben muß.

70[2] &
71[1] **79** Denn was nenne ich die 'Regel, nach der er vorgeht'? Die Hypothese, die seinen Gebrauch der Worte, den wir beobachten, zufriedenstellend beschreibt, oder die Regel, die er im Gebrauch der Zeichen nachschlägt, oder, die er uns zur Antwort gibt, wenn wir ihn nach seiner Regel fragen? Wie aber, wenn die Beobachtung keine Regel klar erkennen läßt & die Frage keine zu Tage fördert? – Denn er gab mir zwar auf meine Frage, was er unter "N" verstehe, eine Erklärung, war aber bereit, diese Erklärung zu widerrufen & abzuändern. – Wie soll ich also die Regel bestimmen, nach der er spielt? er weiß sie selbst nicht. Oder richtiger: was soll der Ausdruck "Regel, nach welcher er vorgeht" hier noch besagen?

71[2] **80** Steckt uns da nicht die Analogie der Sprache mit dem Spiel ein Licht auf? Wir können uns doch sehr wohl denken, daß sich Menschen auf einer Wiese damit unterhielten, mit einem Ball zu spielen, so zwar, daß sie verschiedene bestehende (geregelt) Spiele anfangen, manche nicht zu Ende spielen, dazwischen den Ball planlos in die Höhe werfen, einander im Scherz mit dem Ball nachjagen & bewerfen, etc.. – Und nun sagte Einer: Die ganze Zeit hindurch spielen die Leute ein Ballspiel & richten sich daher bei jedem Wurf nach bestimmten Regeln. Und gibt es nicht auch den Fall, wo wir spielen & 'make up the rules as we go along'? Ja auch den, in welchen wir sie abändern – as we go along.

71[3] &
72[1] **81** Ich sagte in (65) von der Anwendung des Wortes "Spiel", sie sei nicht 'überall von Regeln begrenzt' ; aber wie schaut denn ein Spiel aus, das überall von Regeln begrenzt ist? Dessen Regeln keinen Zweifel eindringen lassen; ihm alle Löcher verstopfen? – Können wir uns nicht eine Regel denken, die die Anwendung einer Regel regelt? und einen Zweifel den *jene* Regel beseitigt; und so fort? Aber das sagt nicht, daß wir zweifeln, weil wir uns einen Zweifel denken können. Ich kann mir sehr wohl denken, daß jemand jedesmal vor dem Öffnen seiner Haustüre zweifelt, ob sich hinter ihr nicht ein Abgrund aufgetan hat; & daß er sich darüber vergewissert, eh' er durch die Tür tritt (& es kann sich einmal erweisen, daß er recht hatte); aber deswegen zweifle ich im gleichen Falle doch nicht.

72[2] **82** Eine Regel steht da, wie ein Wegweiser. Läßt er keinen Zweifel offen über den Weg, den ich zu gehen habe? Zeigt er, in welcher Richtung ich gehen soll, wenn ich an ihm vorbei bin, ob der Straße nach oder dem Feldweg, oder querfeldein? Aber wo steht, in welchem Sinne ich ihm zu folgen habe; ob in der Richtung der Hand oder, z.B., in der entgegengesetzten? – Und wenn statt eines Wegweisers eine geschlossene Kette von Wegweisern da stünden, oder Kreidestriche auf dem Boden liefen; gibt es für sie nur *eine* Deutung? – Also kann ich sagen, der Wegweiser läßt doch keinen Zweifel offen. Oder vielmehr: Er läßt manchmal einen Zweifel offen, manchmal nicht. Und dies ist nun kein Satz der Philosophie mehr; sondern ein Erfahrungssatz.

72[3] &
73[1]

83 Ein Sprachspiel wie (3) werde mit Hilfe einer Tabelle gespielt. Die Zeichen, die A dem B gibt, seien nun Schriftzeichen; B hat eine Tabelle: in der ersten Kolumne stehen die Schriftzeichen, die im Spiel gebraucht werden, in einer zweiten Bilder von Bausteinformen. A zeigt dem B so ein geschriebenes Zeichen (schreibt es etwa auf eine Tafel): B sucht es in der Tabelle auf, blickt auf das gegenüberliegende Bild, etc.. Die Tabelle ist also eine Regel, nach der er sich beim Ausführen der Befehle richtet. – Das Aufsuchen des Bildes in der Tabelle lernt man durch eine Abrichtung & ein Teil dieser Abrichtung wird etwa darin bestehen daß der Schüler lernt, in der Tabelle mit dem Finger horizontal von links nach rechts zu fahren – lernt, sozusagen, eine Reihe horizontaler Striche (zu) ziehen. Denk' Dir, es würden nun verschiedene Arten eingeführt, eine Tabelle zu lesen; nämlich einmal, wie oben, nach dem Schema:

ein andermal nach diesem Schema:

oder diesem:

etc..

So ein Schema wird der Tabelle beigefügt als Regel, wie sie zu gebrauchen sei. Können wir uns nun nicht weitere Regeln zur Erklärung dieser vorstellen? Und war andererseits jene erste Tabelle unvollständig ohne das Schema

?

Und sind es die andern ohne das ihre?

73[2] &
74[1]

84 Nimm an, ich erkläre: "Unter 'Moses' verstehe ich den Mann, wenn es einen solchen gegeben hat, der die Israeliten aus Ägypten geführt hat, wie immer er damals geheißten hat & was immer er sonst getan oder nicht getan haben mag": Aber über die Wörter dieser Erklärung sind (ganz) ähnliche Zweifel möglich, wie die über den Namen "Moses" (was nennst Du "Ägypten", wen "die Israeliten", etc.). Ja, diese Fragen kommen auch nicht zu einem Ende, wenn wir bei Wörtern wie "rot", "dunkel", "süß", angelangt wären. – "Aber wie hilft mir dann eine Erklärung zum Verständnis, wenn sie doch nicht die letzte ist? Die Erklärung ist dann ja nie beendet; ich verstehe also noch immer nicht, & nie, was er meint!" Als hinge eine Erklärung, gleichsam, in der Luft, wenn nicht eine andere sie stützte. Während eine Erklärung zwar auf einer andern, die man gegeben hat ruhen kann, aber keine einer anderen bedarf, – es sei denn, daß *wir* sie benötigen, um ein Mißverständnis zu vermeiden. Man könnte sagen, eine Erklärung dient dazu, ein Mißverständnis zu beseitigen, oder zu verhüten, – also eines, was ohne die Erklärung eintreten würde; aber nicht: jedes, welches ich mir vorstellen kann. Es kann leicht so scheinen als zeigte jeder Zweifel nur eine vorhandene schadhafte Stelle im Unterbau; so daß ein sicheres Verständnis nur dann möglich ist, wenn wir zuerst an allem zweifeln, woran gezweifelt werden *kann*, & dann diese Zweifel beheben.

74[2] &
75[1] &
76[1]

85 Der Wegweiser ist in Ordnung, – wenn er, unter normalen Verhältnissen, seinen Zweck erfüllt. Wenn ich Einem sage, wie in (68), “Halte Dich ungefähr hier auf!” – kann denn diese Erklärung nicht vollkommen funktionieren? (Und kann jede andere nicht auch versagen?) “Aber ist die Erklärung nicht doch unexakt?” – Doch; warum soll man sie nicht “unexakt” nennen? Verstehen wir aber nur, was “unexakt” bedeutet! Denn erstens bedeutet es nicht “unbrauchbar”, sonst müßte es heißen: “unexakt für diesen Zweck”; zweitens – überlegen wir uns, was wir im Gegensatz zu dieser unexakten Erklärung eine “exakte” nennen! Etwa die, wenn man auf dem Platz einen Kreidestrich zieht, einen ‘Bezirk’ abgrenzt. – Aber da fällt uns gleich ein, daß ja der Strich eine Breite hat; exakter wäre also eine Farbgränze. Aber hat denn diese Exaktheit hier noch (irgend) eine Funktion, läuft sie nicht leer? Und wir haben ja auch noch nicht bestimmt, was als Überschreiten dieser scharfen Gränze gelten soll; wie, mit welchen Instrumenten, sie festzustellen ist. Etc. Wir wissen, was es heißt: eine Taschenuhr auf die genaue Stunde stellen, oder – sie richten, daß sie genau geht. Wie aber, wenn man fragte: ist diese Genauigkeit eine ideale Genauigkeit, oder wie weit nähert sie sich ihr? – Wir können freilich von Zeitmessungen reden, bei welchen es eine andere &, wie wir sagen würden, größere Genauigkeit gibt, als bei der Zeitmessung mit der Taschenuhr. Wo die Worte, “die Uhr auf die genaue Stunde stellen”, eine andere, wenn auch verwandte, Bedeutung haben, & die Uhr ablesen ein anderer Prozeß ist, etc.. – Wenn ich nun jemandem sage: “Du solltest pünktlicher zum Essen kommen; Du weißt, daß es genau um 1 Uhr anfängt” – sollte hier von *Genauigkeit* eigentlich nicht die

Rede (sein), – weil man sagen kann: “denk’ (nur) an die Zeitbestimmung im Laboratorium, oder auf der Sternwarte, da siehst Du, was ‘Genauigkeit’ heißt”?

Denk’ also an die *Familie* der Verwendungen der Wörter “genau”, “ungenau”. – *Ein* Ideal der Genauigkeit gibt es nicht. D.h., es ist keins vorgesehen; wir wissen nicht, was wir uns darunter vorstellen sollen – es sei denn, daß Du selbst bestimmst, was so genannt werden soll. Aber Du wirst es schwer finden so eine Bestimmung zu treffen; eine, die Dich befriedigt. “Unexakt”, das ist eigentlich ein Tadel, & “exakt” ein Lob. Und das heißt doch, das Unexakte erreicht das Ziel nicht so vollkommen, wie das Exaktere. Da kommt es also auf das an, was wir “das Ziel” nennen. Ist es unexakt, wenn wir dem Tischler die Breite des Tisches nicht auf 1000^{stel} mm angeben? und den Abstand der Sonne von der Erde nicht auf m?

76[2] **86** Wir stehen mit diesen Überlegungen an dem Ort, wo das Problem reift: – Inwiefern ist die Logik etwas Sublimes?

78[4] &
79[1] &
80[1] Denn sieh nur das Unbestimmte in unserer Betrachtung! Ihre Strenge scheint hier aus dem Leim zu gehen! Und was ist sie dann noch?!

Denn es schien, daß ihr eine besondere Tiefe – allgemeine Bedeutung – zukomme. Sie schien irgendwie allen Wissenschaften zu Grunde zu liegen, oder über ihnen zu schweben. Und dies, indem sie die Ordnung aller enthielt, sozusagen den Begriff der Ordnung. Sie will den Dingen auf den Grund sehen, & soll sich nicht um die zufälligen

erfahrungsmäßigen Tatsachen kümmern – Sie entspringt nicht einer Neugierde für Tatsachen der Erfahrung, auch nicht dem Bedürfnis kausale Zusammenhänge zu erfassen; sondern einem Streben, das Fundament, – oder Wesen, – *aller* Erfahrung zu verstehen. Denn dieses scheint wie von einem Nebel verhüllt & wir wünschen es klar zu sehen. – Aber nicht so, als sollten wir dazu neue Tatsachen aufspüren: es ist vielmehr wesentlich daß wir, – in einem gewissen Sinne – gar nichts Neues lernen wollen; sondern wir wollen nur verstehen, was schon offen vor unsern Augen liegt. Denn *das* scheinen wir, in irgend einem Sinne, nicht zu verstehen. – Darum sagt Augustinus (Confessiones XI/14): “quid est ergo tempus? si nemo ex me quaerat scio; si quaerenti explicare velim, nescio.” – Das könnte man nicht von einer Frage der Naturwissenschaft sagen (etwa von der Frage: wie groß ist das spezifische Gewicht des Wasserstoffs). Das, was man weiß, wenn uns niemand fragt, aber nicht mehr, wenn wir es erklären sollen, ist etwas, worauf man sich *besinnen* muß. (Und offenbar etwas, worauf man sich, aus irgend einem Grunde schwer besinnt.)

80[2] & Es ist uns, als müßten wir die Erscheinungen *durchschauen*:
81[1] (Das aber worauf wir uns besinnen, sind nicht eigentlich die
Erscheinungen, – sondern – wie man sagen könnte – die
'Möglichkeit' der Erscheinungen: d.h. wir besinnen uns auf die
Art der *Aussagen*, – auf ihr Zutreffen im gegebenen Augenblick
kommt es nicht an – die wir über die Erscheinungen machen.
Deshalb besinnt sich auch Augustinus darauf, in welcher Weise
er das Wort "Zeit", die Wörter "zukünftig", "gegenwärtig",
"vergangen", verwendet. Unsere Betrachtung ist also eine
grammatische; & wenn sie zum Ziele führt, (so) geschieht es
indem sie Mißverständnisse beseitigt. Mißverständnisse
nämlich den Gebrauch der Worte unsrer Sprache betreffend, &
erzeugt durch Analogien zwischen unsern Ausdrucksformen. –
Die Mißverständnisse werden dadurch beseitigt, daß
Ausdrucksformen durch andere ersetzt werden; & dies kann
man ein "Analysieren" unserer Ausdrucksformen nennen,
denn dieser Vorgang hat viel Ähnlichkeit mit (*dem*) einer
Zerlegung. Nun aber gewinnt es den Anschein als gäbe es
etwas, wie *eine* letzte Analyse unserer Sprachformen, also *eine*
vollkommen zerlegte Form des Ausdrucks. D.h., als seien
unsere gebräuchlichen Ausdrucksformen, wesentlich, noch
unanalysiert; als sei in ihnen etwas verborgen, was ans Licht zu
befördern ist. Ist dies geschehen, so sei der Ausdruck damit
vollkommen geklärt & unsre Aufgabe gelöst. Dieses
Mißverständnis drückt sich aus in der Frage nach dem *Wesen*
der Sprache, des Satzes, des Denkens. – Denn wenn wir auch
wirklich (in einem Sinn) das Wesen der Sprache in unsern
Untersuchungen verstehen zu lernen suchen, so ist es doch
nicht *das*, was die Frage anstrebt. Denn sie sieht in dem 'Wesen'

nicht etwas, was schon offen zu Tage liegt, & was durch Ordnen *übersichtlich* wird. Sondern etwas, was *unter* der Oberfläche liegt. Etwas, was im Innern liegt, – was wir sehen, wenn wir die Sache durchschauen & was eine Analyse hervorgraben soll. '*Das Wesen ist uns verborgen*': Das ist die Form, die unser Problem nun annimmt. Wir fragen: "*Was ist die Sprache?*", "*Was ist der Satz?*". Die Antwort aber auf unsre Fragen ist ein für allemal zu geben, & unabhängig von künftiger Erfahrung.

81[2] & 82[1] *Einer* könnte sagen: "ein Satz, das ist das Alltäglichs-te von der Welt", & der Andre: "Ein Satz – das ist etwas sehr merkwürdiges!" Und er kann nicht: einfach nachschauen, wie denn ein Satz funktioniert, – weil die Formen unserer Ausdrucksweise ihm im Wege stehen. Warum sagen wir, er sei etwas Merkwürdiges? Einerseits, wegen der ungeheuren Bedeutung, die ihm zukommt. Aber andererseits verführt uns diese Bedeutung & Mißverständnisse der Sprachlogik, anzunehmen, der Satz müsse etwas Außerordentliches, ja Einzigartiges, leisten. – Durch ein *Mißverständnis* erscheint es uns, als *tue* der Satz etwas Seltsames. "Der Satz, ein merkwürdiges Ding!": Darin liegt irgendwie schon die Sublimierung der ganzen Darstellung. Die Tendenz, ein ätherisches Mittelwesen anzunehmen zwischen dem Satzzeichen & den Tatsachen, oder auch das Satzzeichen selber quasi reinigen, sublimieren, zu wollen. Denn, daß es mit gewöhnlichen Dingen zugeht, das zu sehen, verhindern uns auf mannigfache Weise unsere Ausdrucksformen, – indem sie uns auf die Jagd nach Chimären schicken. Oder: "Denken muß etwas Einzigartiges sein". Wenn wir sagen – *meinen* – daß es sich so & so verhält, so halten wir mit dem, was wir meinen, nicht irgendwo vor der Tatsache; sondern meinen, daß *das & das so & so ist*. Und man kann dieses Paradox (welches ja die Form einer Tautologie hat) auch so ausdrücken: Man kann *denken*, was nicht der Fall ist.

82[2] &
83[1]

Der besondern Täuschung, von welcher hier die Rede ist, schließen sich von verschiedenen Seiten andere an. Das Denken, die Sprache, erscheint uns nun als das einzigartige Korrelat – oder Bild – der Welt. |Und unsre Untersuchung das Wesen der Sprache betreffend, als eine Untersuchung über das Wesen der Welt.| Das Denken ist mit einem Nimbus, umgeben. Sein Wesen stellt eine Ordnung dar; & zwar die Ordnung der Dinge a priori, d.i. die Ordnung der *Möglichkeit*, die Welt & Denken gemeinsam sein muß. Diese Ordnung aber, scheint es, muß *höchst einfach* sein. (Ja ich sagte,, sie dürfe nicht einmal **einfach** sein.) Sie ist *vor* aller Erfahrung, sie muß sich durch die ganze Realität hindurchziehen& ihr darf keine erfahrungsmäßige Trübe oder Unsicherheit anhaften. Sie muß vielmehr vom reinsten Kristall sein. Dieser Kristall aber erscheint nicht als eine Abstraktion, sondern als etwas völlig Konkretes – ja als das Konkreteste– gleichsam *Härteste*. Wir erkennen, sehen es in den Erscheinungen, wenn wir gleichsam durch sie hindurchschauen. Und die logische Analyse ist ein Graben nach dem, was wir schon sehen (gefährliche Art des Irrtums). Die Begriffe des *Satzes*, der *Sprache*, des *Denkens*, der *Welt*, stehen in einer Reihe hintereinander, jeder dem andern äquivalent. (Wozu aber sind diese Wörter zu brauchen? Es fehlt das Sprachspiel, das mit ihnen zu spielen ist.) Wir sind in der Täuschung, das Besondere, Tiefe, das uns Wesentliche unserer Untersuchung liege darin, daß sie das unvergleichliche Wesen der Sprache zu begreifen trachtet. –

84[1] &
85[1]

D.i. die Ordnung, die zwischen den Begriffen des Satzes, Wortes, Schließens, der Wahrheit, Erfahrung, u.s.w. besteht. Und diese Ordnung ist eine *Über*-Ordnung zwischen – sozusagen – *Über*-Begriffen. Während die Worte “Sprache”, “Erfahrung”, “Welt”, wenn sie eine Verwendung haben, eine so niedrige haben müssen, wie die Worte “Tisch”, “Lampe”, “Tür”, – und die Tiefe unserer Aufgabe nicht daher rührt, daß das Wesen des Einzigartigen von uns zu erforschen ist sondern daher, daß unsre Rätsel aus der Tiefe *unserer* Sprache aufsteigen. Einerseits ist klar, daß jeder Satz unsrer Sprache ‘in Ordnung ist’, wie er ist. D.h., daß wir nicht ‘ein Ideal *anstreben*’. Als *hätten* unsere gewöhnlichen vagen Sätze noch keinen Sinn, & wir müßten erst zeigen, wie ein *richtiger* Satz aussieht. Andererseits scheint es klar: wo Sinn ist, muß vollkommene Ordnung sein. Also muß die vollkommene Ordnung auch im vagsten Satz stecken. Die Idee: das Ideal ‘*müsse*’ sich in der Realität finden, während man nicht sieht, *wie* es sich darin findet; & nicht das Wesen dieses “muß” versteht. “Der Sinn des Satzes kann freilich das eine oder andere offen lassen, aber der Satz muß doch *einen* bestimmten Sinn haben.” Oder auch: “Ein ‘unbestimmter Sinn’, das wäre eigentlich *gar kein* Sinn”: Das ist, wie wenn man sagt: “eine unscharfe Begrenzung, das ist eigentlich *gar keine* Begrenzung”. Man denkt da etwa so: Wenn ich sage: “Ich habe diesen Mann fest im Zimmer eingeschlossen – nur *eine* Tür ist offen geblieben”, – so habe ich ihn eben *gar nicht* eingeschlossen; er ist nur zum *Schein* eingeschlossen. Man möchte da sagen: “also hast Du damit *gar nichts* getan.” Und doch hat er etwas damit getan. Eine Umgrenzung, die ein Loch

hat – möchte man sagen ist so gut, wie *gar keine*. Aber ist denn das wahr?

85[2] & "Die Regeln eines Spiels können wohl eine gewisse Freiheit
86[1] & lassen, – aber sie müssen doch ganz bestimmt sein." Das wäre,
87[1] & als sagte man: "Du kannst zwar einem Menschen durch die
88[1] vier Wände eines Zimmers eine gewisse Bewegungsfreiheit
lassen, aber die Wände müssen vollkommen starr sein." Sagst
Du nun aber: "Die Wände können wohl elastisch sein, aber
dann haben sie eine ganz bestimmte Elastizität" – was heißt
das nun noch? Es scheint zu sagen, daß man diese Elastizität
nun muß angeben können, – aber das ist wieder nicht wahr. –
"Der Stab hat immer *eine bestimmte* Länge, ob ich sie angeben
kann, oder nicht", das ist eigentlich das Bekenntnis zu einer
bestimmten Ausdrucksform. Derjenigen nämlich, die sich der
Form eines Ideals der Genauigkeit bedient. Gleichsam als eines
Parameters der Darstellung. "Es ist doch kein Spiel, wenn es
eine Vagheit *in den Regeln* gibt." – Aber *ist* es dann kein Spiel? –
"Ja, vielleicht wirst Du es 'Spiel' nennen, aber es ist doch kein
reines Spiel". D.h.: es ist dann ein verunreinigtes Spiel und ich
interessiere mich dann für das, *was* verunreinigt ist. Aber das
Ideal ist Deine Ausdrucksform; & Du wendest sie unrichtig an.
Es ist, als wenn Du sagtest: "Der Umfang dieses Rades ist
wirklich $D \times \Pi$ " (so genau ist es gearbeitet). Das Bekenntnis zu
einer Ausdrucksform, wenn es ausgesprochen wird in der
Form eines Satzes über den *Gegenstand* der Betrachtung, muß
allerdings 'a priori' sein: das heißt, sein Gegenteil wird ja
wirklich undenkbar, da ihm eine Denkform (Ausdrucksform)
entspricht, die ich eben nicht verwende. (Das 'a priori' ist eine
Darstellungsform für eine Darstellungsform.) Wie kann ich
den Satz *jetzt* verstehen, wenn die Analyse soll zeigen können,
was ich eigentlich verstehe? – Hier spielt die Idee des

Verstehens als eines sonderbaren geistigen Vorgangs hinein. Die strengen & klaren Regeln des logischen Satzbaues erscheinen als etwas im Hintergrund; im Medium des Verstehens versteckt. Man kann sagen: "sie *müssen* da sein". Ich sehe sie schon jetzt– wie aus der Entfernung– da ich ja das Zeichen verstehe, etwas mit ihm meine. Der ideal strenge Bau scheint also etwas Konkretes. – Ich hatte ein Gleichnis gebraucht, aber durch die grammatische Täuschung, – dem Begriffswort entspräche *Eines*, das *Gemeinsame* der Gegenstände, – erschien es nicht als Gleichnis. Wir haben nun eine *Theorie* ('dynamische' Theorie), aber sie erscheint nicht als Theorie.

Wir wollen nicht einfach beschreiben, was schon offen da liegt, sondern 'ins Innere dringen': Wir suchen eine *Idee*. – Schopenhauer: Die Lebenszeit des Menschen ist eigentlich 100 Jahre. – "So muß es sein!" Es ist da, als habe man nun die Absicht, sozusagen eines Schöpfers, verstanden. ("Das ergibt Sinn", könnte man auch sagen.) Man fragt sich nicht: "Wie lange leben Menschen wirklich?" (Ist es überall gleich? etc. etc..) Das erscheint jetzt beinahe als etwas Oberflächliches; denn man hat etwas tiefer Liegendes verstanden. – Wir sind auf eine Form der Darstellung gekommen, *die uns einleuchtet*. Aber es ist, als haben wir nun etwas gesehen, was *unter* der Oberfläche liegt. Diese Tendenz aber scheint in der Logik ihre strenge Berechtigung zu haben; man scheint hier mit *voller* Berechtigung zu schließen: "Wenn *ein* Satz ein Bild ist, so muß jeder Satz ein Bild sein, denn sie müssen alle wesensgleich sein. (Jeder Satz sagt: es verhält sich so & so.)" Denn wir sind ja eben in der Täuschung, das Sublime, Wesentliche, unserer

Untersuchung liege darin, daß sie *ein* unvergleichliches Wesen erfaßt. Das Ideal sitzt unverrückbar fest. Du kannst nicht aus ihm heraustreten. Du mußt immer wieder zurück. Es gibt gar kein Draußen; draußen fehlt die Lebensluft. – Woher dieses Erlebnis? – Die Idee scheint unausweichlich: denn sie ist eine Darstellungsform, aber wir sind weit entfernt davon, sie als Darstellungsform zu erkennen. Sie sitzt als Brille auf unsrer Nase & was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.

88[2] &
89[1] &
90[1] &
91[1]

Wenn wir nun glauben, jene Ordnung, das Ideal, in der wirklichen Sprache finden zu müssen, kommen wir leicht dazu von einem ‘*eigentlichen*’ Zeichen zu reden, das *eigentliche* Zeichen zu suchen, im Gegensatz zu dem, was im gemeinen Sprachgebrauch “das Zeichen” “der Satz” “das Wort”, genannt wird. Denn uns verlangt nach etwas *Reinerem*, als das Zeichen im Sinne des geschriebenen, oder gedruckten Wortes, etc. ist. Wir suchen nach einem sublimeren Wesen. So kommt man auch dazu, statt des Wortes & Satzes – im gewöhnlichen Sinne – die *Vorstellung* von Wort & Satz als das wahre Zeichen ansehen zu wollen. Eine ‘vollständige’ Grammatik der Wörter, enthält ‘alle Regeln’, die von ihnen handeln. Es ist, als müßten wir *die Sprache selbst* erst in Ordnung bringen, & wir werden da von allen (unsern) Hilfsmitteln im Stich gelassen

Wir zerbrechen uns nun über das *Wesen des Zeichens* den Kopf.

Hier ist es schwer, schrieb ich einmal, gleichsam den Kopf oben zu behalten, – zu sehen, daß wir bei den Dingen des alltäglichen Denkens bleiben müssen & nicht auf den Abweg

zu geraten, wo es scheint als müßten wir letzte Feinheiten beschreiben, die wir doch wieder mit unsern Mitteln gar nicht beschreiben könnten. Es ist uns, als sollten wir ein zerstörtes Spinnennetz mit unsern Fingern (wieder) in Ordnung bringen.

←

Wenn wir nun aber den Blick auf die wirkliche Sprache richten, & sie aufmerksam betrachten, – so erkennen wir nach & nach eine seltsame Täuschung. Die Kristallstruktur, die wir in ihr zu sehen schienen, erscheint, wie durch eine optische Täuschung in sie verlegt worden zu sein. – Wenn die Ursachen dieser Täuschung behoben werden, können wir nun die Sprache sehen, wie sie wirklich ist. Je näher wir aber die tatsächliche Sprache betrachten, desto stärker wird der Widerstreit zwischen der Forderung (der Kristallstruktur) & dem, was da *ist*. Wollen wir sie aufrecht erhalten, so droht sie nun zu etwas *Leerem* zu werden. Wir sind aufs Glatteis geraten, wo die Reibung fehlt, also die Bedingungen in gewissem Sinne ideal sind, aber wir eben deshalb auch nicht gehen können. Wir wollen gehen; dann brauchen wir die *Reibung*. Zurück auf den rauhen Boden! [Aber wie steht es da mit uns?] [Das heißt doch, ich habe mich verleiten lassen in dem Äther zu schweben & habe die Erde unter den Füßen verloren. Also schnell zurück! – Und nun kommt noch ein Einwand.] Hier erkennen wir nun, daß was wir "Satz", "Sprache", nennen, eine Familie ist mehr oder weniger mit einander verwandter Gebilde. Was aber wird nun aus der Logik? Ihre Strenge scheint hier aus dem Leim zu gehen. Nun ist es aber nicht *so*, daß wir uns etwas von jener Kristallreinheit abhandeln lassen können! Das *Vorurteil*, was in ihr liegt, kann nur so beseitigt werden, daß wir unsere

ganze Betrachtung drehen; & dadurch jene Reinheit an einen andern Platz stellen. (Man könnte sagen: Die Betrachtung muß gedreht werden, aber um unser eigentliches Bedürfnis als Angelpunkt.) (Man könnte Π ein Ideal nennen, denn es spielt in einem Sinne die Rolle eines Ideals, aber *dieser* Ausdruck wäre mit *Vorsicht* zu gebrauchen: "Wir streben bei der Konstruktion eines Kreises das Ideal an, daß der Umfang $D \times \Pi$ betrage".) "Die Sprache (oder, das Denken) ist etwas Einzigartiges", das erweist sich als ein Aberglaube (nicht *Irrtum!*) hervorgerufen selbst durch grammatische Täuschungen. Und auf diese Täuschungen fällt nun das Pathos zurück. Richtig war, daß unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche Betrachtungen sein durften. Die Erfahrung, "daß etwas sich denken lasse" (was immer das heißen mag) konnte uns nicht interessieren. Alle *Erklärung* mußte fort – & an ihre Stelle nur *Beschreibung* treten. Und diese Beschreibung empfing ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst. Und zwar so, daß dieses enthüllt wird: *entgegen* einer Versuchung es mißzuverstehen. Nicht durch Beibringung neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. [Das Ideal ein Teil der Darstellung. – "Wie bist Du zu diesem Ideal gekommen?" – Warum sitzt es so fest, wie eine fixe Idee? Welche konkrete *Vorstellung* stand hinter dem Ideal? –]

91[2] & 92[1] Denn es schien, daß ihr eine besondere Tiefe – allgemeine Bedeutung – zukomme. Sie liege, so schien es, am Grunde aller Wissenschaften. – Denn die logische Betrachtung erforscht das Wesen aller Dinge. – Sie will den Dingen auf den Grund sehen, & soll sich nicht um das so oder so des tatsächlichen Geschehens kümmern. Sie entspringt nicht einem Interesse für Tatsachen des Naturgeschehens; noch dem Bedürfnisse, kausale Zusammenhänge zu erfassen. Sondern einem Streben, das Fundament, – oder Wesen, – alles Erfahrungsmäßigen zu verstehen. Aber nicht so, als sollten wir dazu neue Tatsachen aufspüren: es ist vielmehr für unsre Forschung wesentlich, daß wir nichts Neues mit ihr lernen wollen. Wir wollen etwas *verstehen*, – was schon offen vor unsern Augen liegt. Denn *das* scheinen wir, in irgend einem Sinne, nicht zu verstehen. Augustinus (Confessiones XI/14): “quid es ergo tempus? si nemo ex me quaerat scio; si quaerenti explicare velim, nescio.” Dies könnte man nicht von einer Frage der Naturwissenschaft sagen (z.B.: wie groß ist das spezifische Gewicht des Wasserstoffes). – Das, was man weiß, wenn uns niemand fragt, aber nicht mehr weiß, wenn wir es erklären sollen, ist etwas, worauf man sich *besinnen* muß. (Und offenbar etwas, worauf man sich, aus irgend einem Grunde, schwer besinnt.)

92[2] **87** Es ist uns, als müßten wir die Erscheinungen *durchschauen*: unsere Untersuchung aber richtet sich nicht auf die *Erscheinungen*, sondern – wie man sagen könnte – auf die *‘Möglichkeiten’* der Erscheinungen: Wir besinnen uns, heißt das, auf die *Art der Aussagen*, die wir über die Erscheinungen machen. Daher besinnt sich auch Augustinus auf die verschiedenen Aussagen, die man über die Dauer von Ereignissen, über ihre Vergangenheit, Gegenwart, oder Zukunft macht. (Dies sind natürlich nicht *philosophische* Aussagen über die Zeit, Vergangenheit, Gegenwart & Zukunft.)

92[3] &
93[1] **88** Unsere Betrachtung ist daher eine grammatische. – Wenn sie aber zum Ziele führt, so geschieht dies dadurch, daß sie Mißverständnisse wegräumt. Mißverständnisse nämlich, welche den Gebrauch der Worte (in) unserer Sprache betreffen, & hervorgerufen sind durch Analogien unter unseren Ausdrucksformen Und die Mißverständnisse kann man dadurch beseitigen, daß man gewisse Ausdrucksformen durch andere ersetzt; dies kann man ein “Analysieren” unsrer Ausdrucksformen nennen, denn der Vorgang hat oft Ähnlichkeit mit dem einer Zerlegung.

93[2] **89** Nun aber kann es den Anschein gewinnen, als gäbe es: *eine* letzte Analyse unserer Sprachformen; also *eine* vollkommen zerlegte Form des Ausdrucks. D.h.: als seien unsere gebräuchlichen Ausdrucksformen – wesentlich, noch unanalysiert; als sei in ihnen etwas verborgen, was ans Licht zu befördern ist. Ist dies geschehen, – so sei der Ausdruck damit vollkommen geklärt & unsre Aufgabe gelöst. Man kann das auch so sagen: Wir beseitigen Mißverständnisse, indem wir unsern Ausdruck exakter machen: aber es kann nun so scheinen, als ob wir *einem bestimmten Zustand*, der vollkommenen Exaktheit, zustreben; & als sei das das eigentliche Ziel unsrer Untersuchung.

93[3] &
94[1] **90** Dies drückt sich aus in der Frage – nach dem *Wesen* der Sprache, – des Satzes, – des Denkens. – Denn wenn wir auch, in unsern Untersuchungen, das *Wesen* der Sprache – ihre Funktion, ihren Bau – zu verstehen trachten, so ist es doch nicht *das* was diese Frage im Auge hat. Denn sie sieht in dem ‘*Wesen*’ nicht etwas, was schon offen zutage liegt, – & was durch Ordnen *übersichtlich* wird. Sondern etwas, was *unter* der Oberfläche liegt. Etwas, was im Innern liegt, – was wir sehen, wenn wir die Sache durchschauen & was eine Analyse hervorgraben soll. ‘*Das Wesen ist uns verborgen*’: Das ist die Form, die unser Problem nun annimmt. Wir fragen: ‘*Was ist die Sprache?*’, ‘*Was ist der Satz?*’. Und die Antwort auf diese Fragen ist ein für allemal zu geben; & unabhängig von jeder künftigen Erfahrung.

- 94[2] **91** *Einer* könnte sagen: "ein Satz, das ist das Alltäglichsste von der Welt", & der *Andre*: "Ein Satz – das ist etwas sehr merkwürdiges!" Und dieser kann nicht: einfach nachschauen, wie ein Satz funktioniert, – weil die Formen unserer Ausdrucksweise, die Sätze & das Denken betreffend, ihm im Wege stehen.
- 94[3] **92** Warum sagen wir, der Satz sei etwas Merkwürdiges? Einerseits wegen der ungeheuren Bedeutung, die ihm zukommt. (Und das ist richtig.) Andererseits verführt uns diese Bedeutung & Mißverständnisse der Sprachlogik (dazu), daß wir meinen, der Satz müsse etwas Außerordentliches, ja Einzigartiges, leisten. – Durch ein *Mißverständnis* erscheint es uns, als *tue* der Satz etwas Seltsames.
- 94[4] **93** 'Der Satz, ein merkwürdiges Ding!': Darin liegt schon die Sublimierung der ganzen Darstellung. – Die Tendenz, ein reines Mittelwesen anzunehmen zwischen dem Satzzeichen & den Tatsachen. Oder auch das Satzzeichen selber reinigen, sublimieren, zu wollen. – Denn, daß es mit gewöhnlichen Dingen zugeht, das zu sehen, verhindern uns auf mannigfache Weise unsere Ausdrucksformen, indem sie uns auf die Jagd nach Chimären schicken.

95[1] **94** Oder: "Denken muß etwas Einzigartiges sein." Wenn wir sagen – *meinen* – daß es sich so & so verhält, so halten wir mit dem, was wir meinen, nicht irgendwo vor der Tatsache; sondern meinen, daß *das & das so & so ist*. – Man kann aber dieses Paradox (welches ja die Form einer Tautologie hat) auch so ausdrücken: Man kann *denken*, was nicht der Fall ist. Der besondern Täuschung, die hier gemeint ist, schließen sich, von verschiedenen Seiten, andere an. Das Denken, die Sprache, erscheint uns nun als das einzigartige Korrelat – Bild – der Welt. Die Begriffe: Satz, Sprache, Denken, Welt stehen in einer Reihe hintereinander, jeder dem andern äquivalent. (Wozu aber sind diese Wörter nun zu brauchen? Es fehlt das Sprachspiel, das mit ihnen zu spielen ist.)

95[2] **95** Das Denken ist mit einem Nimbus umgeben. – Sein Wesen – die Logik – stellt eine Ordnung dar & zwar die Ordnung a priori der Welt, d.i. die Ordnung der *Möglichkeit*, die Welt & Denken gemeinsam sein muß. Diese Ordnung aber, scheint es, muß *höchst einfach* sein. Sie ist *vor* aller Erfahrung, muß sich durch die ganze Erfahrung hindurchziehen; ihr selbst darf keine erfahrungsmäßige Trübe oder Unsicherheit anhaften. Sie muß vielmehr vom reinsten Kristall sein. Dieser Kristall aber erscheint nicht als eine Abstraktion, sondern als etwas Konkretes – ja, als das Konkreteste; gleichsam *Härteste*.

- 96[1] **96** Wir sind in der Täuschung, das Besondere, Tiefe, das uns Wesentliche unserer Untersuchung liege darin, daß sie das unvergleichliche Wesen der Sprache zu begreifen trachtet: D.i. die Ordnung, die zwischen den Begriffen des Satzes – Wortes – Schließens – der Wahrheit – der Erfahrung u.s.w., besteht. Diese Ordnung ist eine *Über*-Ordnung zwischen – sozusagen – **Über**-Begriffen. (Während ja die Worte "Sprache", "Erfahrung", "Welt", wenn sie eine Verwendung haben, eine so niedrige haben müssen, wie die Worte "Tisch", "Lampe" & "Tür".)
- 96[2] **97** Einerseits ist klar, daß jeder Satz unsrer Sprache 'in Ordnung ist, wie er ist'. D.h., daß wir nicht ein Ideal *anstreben*. Als hätten unsere gewöhnlichen, vagen, Sätze noch keinen Sinn, & wir müßten erst zeigen, wie ein *richtiger* Satz ausschaut. Andererseits scheint es klar: wo Sinn ist, muß vollkommene Ordnung sein. Also muß die vollkommene Ordnung auch im vagsten Satz stecken.

96[3] &

97[1]

98 “Der Sinn des Satzes”, möchte man sagen, “kann freilich eines oder das andere offen lassen, aber der Satz muß doch *einen* bestimmten Sinn haben.” Oder: “Ein ‘unbestimmter Sinn’, das wäre eigentlich *gar kein* Sinn.” Das ist, wie wenn man sagt: “Eine unscharfe Begrenzung, das ist eigentlich *gar keine* Begrenzung”. Man denkt da etwa so: Wenn ich sage: “ich habe den Mann fest im Zimmer eingeschlossen– nur *eine* Tür ist offen geblieben”, so habe ich ihn eben *gar nicht* eingeschlossen; er ist nur zum *Schein* eingeschlossen. Man wäre geneigt hier zu sagen: “also hast Du damit *gar nichts* getan”. Und doch hat er etwas getan. (Eine Umgrenzung, die ein Loch hat – möchte man sagen – ist so gut, wie *gar keine*. Aber ist denn das wahr?)

97[2]

99 Betrachte auch diesen Satz: “Die Regeln eines Spiels können wohl eine gewisse Freiheit lassen, – aber sie müssen *doch* ganz bestimmte Regeln sein.” Das wäre (eigentlich), als sagte man: “Du kannst zwar einem Menschen durch vier Wände eine gewisse Bewegungsfreiheit lassen, aber die Wände müssen vollkommen starr sein.” – Sagst Du nun aber: “die Wände können wohl elastisch sein, aber dann haben sie eine ganz bestimmte Elastizität”, – was sagt das nun noch? Es scheint zu sagen, daß man diese Elastizität muß angeben können, – aber das ist wieder nicht wahr. “Das Ding hat immer *eine bestimmte* Länge (ob ich sie weiß, oder nicht”) : das ist eigentlich das Bekenntnis zu einer bestimmten Ausdrucksform. Derjenigen nämlich, die sich der *Form* eines Ideals der Genauigkeit bedient. Gleichsam als eines Parameters der Darstellung.

97[3]

100

- 97[4] &
98[1] **101** "Es ist doch kein Spiel, wenn es eine Vagheit *in den Regeln* gibt." – Aber *ist* es dann kein Spiel? – "Ja, vielleicht wirst Du es 'Spiel' nennen, aber es ist doch jedenfalls kein vollkommenes Spiel". D.h.: es ist dann ein verunreinigtes Spiel & ich interessiere mich für das, *was* verunreinigt ist. Aber ich will sagen, Du mißverstehst die Rolle, die das Ideal in Deiner Ausdrucksweise spielt. D.h.: auch Du würdest es ein Spiel nennen, nur bist Du vom Ideal geblendet & siehst daher nicht deutlich die wirkliche Anwendung des Wortes "Spiel". (Es ist ähnlich, als wenn Du sagtest: "Der Umfang dieses Rades ist *wirklich* $D \times \Pi$ "; so genau ist es gearbeitet.)
- 98[3] **100** Das Bekenntnis zu einer Ausdrucksform, wenn es ausgesprochen wird in der Verkleidung als Satz, der von den *Gegenständen* handelt (statt von dem Zeichen), muß '*a priori*' sein. Denn sein Gegenteil wird wirklich undenkbar, insofern ihm eine Denkform, Ausdrucksform, entspricht, die wir ausgeschlossen haben.
- 98[4] &
99[1] **102** Eine Vagheit in der Logik – wollen wir sagen – kann es nicht geben. Wir *leben* nun in der Idee: das Ideal '*müsse*' sich in der Realität finden. Während man noch nicht sieht, *wie* es sich darin findet; & nicht das Wesen dieses "muß" versteht. Wir glauben – es muß in ihr stecken, denn wir glauben es schon in ihr zu sehen. Das Ideal, in unsern Gedanken, sitzt unverrückbar fest. Du kannst nicht aus ihm heraustreten. Du mußt immer wieder zurück. Es gibt gar kein Draußen; draußen fehlt die Lebensluft. – Woher dies? – Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unsrer Nase & was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.

- 99[2] **103** Wie kann ich den Satz *jetzt* verstehen, wenn die Analyse soll zeigen können, *was* ich eigentlich verstehe? – Hier spielt die Idee des Verstehens als eines sonderbaren geistigen Vorgangs hinein.
- 99[3] **104** Die strengen & klaren Regeln des logischen Satzbaues erscheinen uns als etwas im Hintergrund; im Medium des Verstehens versteckt. Ich sehe sie schon jetzt (wenn auch durch ein Medium hindurch), da ich ja das Zeichen verstehe, etwas mit ihm meine. Der ideal strenge Bau erscheint mir als etwas Konkretes: Ich hatte ein Gleichnis gebraucht; aber durch die grammatische Täuschung, dem Begriffswort entspräche *Eines*, das *Gemeinsame* aller seiner Gegenstände, erschien es nicht als Gleichnis.
- 99[4] **105** Wir haben nun eine *Theorie* (eine 'dynamische' Theorie des Satzes, etc.) aber sie erscheint nicht als Theorie. Es ist ja das Charakteristikum einer solchen Theorie, daß sie einen besonderen, klar anschaulichen, Fall ansieht – & sagt: „Das zeigt, wie es sich überhaupt verhält. Dies ist das Urbild *aller* Fälle.“ – „Natürlich! So muß es sein.“, sagen wir, & sind zufrieden. Wir sind auf eine Form der Darstellung gekommen, *die uns einleuchtet*. Aber es ist, als haben wir nun etwas gesehen, was *unter* der Oberfläche liegt.

99[5] &
100[1]

106 Diese Tendenz nun, den klaren Fall zu verallgemeinern, scheint in der Logik ihre strenge Berechtigung zu haben; man scheint hier mit *voller* Berechtigung zu schließen: "Wenn *ein* Satz ein Bild ist, so muß jeder Satz ein Bild sein, denn sie müssen alle wesensgleich sein." Denn wir sind ja (eben) in der Täuschung, das Sublime, Wesentliche unserer Untersuchung liege darin, daß sie *ein* allumfassendes Wesen erfasse.

100[2] &
101[1]

107 Wenn wir aber glauben, jene Ordnung, das Ideal, in der wirklichen Sprache finden zu müssen, kommen wir leicht dahin, von einem 'eigentlichen' Zeichen zu reden, das *eigentliche* Zeichen zu suchen, – hinter dem nämlich, was normalerweise 'das Zeichen' genannt wird. Denn uns verlangt nun nach etwas Reinerem. Der *Sinn* (das Wesen –) unserer Betrachtung verlangt hier etwas Reineres; wovon die strengen Regeln handeln. Die Gesamtheit dieser Regeln bilde die vollständige Grammatik des Zeichens. Der Satz, das Wort, wovon die Logik handelt, muß etwas Klares, Scharfgeschnittenes sein. Wir zerbrechen uns nun über das Wesen des Zeichens den Kopf. – Ja, muß es nicht die *Vorstellung* des Wortes sein, ja die Vorstellung im gegenwärtigen Augenblick?! Hier ist es schwer, gleichsam den Kopf oben zu behalten, – zu sehen, daß wir bei den Dingen des alltäglichen Denkens bleiben müssen & nicht auf den Abweg zu geraten, wo es scheint, als müßten wir die letzten Feinheiten beschreiben, die wir doch wieder mit unsern Mitteln gar nicht beschreiben könnten. Es ist, als sollten wir ein zerstörtes Spinnennetz mit unsern Fingern in Ordnung bringen. (Auch hier rührt das Problematische nicht *daher*, daß wir noch nicht auf den Grund der Erscheinungen gekommen wären; sondern daher, daß wir uns in der Grammatik unserer Ausdrucksweise, die Zeichen, die physikalischen Gegenstände betreffend, nicht auskennen.)

101[2] **108** Je genauer wir aber die tatsächliche Sprache ansehen, desto stärker wird der Widerstreit zwischen ihr & unsrer Forderung. (Die Kristallreinheit der Logik hatte sich mir ja nicht *ergeben*, sondern ich hatte sie gefordert.) Der Widerstreit wird unerträglich; die Forderung droht nun zu etwas Leierem zu werden. Wir sind aufs Glatteis geraten, wo die Reibung fehlt, also die Bedingungen in gewissem Sinne ideal sind, aber wir eben deshalb auch nicht gehen können. Wir wollen gehen; dann brauchen wir die *Reibung*. Zurück auf den rauhen Boden!

101[3] &
102[1] **109** Hier erkennen wir nun, daß, was wir "Satz", "Sprache", nennen, nicht die formelle Einheit ist, die ich mir vorstellte, sondern die Familie mehr oder weniger mit einander verwandter Gebilde.

Was aber wird nun aus der Logik? Ihre Strenge scheint hier aus dem Leim zu gehen. – Verschwindet sie damit aber nicht ganz? – Denn, wie kann die Logik ihre Strenge verlieren?! – Natürlich nicht dadurch, daß man ihr etwas von dieser Strenge abhandelt. – Das *Vorurteil* der Kristallreinheit kann nur *so* beseitigt werden, daß wir unsere ganze Betrachtung drehen. Und dadurch jene Reinheit an eine andere Stelle tritt. (Man könnte sagen: Die Betrachtung muß gedreht werden, aber um unser eigentliches Bedürfnis als Angelpunkt.)

102[2] &
103[1] &
104[1]

110 Richtig war, daß unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche Betrachtungen sein durften. Die Erfahrung, 'daß sich das oder das denken lasse, entgegen unserm Vorurteil' – (was immer das heißen mag) – konnte uns nicht interessieren. (Die pneumatische Auffassung des Denkens.) – Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unsern Betrachtungen sein. Alle *Erklärung* muß fort & nur *Beschreibung* an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst & zwar so, daß dieses erkannt wird: *entgegen* einem Trieb es mißzuverstehen. Die Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache. "Die Sprache (oder das Denken) ist etwas Einzigartiges", das erweist sich als ein Aberglaube (nicht Irrtum!) hervorgerufen selbst durch grammatische Täuschungen. Und (auf diese Täuschungen,) auf die Probleme, fällt nun das Pathos zurück.

103[2] [*Bemerkungen.*] [*Unverdaute Brocken heißen nichts.*]

Wenn ich über die Sprache – Satz, Wort, etc. – rede, muß ich die Sprache des Alltags reden. – Aber gibt es denn eine andere? (Die Frage "Was ist ein Wort?" ist ganz analog der: "Was ist eine Schachfigur?".) Daß ich bei meinen Erklärungen die Sprache betreffend schon die volle Sprache anwenden muß

(nicht etwa eine vorbereitende, vorläufige), zeigt schon, daß ich nur Äußerliches über die Sprache vorbringen kann. ([Bemerkung: Rechtschreibung des Wortes "Rechtschreibung".]) Ja, aber wie können uns diese Ausführungen dann befriedigen? – Nun, Deine Fragen waren ja auch schon in dieser Sprache abgefaßt; mußten in dieser Sprache ausgedrückt werden, wenn etwas zu fragen war! Und Deine Skrupel sind Mißverständnisse. Deine Fragen beziehen sich auf Wörter, so muß ich von Wörtern reden. Woher nimmt die Betrachtung ihre Wichtigkeit, da sie doch nur alles Interessante, d.h. alles Große & Wichtige, zu zerstören scheint? (gleichsam alle Bauwerke; indem sie nur Steinbrocken & Schutt übrig läßt.)

104[2]

111 Die Probleme, die durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen entstehen, haben den Charakter der *Tiefe*. Es sind tiefe Beunruhigungen; sie wurzeln so tief in uns, wie die Formen unserer Sprache & ihre Bedeutung ist so groß, wie die Wichtigkeit unserer Sprache.

104[3] &
105[1]

112 Fragen wir uns: Warum empfinden wir einen grammatischen Witz im gewissen Sinne als *tief*? (Und das ist natürlich die philosophische Tiefe.) (Worin liegt die Tiefe des Witzes: “We called him tortoise because he taught us”? Wir werden plötzlich aufmerksam darauf, daß eine solche Ableitung des Substantivs *unmöglich* ist. – Warum sollte sie aber so unmöglich sein? Sie ließe sich auch sehr wohl denken (tschechische Zunamen die ein Imperfektum sind). Und nun scheint der Witz seine Tiefe verloren zu haben. Dies kommt aber daher, daß wir unsere Aufmerksamkeit verschoben haben. – Betrachte ein anderes Beispiel: Lichtenberg läßt eine Magd in einem Brief über Literatur die Zahl Hundert so schreiben: 001. Wenn man sich sagt: “nun, es könnte ja auch in *der* andern Richtung geschrieben werden” – so fühlt man die Tiefe der Komik nicht. Diese liegt glaube ich, in dem Zusammenhang unseres Dezimalsystems, in welchem das Zeichen “001” eine gewisse Stelle hat. Die *Tiefe* der Absurdität des “001” erscheint erst für den, der, sozusagen, die mathematischen Konsequenzen aus diesem Schreibfehler ziehen kann. Nicht für den, der nur weiß, daß man so nicht ‘hundert’ schreibt. – Man kann, das ‘taught us’ betreffend, sagen: Ein Verbum hat für uns, eine *Grundstellung* (wie man bei Turnübungen sagt) & dann verschiedene Stellungen verschiedenen Verrichtungen gemäß. Eine beliebige *dieser* Stellungen als Bezeichnung dessen nehmen, der (z.B.) *lehrt*, ist so, als nähme man für das Standbild eines Menschen irgend *eine* Stellung, in der er sich auch einmal befinden kann. Die Grundstellung, könnte man sagen, repräsentiert den Menschen & der Infinitiv das Verbum. Es hätte so für uns nicht das Komische des Substantivs “taught

us“, wenn man statt dessen den Infinitiv des Verbs zur Bezeichnung des Lehrenden verwendet hätte. – Die Tiefe der Absurdität liegt hier wieder in Verhältnissen, die einer längeren Erklärung bedürfen, weil sie den eigentümlichen Bau unserer Sprache betreffen. – Wenn wir auf das System unserer Sprache sehen, *dann* haben wir das Gefühl der Tiefe. Es ist, als sähen wir durch ihr Netz die ganze Welt. (Die Anlage zur Philosophie beruht auf der Fähigkeit, von einer Tatsache der Grammatik einen starken & nachhaltigen Eindruck zu empfangen.)

105[2] &
106[1]

113 Die philosophischen Fragen werden gelöst, dadurch, daß der Darstellungsform unserer Sprache der, uns beunruhigende Aspekt genommen wird. Ein Gleichnis, das in die Formen unserer Sprache aufgenommen ist, bewirkt einen falschen Schein: der beunruhigt uns: “Es ist doch nicht *so!*” – sagen wir. – “Aber es muß doch so *sein!*” Denk, wie uns das Substantiv “Zeit” ein Medium vorspiegeln kann; wie es uns in die Irre führen kann, daß wir einem Phantom auf & ab nachjagen. (“Aber hier *ist* doch nichts! – Aber hier ist doch nicht *nichts!*”) – Oder denke an das Problem: Wir können die Dauer eines Ereignisses messen, & doch ist sie nie gegenwärtig. – Oder an das Problem, das uns daraus entsteht, daß “ist” die Kopula & das Gleichheitszeichen ist. Die Rose ist rot, & ist doch wieder nicht rot. – Und der Satz der Identität sagt doch etwas, – & er sagt doch wieder *nichts*. Man weiß keinen Ausweg, denn die Sprache scheint uns keinen zu lassen.

106[2] &
107[1]

114 Wir ändern nun den Aspekt, indem wir unsere Ausdrucksform andere an die Seite setzen. – So kann der Banneiner Analogie gebrochen werden, wenn man uns eine andere anbietet die wir als gleichberechtigt anerkennen. – Wir sind geneigt, den Satz der Identität als Grundgesetz des Seins fallen zu lassen, wenn uns ein System des Ausdrucks gezeigt wird, das diesen Satz mit andern, die uns auf ähnliche Weise beunruhigten, systematisch aus unserer Notation ausschließt. – Und wir greifen zu der Notation, die das Wort "ist" einmal durch "ε", einmal durch " = " ersetzt & das Problem der 'Identität in der Verschiedenheit' verschwindet.

"Ach so –" sagen wir, wenn uns die philosophische Erklärung gegeben wird, & atmen auf. Das Seltsame an der philosophischen Beunruhigung & ihrer Lösung möchte scheinen, daß sie ist, wie die Qual des Asketen, der, eine schwere Kugel stemmend, betäubt unter Stöhnen dastand, & den ein Mann erlöste, indem er ihm sagte: "laß sie fallen". Man fragt sich: Wenn Dich diese Sätze beunruhigen, Du nichts mit ihnen anzufangen wußtest, warum ließest Du sie nicht schon früher fallen, was hat Dich daran gehindert? – Es war das System des Ausdrucks, welches mich in Bann hielt.

107[2] **115** Eine Hauptquelle unseres Unverständnisses ist, daß wir den Gebrauch unserer Wörter nicht *übersehen*. – Unserer Grammatik fehlt es an Übersichtlichkeit. Die übersichtliche Darstellung vermittelt das Verstehen, welches eben darin besteht, daß wir die ‘Zusammenhänge sehen’. Daher die Wichtigkeit des Findens der *Zwischenglieder*. Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art, wie wir die Dinge sehen. (Vielleicht ist dies eine Art der ‘Weltanschauung’. Spengler.)

107[3] &
108[1] **116** Die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen. Sie läßt alles wie es ist. Sie läßt auch die Mathematik wie sie ist (jetzt ist) und keine mathematische Entdeckung kann sie weiter bringen. Ein “führendes Problem der mathematischen Logik” (Ramsey) ist ein Problem der Mathematik, *wie jedes andere*.

108[2]

117 Ein Gleichnis gehört zu unserem Gebäude; aber wir können auch aus ihm keine Folgen ziehen; es führt uns nicht über sich selbst hinaus, sondern muß als Gleichnis stehen bleiben. – Wir können keine Folgerungen daraus ziehen. So, wenn wir den Satz mit einem Bild vergleichen (wobei ja, was wir unter "Bild" verstehen, schon früher in uns festliegen muß) oder die Anwendung der Sätze, das Operieren mit ihnen, mit einer Anwendung eines Kalküls, z.B. des Multiplizierens. Die Philosophie stellt eben alles bloß hin, & erklärt & folgert nichts. Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären. Denn, was etwa verborgen ist, interessiert uns nicht.

108[3] &

109[1]

118 'Philosophie' könnte man auch das nennen, was *vor* allen neuen Entdeckungen & Erfindungen möglich ist. Wenn Einer die Lösung des 'Problems des Lebens' gefunden zu haben glaubt, & sich sagen wollte, jetzt ist alles ganz leicht, so brauchte er sich zu seiner Widerlegung nur erinnern, daß es eine Zeit gegeben hat, wo sie nicht gefunden war; aber auch zu *der* Zeit mußte man leben können, & im Hinblick auf sie erscheint die gefundene Lösung als ein Zufall. Und so geht es in der Logik. Wenn es eine 'Lösung' – wie eines mathematischen Problems – der logischen, d.i. philosophischen Probleme gäbe, so müßten wir uns nur vorhalten, daß sie ja einmal nicht gelöst waren (& auch da mußte man leben & denken können).

- 109[2] **119** Die Arbeit des Philosophen ist ein Zusammentragen von Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck. Siehe S. 105 unten] Das Lernen der Philosophie ist wirklich ein Rückerinnern. Wir erinnern uns, daß wir die Worte wirklich auf diese Weise gebraucht haben. Wollte man *Thesen* in der Philosophie aufstellen, es könnte nie über sie zur Diskussion kommen, weil Alle mit ihnen einverstanden wären.
- 109[3] **120** Die philosophisch wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit & Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, weil man es immer offen vor Augen hat.) (Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm *dies* einmal zum Bewußtsein gekommen ist. – Und das heißt, das in anderm Sinn Auffallendste (Stärkste) fällt ihm nicht auf.)

109[4] &
110[1]

121 Der Philosoph trachtet das erlösende Wort zu finden, das ist das Wort, das uns endlich erlaubt, das zu fassen, was bis dahin, ungreifbar, unser Bewußtsein belastet hat. (Es ist, wie wenn man ein Haar auf der Zunge liegen hat; man spürt es, aber kann es nicht fassen & darum nicht los werden.) Eine unsrer wichtigsten Aufgaben ist es, alle falschen Gedankengänge so charakteristisch auszudrücken, daß der Leser sagt: "Ja, genau so habe ich es gemeint". Die Physiognomie jedes Irrtums nachzuzeichnen. Wir können auch niemand eines Fehlers überführen, außer wenn er diesen Ausdruck als den eigentlichen Ausdruck seines Gefühls anerkennt. Nämlich nur wenn er ihn als solchen anerkennt, *ist* er der richtige Ausdruck. (Psychoanalyse.) Was der Andre anerkennt, ist die Analogie, die ich ihm darbierte, als Quelle seines Gedankens.

110[2] &
111[1] &
112[1]

122 So befreien wir auch vom Bann des Ideals, indem wir es als Bild anerkennen, dessen Ursprung wir angeben. – Wie bist Du zu diesem Ideal gekommen; aus welchem Material hast Du es geformt? Welche konkrete Vorstellung war sein eigentliches Urbild? Dies müssen wir uns fragen, sonst können wir seinen irreführenden Aspekt nicht los werden. (Ästhetik.) Es ist von der größten Bedeutung, daß wir uns zu einem Kalkül der Logik immer ein Beispiel denken, worauf er wirklich anzuwenden ist; & nicht Beispiele geben & sagen: dies seien nicht die idealen, für die der Kalkül wirklich gelte, diese aber hätten wir noch nicht. Das ist das Zeichen einer falschen Auffassung. Kann ich den Kalkül überhaupt verwenden, dann ist das auch die ideale Verwendung & *die* Verwendung, um die es geht. – Man will nämlich nicht das reale Beispiel als die ideale Verwendung anerkennen, da man in ihm allerlei Verhältnisse sieht, eine Mannigfaltigkeit, die ihn nicht berührt (die er gleichsam übersieht). Aber es ist der wahre Gegenstand, das Material, des Kalküls & er davon hergenommen, & dies ist kein Fehler, keine Unvollkommenheit des Kalküls. Der Fehler lag darin, seine Anwendung in nebelhafter Ferne zu versprechen. Man könnte sich denken, daß jemand sagt: “Wenn man Rutenbündel zählt, – das eigentliche Bündel können ja nicht die Stäbe sein. Denn die Stäbe können abbrechen, & herausfallen, – & doch bleibt das Bündel das Bündel. Die Stäbe: das ist eine unreinliche Angelegenheit, & ich könnte dieses Unklare nicht mit meinen reinen, klaren Zahlen 1, 2, 3,... zählen.” (Aber einmal müßtest Du den Schritt *doch* machen, vom reinen, Klaren – zum Unreinlichen. Das Reine, Klare aber ist das Spiel der Zeichen.)

Nur so nämlich können wir der Ungerechtigkeit – oder Leere unserer Behauptungen entgehen, indem wir das Vorbild als das, was es ist, als Vergleichsobjekt – sozusagen als Maßstab – hinstellen; & nicht als das Vorurteil, dem die Wirklichkeit entsprechen *müsse*. (Ich denke an die Betrachtungsweise Spenglers.) Hierin nämlich liegt derjenige Dogmatismus, in den unsre Philosophie so leicht verfallen kann. Es ist wahr: eine Maßeinheit ist gut gewählt, wenn sie viele der Längen, die wir mit ihr messen wollen, in ganzen Zahlen ausdrückt. Aber der Dogmatismus behauptet, jede Länge *müsse* ein ganzes Vielfaches der Maßeinheit sein.

112[2] **123** Ich habe seinerzeit (in der Log. Phil. Abh.) gesagt, der ‘Elementarsatz’ sei eine Verkettung von Namen. Den Namen entsprächen Gegenstände & dem Satz entspreche ein Komplex aus ihnen. Dem Satz, “Die Flasche steht rechts vom Glas”, wenn er wahr ist, entspricht der Komplex bestehend aus der Flasche, dem Glas & der Relation Rechts-Links (oder wie man sie bezeichnen will). Die sprachwidrige Verwendung des Wortes “Gegenstand” & “Komplex”!! Ein Häuserkomplex besteht doch bloß aus den Häusern & aber nicht aus ihnen & ihren gegenseitigen Lagen! Und wenn ich sage, ich sehe drei Gegenstände auf dem Tisch, so meine ich doch nicht: das Glas, die Flasche & ihre räumliche Beziehung!

112[3] &
113[1] &
114[1]

124 Aber ich suche, suche krampfhaft, nach einem System, nach einer *Einheit* aller Sätze. – Und nun werde ich der Gefangene gewisser Ausdrucksformen meiner Sprache, bleibe im Netze der Sprache hängen. Denn, wenn wir statt “die Flasche ist blau” sagen: “die Flasche hat die Eigenschaft Blau”, statt “die Flasche steht auf dem Tisch”: “die Flasche steht zum Tisch in der Beziehung des Daraufstehens”, u.s.f., – so kann es doch wirklich scheinen, als sei jeder solche Satz eine Verbindung von Namen. Denn alle Wörter mit quasi ‘*materieller*’ Bedeutung erscheinen hier verstreut in einem Netz rein logischer Beziehungen. Man kann, für Andere verständlich, von *Kombinationen von Farben mit Formen* sprechen (etwa der Farben rot & blau mit den Formen Quadrat und Kreis), ebenso wie von Kombinationen verschiedener Formen oder Körper. Und dies ist die Wurzel des schiefen Ausdrucks, die Tatsache sei ein Komplex von Gegenständen. Zu sagen, ein roter Kreis ‘*bestehe aus*’ Röte & Kreisförmigkeit, sei ein Komplex aus diesen Bestandteilen, ist ein Mißbrauch dieser Wörter(, & irreführend). (Verwandt mit der Verwechslung von color und pigmentum.) Die Tatsache, daß dieser Kreis rot ist, ‘*besteht*’ aus gar nichts. (Frege beanstandete meinen Ausdruck, indem er sagte: “der Teil ist doch kleiner als das Ganze.”) Und wieder: Allen Wörtern im Satz entsprechen Gegenstände; denn “Paul” bezeichnet *das*, “ißt” bezeichnet *das*, “drei” *das* & “Äpfel” *das*. Das *Bild* hielt mich gefangen. Und heraus konnte ich nicht, denn es lag in meiner Sprache, & sie schien es, nur, unerbittlich zu wiederholen. Um dem Bann der Ausdrucksformen zu entgehen, müssen wir dir Sprache durchpflügen.

114[2] &
115[1]

125 "Jeder Satz sagt: Es verhält sich so & so". Hier ist so eine Form, die uns verführen kann. (Mich verführt hat.) Bei Plato: "Wer Etwas meint, meint doch etwas Seiendes." (Theätetus S. 204.) Das ist die Art Satz, die man sich unzählige Male wiederholt. Man glaubt, wieder & wieder der Natur nachzufahren, & fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten. Denke Dir, die Menschen pflegten auf Gegenstände immer *so* zu zeigen, indem sie mit dem zeigenden Finger in der Luft gleichsam einen Kreis um den Gegenstand beschrieben. Man könnte sich dann denken, daß ein Philosoph sagen möchte: "Jedes Ding ist doch kreisrund; denn der Tisch sieht *so* aus, der Ofen *so*, die Lampe *so*", etc., indem er jedesmal einen Kreis um das Ding schlägt. Oder man sagt: "Ich habe doch einen bestimmten Begriff vom *Satz*! Ein Satz sagt: es ist *so* & *so*." – Oder: "Ich weiß doch, was das Wort 'Satz' bedeutet!" Ja, ja – könnte man antworten, aber was heißt denn das? Ich meine, wie wird denn dieser Satz angewandt, daß Du weißt, was das Wort "Satz" bedeutet? Von wem sagt man denn das, & von wem das Gegenteil? Rufe Dir doch die praktische Verwendung dieser Behauptung in die Erinnerung! Wir ziehen immer wieder die Ausdrucksform nach & glauben, wir haben die Sache gezeichnet. – Durch eine optische Täuschung scheinen wir im Innern der Dinge zu sehen, – was auf unsrer Brille gezeichnet ist.

115[2] **126** "Es ist doch so—" sagen wir uns wieder & wieder. – Es ist uns, als müßten wir das Wesen der Sache erfassen, wenn wir unsern Blick nur *ganz scharf* auf dies Faktum einstellen könnten. Denn es scheint eben im Innern der Sache zu liegen. Erst wenn diese optische Täuschung entfernt ist, können wir nun die Sprache einfach sehen, wie sie ist. Der Ausdruck dieser Täuschung aber ist die metaphysische Verwendung unsrer Wörter. Denn man prädiziert nun von der Sache, was in der Darstellungsweise liegt. Die Möglichkeit des Vergleichs, die uns beeindruckt, nehmen wir für die Wahrnehmung einer höchst allgemeinen Sachlage.

115[3] &
116[1] **127** Denn, "*Gegenstand*" hat man doch nie, z.B., die Lage eines Dinges genannt. Und sagt man denn vom Satz "Es regnet" (z.B.), er sage: es verhält sich so & so? Wie gebraucht man denn diesen Ausdruck in Wirklichkeit? Denn von diesem Gebrauch hast ja Du ihn gelernt! Verwendest Du ihn nun gegen seinen ursprünglichen Gebrauch & denkst, Du spieltest noch das alte Spiel mit ihm, so ist das, als wenn Du mit Schachfiguren Dame spieltest & Dir einbildetest es hafte den Figuren nun doch noch etwas vom Schachspiel an.

116[2] **128** Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück. (Der Mann, der sagte, man könne nicht zweimal in den gleichen Fluß steigen, sagte etwas Falsches; man *kann* zweimal in den gleichen Fluß steigen. Und ein Gegenstand hört manchmal auf zu existieren, wenn ich aufhöre ihn zu sehen, & manchmal nicht. Und wir *wissen* manchmal, welche Farbe der Andere sieht, wenn er diesen Gegenstand betrachtet, & manchmal nicht.) Und so sieht die Lösung aller philosophischen Schwierigkeiten aus. Unsere Antworten müssen, wenn sie richtig sind, gewöhnliche & triviale sein. – Denn diese Antworten machen sich gleichsam über die Fragen lustig.

116[3] &
117[1] **129** Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgend eines schlichten Unsinnns, – Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung erkennen.

117[2] Wenn die Philosophen ein Wort (“Wissen”, “Sein”, “Gegenstand”, “Ich”, etc.) gebrauchen das *Wesen* zu erfassen suchen, muß man sich immer fragen: wird denn dieses Wort in der Sprache, je tatsächlich so gebraucht? –

117[3] **129** Woher nimmt die Betrachtung ihre Wichtigkeit, da sie doch nur alles Interessante, d.h. alles Große & Wichtige, zu zerstören scheint? (Gleichsam alle Bauwerke; indem sie nur Steinbrocken & Schutt übrig läßt.) Aber es waren nur Luftgebäude, die wir zerstörten; & wir legen den Grund der Sprache frei, auf dem sie standen.

117[4] &
118[1]

130 Daß ich bei meinen Erklärungen, die Sprache betreffend, schon die volle Sprache (nicht etwa eine vorbereitende, vorläufige) anwenden muß, zeigt schon, daß ich nur Äußerliches über die Sprache vorbringen kann. Ja, aber wie können uns diese Ausführungen dann befriedigen? – Nun, Deine Fragen waren ja auch schon in dieser Sprache abgefaßt; mußten in dieser Sprache ausgedrückt werden, wenn etwas zu fragen war! Und Deine Skrupel sind Mißverständnisse. Deine Fragen beziehen sich auf Wörter, so muß ich von Wörtern reden. (Hierher gehört auch: Wenn die Philosophie vom Gebrauch des Worts “Philosophie” redet, so könnte man glauben, daß es also eine Philosophie zweiter Ordnung geben müsse. Aber es ist eben nicht so; sondern der Fall entspricht dem der Rechtschreiblehre, die es auch mit dem Wort “Rechtschreiblehre” zu tun hat, aber dann nicht eine Rechtschreiblehre zweiter Ordnung ist.

118[2] &
119[1]

131 Da unser Ziel ist, den Bann von Sprachformen zu brechen, so wollen wir in unserm Wissen vom Gebrauch der Sprache eine Ordnung herstellen, die dies möglich macht. D.i. eine Ordnung zu einem bestimmten Zweck; eine von vielen möglichen Ordnungen. (Keine *Über*-Ordnung. Wir werden zu diesem Zweck immer wieder Unterscheidungen *hervorheben*, die unsere gewöhnlichen Sprachformen leicht übersehen lassen. Dadurch kann allerdings der Schein entstehen, als sähen wir es für unsre Aufgabe an, die Sprache zu verbessern. So eine Reform für bestimmte praktische Zwecke, die Verbesserung unserer Terminologie zur Vermeidung von Mißverständnissen im praktischen Gebrauch, ist wohl denkbar. Aber das sind nicht die Fälle, mit denen wir es zu tun haben. Die Konfusionen, die uns beschäftigen, entstehen, gleichsam, wenn die Sprache feiert, nicht wenn sie arbeitet. (Man könnte sagen: "wenn sie leerläuft".)

132 Wir wollen nicht das Regelsystem für die Verwendung unserer Worte in unerhörter Weise verfeinern oder vervollständigen. Wie hätten wir uns ein komplettes Regelverzeichnis für die Verwendung eines Worts zu denken? – Was versteht man unter einem kompletten Regelverzeichnis für die Verwendung einer Figur im Schachspiel? Könnten wir uns nicht Zweifelsfälle konstruieren, in denen das normale Regelverzeichnis nicht entscheidet? Denke etwa an so eine Frage: wie ist es festzustellen, wer zuletzt gezogen hat, wenn die Zuverlässigkeit des Gedächtnisses der Spieler angezweifelt wird? Die Verkehrsregelung in den Straßen erlaubt & verbietet gewisse Handlungen der Fahrer & Fußgänger; aber sie versucht nicht, ihre sämtlichen Bewegungen durch Vorschriften zu regeln. Und es wäre sinnlos, von einer ‘idealen’ Verkehrsordnung zu reden, die das täte; wir wüßten zunächst gar nicht, was wir uns unter diesem Ideal zu denken hätten. Wünscht Einer die Verkehrsordnung in irgendwelchen Punkten strenger zu gestalten, so bedeutet das nicht, er wünsche sie so einem Ideal anzunähern.

119[3] &
120[1]

133 Auch sind unsere exakten Sprachspiele nicht Vorstudien zu einer künftigen Reglementierung unserer tatsächlichen Sprache, gleichsam erste Annäherungen, ohne Berücksichtigung der Reibung & des Luftwiderstands. Diese Idee führt zu Ungerechtigkeiten (Nicod & Russell.) Vielmehr stehen die Sprachspiele da als *Vergleichsobjekte*, die durch Ähnlichkeit & Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen. Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine *vollkommene*. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme *vollkommen* verschwinden sollen.

120[2] &
121[1]

134 Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, mit dem Philosophieren aufzuhören, wann ich will. – Die die Philosophie zur Ruhe bringt, so daß sie nicht mehr von Fragen gepeitscht ist, die *sie selbst* in Frage stellen. – Sondern es wird nun an Beispielen eine Methode gezeigt, & die Reihe dieser Beispiele kann man abbrechen. Es werden Probleme gelöst (Schwierigkeiten beseitigt), nicht *ein* Problem. Die Unruhe in der Philosophie, könnte man sagen, kommt daher, daß wir die Philosophie falsch ansehen, falsch sehen, nämlich gleichsam in (endlose) Längsstreifen zerlegt, statt in (begrenzte) Querstreifen. Diese Umstellung der Auffassung macht die *größte* Schwierigkeit. Wir wollen also gleichsam den unbegrenzten Streifen erfassen, & klagen, daß es nicht Stück für Stück möglich ist. Freilich nicht, wenn man unter (einem) Stück einen endlosen Längsstreifen versteht. Wohl aber, wenn man einen Querstreifen als ein Stück ansieht. Aber dann kommen wir ja mit unserer Arbeit nie zu Ende! – Freilich nicht, denn sie hat keins. (Statt der turbulenten Mutmaßungen & Erklärungen wollen wir ruhige Erwägung sprachlicher Tatsachen setzen.)

121[2] &
122[1]

135 Laß uns zu dem Satz zurückkehren: "Jeder Satz sagt: es verhält sich so & so." – Inwiefern ist denn dies die Form jedes Satzes? – Es ist vor allem *selbst* ein Satz – ein deutscher Satz – denn es hat Subjekt & Prädikat (ein Verbum). Wie aber wird dieser Satz angewendet – in unsrer alltäglichen Sprache angewendet? denn nur **daher** habe ich ihn ja genommen. Wir sagen z.B.: Er erklärte mir seine pekuniäre Lage, sagte, es verhält sich so & so, & ich brauche daher einen Vorschuß. Man kann also insofern sagen, jener Satz stünde für irgendwelche Aussagen. Er wird als **Satzschema** verwendet; aber das *nur*, weil er den Bau eines deutschen Satzes hat. Man könnte statt seiner ohne weiteres auch sagen: "das & das ist der Fall", oder "so & so liegen die Sachen", etc.. Wir könnten uns aber auch leicht vorstellen, daß Leute für diesen Zweck einen 'sinnvollen' Satz verwenden – etwa einen sehr abgedroschenen – wie "Der Himmel ist blau". Und wer in der neuern Logik aufgewachsen ist wird vielleicht sagen: "Er sagte: p & ich brauche daher einen Vorschuß". Aber den Buchstaben 'p' wird doch niemand die allgemeine Form eines Satzes nennen. Wie gesagt: – "Es verhält sich so & so" war dies nur dadurch, daß es selbst das ist, was man einen deutschen Satz nennt. Denn es enthält das Fürwort "es" & das Verbum in der dritten Person der Einzahl. – Aber obschon es ein Satz ist, so hat es doch nur als Satzvariable Verwendung. Zu sagen, dieser Satz stimme mit der Wirklichkeit überein (oder nicht überein) wäre offenbarer Unsinn. Und er illustriert also dies, daß *ein* Merkmal unseres Satzbegriffes der Satz**klang** ist – wie wir es nennen könnten. Es wäre mir, z.B., nicht eingefallen, statt jenes Satzschemas die Form "es so" zu setzen, & doch könnte in einer Sprache, die

(wie z.B. die russische) keine Kopula verwendet, dies sehr wohl als Satzvariable gebraucht werden.

122[2] &
123[1]

136 Ja aber haben wir denn nicht einen Begriff davon, was ein Satz ist, was wir unter "Satz" verstehen? – Doch, – insofern wir auch einen Begriff davon haben, was wir unter Spiel verstehen. Gefragt, was ein Satz ist – ob wir nun einem Andern antworten sollen, oder uns selbst – werden wir Beispiele geben & unter diesen auch, was man induktive Reihen von Sätzen nennen kann; nun, auf *diese* Weise haben wir einen Begriff vom Satz. (Vergleiche den Begriff des Satzes mit dem Begriff der Zahl!)

123[2] &

124[1]

137 Im Grunde ist die Angabe von “es verhält sich so & so” als der allgemeinen Form des Satzes das Gleiche, wie die Erklärung: ein Satz sei alles, was wahr oder falsch sein könne. Denn statt “es verhält sich ...” hätte ich auch sagen können: “das & das ist wahr”. (Aber auch: “das & das ist falsch”.) Nun ist aber p ist wahr = p p ist falsch = nicht- p . Und zu sagen, ein Satz sei alles, was wahr oder falsch sein könne, kommt darauf hinaus zu sagen: einen Satz nennen wir das, worauf wir *in unserer Sprache* den Kalkül der Wahrheitsfunktionen anwenden. Denn hier ist es nun leicht, in einen Irrtum zu verfallen: Es scheint nämlich, als bestimmte die Erklärung – Satz sei dasjenige, was wahr oder falsch sein könne – was ein Satz ist, indem sie sage: Was zum Begriff ‘wahr’ paßt – oder, worauf der Begriff ‘wahr’ paßt – das ist ein Satz. Es ist also so, als hätten wir einen Begriff von wahr & falsch mit dessen Hilfe wir nun bestimmen können, was ein Satz ist & was keiner. Was in den Begriff der Wahrheit *eingreift*, wie ein Zahnrad, das ist ein Satz. Aber das ist ein falsches Bild. – Es ist als sagte man: “Schachkönig ist *die* Figur, der man Schach ansagen kann”. Aber das kann doch nur heißen, daß wir in unserem gebräuchlichen Schachspiel nur dem König Schach geben. So wie der Satz, daß nur ein *Satz* wahr sein könne, nur sagen kann, daß wir “wahr” & “falsch” nur von dem präzisieren, was wir einen Satz nennen. Und was ein Satz ist, ist in *einem* Sinne bestimmt durch die Regeln des Satzbaus (der deutschen Sprache, z.B.), in einem andern Sinne durch den Gebrauch des Zeichens im Sprachspiel. Und der Gebrauch der Wörter “wahr” & “falsch” kann auch ein Teil dieses Spiels sein; und dann *gehört* er für uns zum Satz, aber er ‘*paßt*’ nicht zu ihm. Wie wir

auch sagen können, daß Schachgeben *gehöre* zu unserm Begriff vom Schachkönig (gleichsam als ein Bestandteil desselben). Zu sagen, das Schachgeben *passse* nicht auf unsern Begriff vom Bauern würde heißen daß ein Spiel in welchem den Bauern Schach gegeben wird, in welchem etwa der verliert, der seine Bauern verliert, daß ein solches Spiel uninteressant wäre, oder zu kompliziert, oder dergleichen.

124[2] &
125[1]

138 Wie ist es denn, wenn wir das Subjekt im Satz bestimmen lernen durch die Frage “Wer oder was ...?” – Hier gibt es (ja) doch ein ‘*Passen*’ des Subjekts zu dieser Frage; denn wie erführen wir sonst durch die *Frage*, was das Subjekt ist? Nun wir erfahren es in *ähnlicher* Weise, wie wir erfahren welcher Buchstabe im Alphabet nach dem ‘K’ kommt, indem wir uns das Alphabet bis zum ‘K’ hersagen. Inwiefern paßt nun das ‘L’ zu jener Buchstabenreihe? – Und in **sofern** könnte man auch sagen “wahr” & “falsch” *passse* zum Satz, & man könnte ein Kind lehren, Sätze von Ausdrücken zu unterscheiden, die keine Sätze sind, indem man ihm sagt: “Frag’ Dich, ob Du danach sagen kannst ‘ist wahr’! Wenn diese Worte *passsen*, so ist es ein Satz.” (Und ebenso hätte man sagen können: Frage Dich, ob Du davor die Worte ‘Es verhält sich *so*.’ setzen kannst.

125[2] **139** Ja aber kann denn nicht die Bedeutung eines Worts, welche ich verstehe, zum Sinn des Satzes, den ich verstehe, passen? Oder die Bedeutung eines Worts zur Bedeutung eines andern Worts? – Freilich, wenn die Bedeutung des Worts der *Gebrauch* ist, den wir von ihm machen, das Spiel, das wir mit ihm spielen, dann hat es keinen Sinn von so einem Passen zu reden: nun *verstehen* wir aber doch die Bedeutung eines Wortes, wenn wir es hören, oder aussprechen; wir erfassen sie mit einem *Schlage*; & was wir so erfassen, ist doch etwas anderes, als der in der Zeit ausgedehnte ‘Gebrauch’!

125[3] &
126[1] &
127[1] **140** Wenn mir jemand z.B. das Wort “Würfel” sagt, so weiß ich, was es bedeutet. Aber kann mir denn die ganze *Verwendung* des Wortes gegenwärtig sein, wenn ich es so *verstehe*? Ja, wird aber andererseits die Bedeutung des Worts nicht auch durch diese Verwendung bestimmt? Und können sich diese Bestimmungen nun widersprechen? Kann, was wir so *mit einem Schlage* erfassen, mit einer Verwendung übereinstimmen, zu ihr passen, oder nicht zu ihr passen? Und wie kann das, was uns in einem Augenblick vorschwebt zu einer *Verwendung* passen?! Was ist es denn eigentlich, was uns vorschwebt, wenn wir ein Wort *verstehen*? Ist es nicht etwas, wie ein Bild? Kann es nicht ein Bild sein? Nun nimm an, beim Hören des Wortes “Würfel” schwebt Dir ein Bild vor. Etwa das Bild

Inwiefern kann dies Bild zu einer Verwendung des Wortes “Würfel” passen, oder nicht zu ihr passen? Vielleicht sagst Du: “Das ist einfach: wenn mir dieses Bild vorschwebt, & ich zeige z.B. auf ein dreieckiges Prisma & sage, dies sei ein Würfel, so

paßt diese Verwendung nicht zum Bild.“ – Aber paßt sie nicht?
– Ich habe das Beispiel absichtlich so gewählt, daß es ganz leicht ist, sich eine ‘Projektionsmethode’ vorzustellen, nach welcher das Bild nun doch paßt. Das Bild des Würfels *legte* uns allerdings eine gewisse Verwendung *nahe*, aber ich konnte es auch anders verwenden.

127[2] &
128[1]

141 Welcher Art war dann aber mein Irrtum; der, welchen man so ausdrücken möchte: ich hätte geglaubt, das Bild zwingt mich nun zu einer bestimmten Anwendung? Wie konnte ich denn das glauben? Was *habe* ich denn da geglaubt? Gibt es denn ein Bild, oder etwas einem Bild Ähnliches, was uns zu einer bestimmten Anwendung zwingt, & war mein Irrtum also eine Verwechslung? – Denn wir könnten geneigt sein, uns auch so auszudrücken: wir seien höchstens unter einem psychologischen Zwang, aber unter keinem logischen. Und da scheint es ja völlig, als könnten wir zweierlei Fälle. Was tat denn mein Argument? Es machte Dich drauf aufmerksam (erinnerte Dich daran), daß Du unter Umständen bereit wärest, auch einen andern Vorgang “Anwendung des Würfelbildes” zu nennen, als nur den, an welchen Du ursprünglich gedacht hattest. Dein ‘Glauben, das Bild zwingt Dich zu dieser Anwendung’ bestand also darin, daß Dir nur der eine Fall & kein anderer einfiel. “Es gibt auch eine andere Lösung” heißt: “es gibt auch etwas Anderes, was ich bereit bin ‘Lösung’ zu nennen”, worauf ich bereit bin, das & das Bild, die & die Analogie, anzuwenden etc.. Und das Wesentliche ist nun, daß wir sehen, daß uns das Gleiche beim Hören des Wortes vorschweben, & seine Anwendung doch eine andere sein kann. Und hat es dann beidemal die *gleiche* Bedeutung? Ich glaube, das werden wir verneinen.

128[2] &
129[1]

142 “Aber wie, wenn uns nicht einfach das Bild des Würfels, sondern dazu auch die Projektionsmethode vorschwebt?” – Wie soll ich mir das denken? –

Ich stelle mir vor: – indem ich ein Schema der Projektionsmethode vor mir sehe. Ein Bild, z.B., das zwei Würfel zeigt durch Projektionsstrahlen miteinander verbunden. – Aber bringt mich denn das wesentlich weiter? Kann ich mir nun nicht auch *verschiedene* Anwendungen dieses Schemas denken?! Ja aber kann mir denn also nicht eine *Anwendung vorschweben*? Doch; nur müssen wir uns über unsre Anwendung *dieses* Ausdrucks klarer werden. Nimm an, ich setze jemandem verschiedene Projektionsmethoden auseinander, damit er sie dann anwendet; & fragen wir uns, in welchem Falle wir hier sagen werden, es schwebe ihm *die* Projektionsmethode vor, welche ich meine. Wir anerkennen dafür nun offenbar zweierlei Kriterien: einerseits das Bild (welcher Art immer es sei) welches ihm zu irgendeiner Zeit vorschwebt, andererseits die Anwendung, die er – mit der Zeit – von dieser Vorstellung macht. (Und ist es hier nicht klar, daß es durchaus unwesentlich ist, daß dieses Bild ihm im Geiste vorschwebe, & nicht vielmehr als eine Zeichnung vor ihm liegt, oder als Modell oder von ihm hergestellt wird?) Können nun Bild & Anwendung kollidieren? Nun, sie können in so fern kollidieren, als uns das Bild eine andere Anwendung erwarten läßt: – weil die Menschen im allgemeinen von *diesem* Bild *diese* Anwendung machen. Ich will sagen: Es gibt hier einen *normalen* Fall & *abnormale* Fälle.

129[2] &
130[1]

143 Betrachten wir zur Klärung unserer Begriffe diese Art von Sprachspiel: B soll auf den Befehl des A Reihen von Zeichen niederschreiben nach einem bestimmten Bildungsgesetz. Die erste dieser Reihen soll die sein der natürlichen Zahlen im Dezimalsystem. – Wie lernt er dieses System verstehen? – Nun, zunächst werden ihm Zahlenreihen vorgeschrieben & er wird angehalten, sie nachzuschreiben. (Stoße Dich nicht daran, daß ich sage “Zahlenreihen”, statt “Reihen von Zahlzeichen”. Du verstehst mich doch! –) Und schon hier gibt es eine normale & eine abnormale Reaktion des Lernenden. – Wir führen ihm etwa zuerst beim Nachschreiben der Reihe 0 bis 9 die Hand; dann aber wird die *Möglichkeit der Verständigung* daran hängen, daß er nun selbständig weiterschreibt. – Und hier können wir uns, z.B., denken, daß er nun (zwar) selbständig Ziffern kopiert, aber nicht nach der Reihe, sondern regellos einmal die, einmal die. Und dann hört *da* die Verständigung auf. – Oder aber er macht ‘Fehler’ in der Reihenfolge. – Der Unterschied zwischen diesem & dem ersten Fall ist offenbar einer der Häufigkeit. – Oder aber: er macht einen ‘systematischen Fehler’, er schreibt z.B. immer nur jede zweite Zahl nach; oder er kopiert die Reihe 0, 1, 2, 3, 4, 5, ... so: 1, 0, 3, 2, 5, 4, ... Hier werden wir beinahe versucht sein, zu sagen, er habe uns *falsch* verstanden. Aber merke: Es gibt keine scharfe Grenze zwischen einem regellosen & einem systematischen Fehler. D.h.: zwischen dem, was Du einen “regellosen”, & dem, was Du einen “systematischen Fehler” zu nennen geneigt bist. Man kann ihm nun vielleicht den systematischen Fehler abgewöhnen (wie eine Unart). Oder, man läßt diese Art des Kopierens gelten & trachtet ihm die normale Art als eine Abart,

Variation, der seinigen beizubringen. – Und auch hier kann die Lernfähigkeit unseres Schülers abbrechen.

130[2] &
131[1]

144 Nun laß mich diese Betrachtung für einen Augenblick unterbrechen & fragen: Was meine ich denn, wenn ich sage: “hier *kann* die Lernfähigkeit des Schülers abbrechen”? Teile ich das aus meiner Erfahrung mit? Natürlich nicht! (Auch wenn ich so eine Erfahrung gemacht hätte.) Und was tue ich denn mit jenem Satz? Ich möchte doch, daß Du sagst: “Ja, es ist wahr, das könnte man sich auch denken, das konnte auch geschehen!” Aber wollte ich Dich darauf aufmerksam machen, daß Du im Stande bist, Dir dies vorzustellen? – – Ich wollte dies Bild vor Deine Augen stellen, & Deine *Anerkennung* dieses Bildes besteht darin, daß Du nun geneigt bist, einen gegebenen Fall anders zu betrachten: nämlich ihn mit *dieser* Bilderreihe zu vergleichen. Ich habe Deine *Anschauungsweise* geändert. (Ich habe irgendwo gelesen, daß indischen Mathematikern zum Beweis eines Satzes (manchmal) eine geometrische Figur dient mit den Worten: “Sieh’ dies an!” Auch dieses Ansehen bewirkt eine Änderung der Anschauungsweise.)

131[2] &
132[1]

145 Der Schüler schreibe nun die Reihe 0 bis 9 zu unsrer Zufriedenheit. – Und dies wird nur der Fall sein, wenn ihm dies *oft* gelingt, nicht, wenn er es einmal unter hundert Versuchen richtig macht. (Aber wie oft ist 'oft'?) Ich führe ihn nun weiter in der Reihe & lenke seine Aufmerksamkeit auf die Wiederkehr der ersten Reihe in den Einern; dann auf diese Wiederkehr in den Zehnern (was nur heißt, daß ich gewisse Betonungen anwende, Zeichen unterstreiche, in der & der Weise untereinander schreibe, u.dgl.). – Und nun setzt er einmal die Reihe selbständig fort, – oder er tut es nicht. – Ja, warum sagst Du das, *das* ist selbstverständlich! – Freilich! Ich wollte sagen: die Wirkung jeder weiteren *Erklärung* hänge von seiner *Reaktion* ab. Aber nehmen wir nun an, er setzt, nach einigen Bemühungen des Lehrers, die Reihe richtig fort, d.h. so, wie Du & ich es tun. Nun können wir also sagen: er beherrscht das System. Aber halt, – wie weit muß er die Reihe richtig fortsetzen, damit wir das mit Recht sagen können? Es ist klar: Du kannst hier keine Grenzlinie angeben.

132[2] &
133[1]

146 Wenn ich nun aber frage: "Hat er das System verstanden, wenn er die Reihe hundert Stellen weit fortsetzt?" Oder – wenn ich in unserm primitiven Beispiel nicht von 'verstehen' reden soll: Hat er das System inne, wenn er die Reihe bis **dorthin** richtig fortsetzt? – Da wirst Du vielleicht sagen: Das System innehaben (oder auch, verstehen) kann nicht darin bestehen, daß man die Reihe bis zu *dieser* oder bis zu *jener* Zahl fortsetzt; *das* ist nur die Anwendung des Verstehens. Das Verstehen selbst ist ein Zustand, *woraus* die richtige Verwendung entspringt. Und an was denkst Du denn da eigentlich? Denkst Du nicht an das Ableiten einer Reihe aus ihrem algebraischen Ausdruck? Oder doch an etwas dem Analoges? – Aber da waren wir ja schon einmal. Wir können uns ja eben mehr als *eine* Anwendung eines algebraischen Ausdrucks denken; & jede Anwendungsart kann zwar wieder algebraisch niedergelegt werden, aber dies führt uns, selbstverständlich, nicht weiter. – Die Anwendung bleibt ein Kriterium des Verständnisses.

133[2]

147 – "Aber wie kann sie das sein? Wenn *ich* sage, ich verstehe das Gesetz einer Reihe, so sage ich es doch nicht auf Grund der *Erfahrung*, daß ich bis jetzt den algebraischen Ausdruck so & so angewandt habe! Ich weiß doch von mir selbst jedenfalls, daß ich die & die Reihe meine, gleichgültig, wie weit ich sie tatsächlich entwickelt habe." – Du meinst also: Du weißt die Anwendung des Gesetzes der Reihe, auch ganz abgesehen von einer Erinnerung an die tatsächlichen Anwendungen auf bestimmte Zahlen. Und Du wirst vielleicht sagen: "Selbstverständlich! denn die Reihe ist ja unendlich & das Reihenglied, das ich entwickeln konnte, endlich." –

133[3] &

134[1]

148 Worin aber besteht dies Wissen? Oder laß mich fragen: *Wann* weißt Du es? Ich meine: Immer, – Tag & Nacht? oder nur während Du gerade an das Gesetz der Reihe denkst? D.h.: weißt Du sie, wie Du auch das ABC und das Einmaleins weißt & wie Du verschiedene Gedichte & Melodien, etc. auswendig weißt; oder ist das Wissen, wovon Du redest, ein Bewußtheitszustand oder Vorgang, etwa ein An-etwas-Denken oder dergleichen? Denn, wenn Du *jetzt* verschiedene Melodien auswendig weißt, wie kommt es, daß sie da zusammen nicht einen fürchterlichen Mißklang geben? Wenn Dich jemand fragt: “Weißt Du das ABC?” & Du antwortest mit “ja”, so heißt das doch nicht, daß Du jetzt eben im Geist das ABC durchgehst, oder in einem besondern Geisteszustand bist, der irgendwie dem Hersagen des ABC äquivalent ist.

134[2]

149 Wenn man also sagen wollte, das Wissen des ABC sei ein Zustand der Seele, so kann das nur einen Zustand eines hypothetischen Mechanismus bedeuten, etwa einen Zustand unsres Gehirns, mittels welchem wir die *Äußerungen* dieses Wissens erklären. Einen seelischen Zustand in *diesem* Sinne will ich eine Disposition nennen.

Die Grammatik des Wortes “wissen” ist offenbar eng verwandt der Grammatik der Worte “können”, “im Stande sein”. (Nichts wäre hier irreführender als der Gebrauch der Wörter “bewußtes” & “unbewußtes” Wissen für jenen Gegensatz. Denn dieses Wortpaar verschleiert einen grammatischen Unterschied für jenen Gegensatz.) Aber auch eng verwandt der des Wortes “verstehen”. Denn ich verstehe – schon seit Jahren –

wie eine Dampfmaschine funktioniert, wie ich seit Jahren das ABC weiß, & Schachspielen kann.

134[3] &
135[1]

150 [→ 132] Nun gibt es aber auch *diese* Verwendung des Wortes "wissen": wir sagen: "Jetzt weiß ich's!" – & ebenso "jetzt kann ich's!" & "jetzt versteh ich's!". Stellen wir uns dieses Spiel vor: A schreibt Reihen von Zahlen an, B sieht ihm zu & trachtet in der Zahlenfolge ein Gesetz zu finden. Ist es ihm gelungen, so sagt er: "Jetzt kann ich fortsetzen!" – Diese Fähigkeit, dieses Verstehen ist also etwas, was in einem Augenblick eintritt. Schauen wir also doch nach: Was ist es, was hier eintritt? – A habe die Zahlen 1, 5, 11, 19, 29 hingeschrieben; da sagt B, jetzt wisse er weiter. Was geschah da? Es konnte verschiedenerlei geschehen sein; z.B.: Während A langsam eine Zahl nach der andern hinsetzte, ist B damit beschäftigt, verschiedene algebraische Formeln an den angeschriebenen Zahlen zu versuchen. Als A die Zahl 19 geschrieben hatte versuchte B die Formel $a_n = n^2 + n - 1$; und die nächste Zahl bestätigte seine Annahme.

Oder aber: B denkt nicht an Formeln. Er sieht mit einem gewissen Gefühl von Spannung zu, wie A seine Zahlen hinschreibt; dabei schwimmen ihm allerlei unklare Gedanken im Kopf. Endlich sagt er sich: "Was ist die Reihe der Differenzen?" Er findet: 4, 6, 8, 10 & sagt: "Jetzt kann ich weiter."

Oder er sieht hin & sagt: "Ja *die* Reihe kenn' ich", & setzt sie fort. Wie er's etwa auch getan hätte, wenn A die Reihe 1, 3, 5, 7, 9, 11 hingeschrieben hätte. Oder er sagt gar nichts & schreibt

bloß in der Reihe weiter. Vielleicht hatte er eine Empfindung, die man die Empfindung "das ist leicht!" nennen kann. (Eine solche Empfindung ist z.B. die eines leichten, schnellen Einziehens des Atems, ähnlich wie bei einem gelinden Schreck.)

136[1] **151** Aber sind denn diese Vorgänge, die ich da beschrieben habe, das *Verstehen*? "B versteht das System der Reihe" heißt doch nicht einfach: B fällt die Formel "an=..." ein! Denn es ist sehr wohl denkbar, daß ihm die Formel einfällt & er doch nicht versteht. "Er versteht", muß mehr beinhalten als: ihm fällt die Formel ein. Und ebenso auch mehr, als irgend einer jener, mehr oder weniger charakteristischen, *Begleitvorgänge* (oder Äußerungen) des Verstehens.

Wir versuchen nun, jenen geistigen Vorgang des Verstehens, der sich, scheint es, hinter diesen leichter erkennbaren Begleiterscheinungen verbirgt, zu erfassen. Aber das gelingt nicht. Oder, richtiger gesagt: es kommt gar nie zu einem wirklichen Versuch. Denn auch angenommen, ich hätte etwas gefunden, was in allen jenen Fällen des Verstehens geschähe, – warum sollte *das* nun das Verstehen sein? Ja wie konnte denn der Vorgang des Verstehens versteckt sein, wenn ich doch sagte, "jetzt verstehe ich", *weil* ich wahrnahm, daß ich verstand?! Und wenn ich sage, er ist versteckt, – wie weiß ich denn, wonach ich zu suchen habe? – Ich bin in einem Wirrwarr.

137[1] &
138[1]

152 Aber halt! – wenn, “jetzt verstehe ich das System” nicht das Gleiche sagt, wie “mir fällt die Formel ... ein” (oder, was auf dasselbe hinauskommt: “ich spreche die Formel aus”, “schreibe sie auf” etc.) – folgt daraus, daß ich den Satz, “jetzt verstehe ich ...”, oder “jetzt kann ich fortsetzen”, als Beschreibung eines Vorgangs verwende, der hinter, oder neben, dem des Einfallens der Formel besteht? Wenn etwas ‘hinter dem Aussprechen der Formel’ stehen muß, so sind es *gewisse Umstände*, – die mich berechtigen, zu sagen, ich könne fortsetzen, wenn mir die Formel einfällt. Denk’ doch einmal gar nicht an das Verstehen als ‘seelischen Vorgang’! – Denn *das* ist die Redeweise, die Dich verwirrt. – sondern frage Dich: in was für einem Fall, unter was für Umständen, sagen wir denn: “jetzt weiß ich weiter” – wenn mir die Formel eingefallen ist? Es ist jene Redeweise, die Dich hindert, die Tatsachen unparteiisch zu sehen. (Betrachte die Aussprache eines Worts durch die Darstellungsform der Schreibung! Wie leicht kann man sich überreden, daß zwei Worte (z.B. “für” & “führ”) im tatsächlichen Gebrauche *doch* verschieden klingen, – weil man sie verschieden ausspricht, wenn man sein Augenmerk gerade auf den Unterschied ihrer Schreibung richtet. Damit zu vergleichen: die Meinung ein Violinspieler mit feinem Gehör greife f immer etwas höher als eis. Überlege Dir solche Fälle! So kann das Darstellungsmittel eine *Einbildung* erzeugen.) Also denk’ nicht, Du *mußt* einen spezifischen seelischen Vorgang finden, weil das Tätigkeitswort “verstehen” dasteht & weil man sagt, Verstehen sei eine seelische Tätigkeit. Ich wollte also sagen: Wenn er plötzlich weiter wußte, das System verstand, so hatte er allerdings ein besonderes Erlebnis – welches er etwa

beschreiben wird, wenn man ihn fragt: "wie war das, was ging da vor, als Du das System plötzlich begriffst?", ähnlich, wie wir es in (150) beschrieben haben – das aber, was ihn für uns berechtigt, in so einem Fall zu sagen, er verstehe, er wisse weiter, sind *die Umstände*, unter denen er ein solches Erlebnis hatte. Welche Umstände es sind & welche Rolle sie in der Verwendung der Wörter "verstehen", "wissen", etc. spielen, wird aber vielleicht klarer erscheinen, wenn ich die Betrachtung eines andern Wortes hier einschalte, nämlich des Wortes "*lesen*".

138[2] &
139[1] &
140[1] &
141[1]

153 Zuerst muß ich bemerken, daß ich zum “Lesen”, in dieser Betrachtung, nicht das Verstehen des Sinns des Gelesenen rechne; sondern Lesen ist hier die Tätigkeit, Geschriebenes oder Gedrucktes in Laute umzusetzen; auch aber, nach Diktat zu schreiben, oder Gedrucktes abzuschreiben, u. dgl.. Der Gebrauch des Wortes “lesen” unter den Umständen unsres gewöhnlichen Lebens ist uns natürlich ungemein wohl bekannt. Die Rolle aber, die das Wort in unserm Leben spielt, & damit das Sprachspiel, in dem wir es verwenden, wäre schwer auch nur in groben Zügen darzustellen. Ein Mensch, sagen wir ein Deutscher, ist in der Schule, oder zu Hause, durch eine der bei uns gebräuchlichen Unterrichtsarten gegangen, er hat in diesem Unterricht seine Muttersprache lesen gelernt; später liest er Bücher, Briefe, die Zeitung u.a.. Was geht nun vor sich, wenn er, z.B., die Zeitung liest? – Seine Augen gleiten – wie wir sagen – den gedruckten Wörtern entlang, er spricht sie laut aus, – oder sagt sie nur zu sich selbst; & zwar gewisse Wörter, indem er ihre Druckform als Ganzes erfaßt, andere, nachdem sein Auge die ersten Silben erfaßt hat, andere wieder liest er Silbe für Silbe, & das eine oder andre vielleicht Buchstabe für Buchstabe. – Wir würden auch sagen, er habe einen Satz gelesen, wenn er während des Lesens weder laut noch zu sich selbst spricht, aber danach im Stande ist, den Satz wörtlich oder annähernd wiederzugeben. – Er kann auf das achten, was er liest, oder aber – wie wir sagen könnten – als bloße Lesemaschine funktionieren, ich meine, laut & richtig lesen, ohne auf die Worte, die er liest, zu achten, – vielleicht während seine Aufmerksamkeit auf etwas ganz anderes gerichtet ist (so daß er nicht im Stande ist, zu sagen, was er gelesen hat, wenn

wir ihn gleich darauf fragen). – Vergleiche nun mit diesem Leser einen Anfänger. Er liest die Wörter, indem er sie, mit Anstrengung, buchstabiert. – Einige Wörter aber errät er aus dem Zusammenhang; oder er weiß das Lesestück vielleicht zum Teil schon auswendig. – Der Lehrer sagt in so einem Fall, daß er die Wörter nicht wirklich *liest* (& in gewissen Fällen, daß er nur vorgibt, sie zu lesen). Wenn wir an *dieses* Lesen, an das Lesen des Anfängers, denken, & uns fragen, worin *Lesen* besteht, werden wir geneigt sein, zu sagen: es sei eine besondere bewußte geistige Tätigkeit. Wir sagen von dem Schüler auch: "Nur *er* weiß natürlich, ob er wirklich liest, oder die Worte bloß auswendig sagt." (Über diese Aussagen: "Nur *er* weiß, ..." muß später noch viel geredet werden.) Ich will aber sagen, wir müssen zugeben, daß – was das Aussprechen irgend *eines* der gedruckten Wörter betrifft – im Bewußtsein des Schülers, der 'vorgibt' zu lesen, das *Gleiche* stattfinden kann, wie im Bewußtsein des geübten Lesers, der es 'liest'. Das Wort "lesen" wird *anders* angewandt, wenn wir vom Anfänger – & wenn wir vom geübten Leser sprechen. – – Wir möchten nun freilich sagen: Was im Geiste des Anfängers & was im Geiste des geübten Lesers vorsichgeht, wenn sie das Wort aussprechen, *kann* nicht dasselbe sein. Und wenn der Unterschied nicht in dem liegt, was ihnen gerade bewußt ist, so liegt er im Unbewußten des Geistes. – Wir möchten also sagen: Hier sind jedenfalls zwei verschiedene Mechanismen! Und was in ihnen vorgeht, unterscheidet Lesen von Nicht-lesen – Aber diese Mechanismen sind doch nur Hypothesen; Modelle zur Erklärung, zur Zusammenfassung dessen, was Du wahrnimmst.

141[2] &
142[1]

154 Überlege Dir folgenden Fall: Denke dir, es würden Menschen, oder andere Wesen, von uns als Lesemaschinen benützt. Sie werden zu diesem Zweck abgerichtet. Der, welcher sie abrichtet, sagt von Einigen, sie können schon lesen, – von Andern, sie könnten es noch nicht. Nimm den Fall eines Schülers, der bisher nicht mitgetan hat: zeigt man ihm ein geschriebenes Wort, so wird er manchmal irgendwelche Laute hervorbringen, & hie und da geschieht es dann ‘zufällig’, daß sie ungefähr stimmen. Ein Dritter hört diesen Schüler in so einem Moment & sagt: “Er liest”. Aber der Lehrer sagt: “Nein, er liest nicht; es war nur ein Zufall.” – Nehmen wir aber an, dieser Schüler, wenn ihm nun weitere Wörter vorgelegt werden, reagiert auf sie fortgesetzt richtig. Nach einiger Zeit sagt der Lehrer: “Jetzt kann er lesen!” – Aber wie war es mit jenem ersten Wort? Soll der Lehrer sagen: “Ich hatte mich geirrt, er hat es *doch* gelesen” – oder: “Er hat erst später angefangen, wirklich zu lesen”? – Wann hat er angefangen, zu lesen? Welches ist das erste Wort, das er *gelesen* hat? Diese Frage ist hier sinnlos. Es sei denn, wir erklären: “Das erste Wort, das Einer ‘liest’, ist das erste Wort der ersten Reihe von 50 Wörtern, die er richtig liest” (oder dergl.).

142[2]

155 Verwenden wir aber “lesen” um ein gewisses Erlebnis des Lesenden zu bezeichnen beim Übergang vom Zeichen zum gesprochenen Laut, dann hat es wohl Sinn, von einem *ersten* Wort zu sprechen, das er wirklich gelesen hat. Er kann dann (etwa) sagen: “Bei *diesem* Worte hatte ich zum ersten Male das Gefühl, ‘jetzt lese ich.’”

142[3] **156** Oder aber in dem hievon verschiedenen Fall einer Lesemaschine, die, etwa nach Art des Pianolas, Zeichen in Laute übersetzt, könnte man sagen: "Erst nachdem dies & dies an der Maschine geschehen war – die & die Teile durch Drähte verbunden worden waren – hat die Maschine *gelesen*; das erste Zeichen, welches sie gelesen hat, war"

142[4] **157** Im Falle aber der lebenden Lesemaschine hieß "lesen": so & so auf Schriftzeichen reagieren. Dieser Begriff war also ganz unabhängig von dem eines seelischen, oder andern, Mechanismus. – Der Lehrer kann hier auch vom Abgerichteten nicht sagen: "Vielleicht hat er dieses Wort schon gelesen". Denn es ist ja kein Zweifel über das, was er getan hat. – Die Veränderung, als der Schüler zu lesen anfing, war eine Veränderung seines *Verhaltens*; & vom 'ersten Wort im neuen Zustand' zu reden, hat hier keinen Sinn.

142[5] &
143[1] **158** Aber liegt dies nicht nur an unserer Unkenntnis der Vorgänge im Gehirn & im Nervensystem? Wenn wir diese genauer kennen, würden wir sehen, welche Verbindungen durch das Abrichten hergestellt worden waren & wir könnten dann, wenn wir ihm ins Gehirn sähen, sagen: '*Dieses* Wort hat er jetzt *gelesen*, jetzt war die Leseverbindung hergestellt.'" – Und das *muß* wohl so sein, – denn wie könnten wir sonst so sicher sein, daß es eine solche Verbindung gibt? Das ist wohl a priori so, – oder ist es nur wahrscheinlich? – Und wie wahrscheinlich ist es denn? Frage Dich doch, was *weißst* Du denn von diesen Sachen?! – Ist es aber a priori, dann heißt das, daß es eine (Dir) sehr einleuchtende Darstellungsform ist.

143[2] &
144[1]

159 Aber wir sind, wenn wir darüber nachdenken, versucht zu sagen: das einzig wirkliche Kriterium dafür, daß Einer *liest*, ist der bewußte Akt des Lesens, des Ablesens der Laute von den Buchstaben. "Ein Mensch weiß doch, ob er liest, oder nur vorgibt, zu lesen!" – Angenommen, A will den B glauben machen, er könne kyrillische Schrift lesen. Er lernt einen russischen Satz auswendig & sagt ihn dann, indem er die gedruckten Wörter ansieht als läse er sie. Wir werden hier gewiß sagen, A wisse, daß er nicht liest, & er empfinde, während er zu lesen vorgibt, eben dies. Denn es gibt natürlich eine Menge für das Lesen eines Satzes im Druck mehr oder weniger charakteristischer Empfindungen; es ist nicht schwer, sich solche ins Gedächtnis zu rufen; denke an Empfindungen des Stockens, genaueren Hinsehens, Verlesens, der größeren & geringeren Geläufigkeit der Wortfolgen, u.a.. Und ebenso gibt es charakteristische Empfindungen für das Aufsagen von etwas Auswendiggelerntem. Und A wird in unserm Fall keine von den Empfindungen haben, die für das Lesen charakteristisch sind & er wird etwa eine Reihe von Empfindungen haben, die für das Schwindeln charakteristisch sind.

144[2]

160 Denke Dir aber diesen Fall: Wir geben Einem, der fließend lesen kann, etwas zu lesen, was er nie zuvor gesehen hat. Er liest ihn uns vor; aber mit der Empfindung, als sage er etwas Auswendiggelerntes (dies könnte die Wirkung irgend eines Giftes sein). Würden wir in einem solchen Falle sagen, er läse das Stück nicht wirklich? Würden wir hier also seine Empfindungen als Kriterium dafür gelten lassen, ob er liest oder nicht?

144[3] &
145[1]

161 Oder aber: Wenn man einem Menschen, der unter dem Einfluß eines bestimmten Giftes steht, eine Reihe von Schriftzeichen vorlegt, die aber keinem existierenden Alphabet angehören müssen, so spricht er nach der Anzahl der Zeichen Wörter aus, so als wären die Zeichen Buchstaben, & zwar mit allen äußeren Merkmalen & mit Empfindungen des Lesens. (Solche Erfahrungen haben wir in Träumen; nach dem Aufwachen sagt man dann etwa: "Es kam mir vor, als läse ich die Zeichen, – obwohl es gar keine Zeichen waren.") In so einem Fall würden Manche geneigt sein, zu sagen, der Mensch *lese* diese Zeichen; Andere, er lese sie nicht. – Angenommen, er habe auf diese Weise eine Gruppe von vier Zeichen als "OBEN" gelesen (oder gedeutet); nun zeigen wir ihm die gleichen Zeichen in umgekehrter Reihenfolge & er liest "NEBO" & so behält er bei weiteren Versuchen immer die gleiche Deutung bei: hier wären wir wohl geneigt zu sagen, er lege sich ad hoc ein Alphabet zurecht & lese dann danach.

145[2]

162 Bedenke nun auch, daß es eine kontinuierliche Reihe von Übergängen gibt zwischen dem Falle, in welchem jemand das auswendig hersagt, was er lesen soll & dem, in welchem er jedes Wort Buchstabe für Buchstaben liest ohne jede Hilfe des Erratens aus dem Zusammenhang, oder des Auswendigwissens. Mache diesen Versuch: Sage die Zahlenreihe von 1 bis 12. – Nun schau auf das Zifferblatt Deiner Uhr & *lies* diese Reihe. – Was hast Du in diesem Falle "lesen" genannt? Das heißt: was hast Du getan, um es zum *Lesen* zu machen?

145[3] &
146[1]

163 Versuchen wir diese Erklärung: Jemand liest, wenn er seine Reproduktion von der Vorlage *ableitet*. Und 'Vorlage' nenne ich den Text, den er liest, oder abschreibt, oder das Diktat, nach welchem er schreibt, die Partitur, die er spielt, etc. etc.– Wenn wir nun z.B. jemand das kyrillische Alphabet gelehrt hätten und wie jeder Buchstabe auszusprechen sei; wenn wir ihm dann ein Lesestück vorlegen & er liest es, indem er jeden Buchstaben so ausspricht, wie wir es ihn gelehrt haben; dann werden wir wohl sagen, er leite den Klang eines Wortes vom Schriftbild mit Hilfe der Regel, die wir ihm gegeben haben, ab. Und dies ist auch ein klarer Fall des *Lesens*.) (Wir könnten sagen, wir haben ihn die 'Regel des Alphabets' gelehrt.)

Aber warum sagen wir, er habe die gesprochenen Worte von den gedruckten *abgeleitet*? Wissen wir mehr, als daß wir ihn gelehrt haben, wie jeder Buchstabe auszusprechen sei, & daß er dann die Worte laut gelesen habe? Wir werden vielleicht antworten: Der Schüler zeige –, daß er den Übergang vom Gedruckten zum Gesprochenen mit Hilfe der Regel macht, die wir ihm gegeben haben. – Wie man dies *zeigen* könne, wird klarer, wenn wir unser Beispiel dahin abändern daß der Schüler, statt den gedruckten Text vorzulesen, ihn abzuschreiben hat, ihn aus der Druckschrift in die Schreibschrift zu übertragen hat; denn in diesem Fall können wir ihm die Regel in Form einer Tabelle geben; in einer Kolumne stehen die Druckbuchstaben, in der andern die Kursivbuchstaben. Und daß er die Schrift vom Gedruckten ableitet, zeigt sich darin, daß er in der Tabelle nachsieht.

146[2] &
147[1]

164 Aber wie, wenn er dies täte, & dabei ein A immer in ein b , ein B in ein c , ein C in ein d umschriebe, u.s.f., & ein Z in ein a ? – Auch das würden wir doch ein Ableiten nach der Tabelle nennen. – Er gebraucht sie nun – könnten wir sagen – nach dem Schema

etc. statt nach dem:

Auch das wäre wohl noch ein Ableiten nach der Tabelle, wenn der Gebrauch, den er von ihr macht, durch ein Pfeilschema ohne alle einfache Regelmäßigkeit wiedergegeben ist. – Aber nimm an, er *bleibe* nicht bei seiner Art des Transkribierens; sondern ändere sie nach einer einfachen Regel: Hat er einmal ein A in ein n umgeschrieben, so schreibt er das nächste A in ein σ , das nächste in ein p um, u.s.w.– Aber wo ist die Grenze zwischen diesem Vorgehen und dem eines regellosen?

147[2] &
148[1]

165 Im Falle (163) stand die Bedeutung des Wortes “ableiten” klar vor uns. – Aber wir sagten uns, dies sei nur ein ganz spezieller Fall des Ableitens; eine ganz spezielle Einkleidung; diese mußte ihm abgestreift werden, wenn wir das Wesen des Ableitens erkennen wollten. Nun streiften wir ihm die besonderen Hüllen ab; aber da zerging das Ableiten selbst. – Wir entkleideten die Artischocke ihrer Blätter, um die eigentliche Artischocke zu finden. Denn es war freilich (163) ein spezieller Fall des Ableitens, aber das Wesentliche des Ableitens war nicht unter dem Äußerlichen dieses Falls versteckt, sondern dieses ‘Äußere’ war ein Glied der Familie der Fälle des Ableitens.

Und so verwenden wir auch das Wort "Lesen" für eine Familie von Fällen. Und wir verwenden unter verschiedenen Umständen verschiedene Kriterien dafür, daß Einer liest.

148[2] &
149[1]

166 "Aber lesen – möchten wir sagen – ist doch ein ganz bestimmter Vorgang! Lies eine Druckseite, dann kannst Du's sehen, es geht da etwas Besonderes & höchst Charakteristisches vor sich." Nun, was geht denn vor, wenn ich den Druck lese? Ich sehe Wörter im Druck & spreche Wörter aus. Aber das ist natürlich nicht alles, denn ich könnte gedruckte Wörter sehen & Wörter aussprechen & es wäre doch nicht Lesen. Auch dann nicht, wenn die Wörter, die ich spreche, die sind, welche man, nach einem bestehenden Alphabet, von jenen gedruckten ablesen *soll*. – Und wenn Du sagst, das Lesen sei ein bestimmtes Erlebnis, so spielt es ja gar keine Rolle, ob Du nach einer von Menschen allgemein anerkannten Regel des Alphabets liest oder nicht. – Worin besteht also das Charakteristische am Erlebnis des Lesens? – Da möchte ich sagen: "Das Gesprochene *kommt* in besonderer Weise." Nämlich die Wörter, die ich spreche, kommen nicht so, wie sie kämen, wenn ich sie z.B. ersänne. – Sie kommen von selbst. – Aber auch das ist nicht genug; denn es können mir ja Lautzeichen *einfallen*, während ich auf die gedruckten Worte schaue, & ich habe damit diese doch nicht gelesen. – Da könnte ich noch sagen, daß mir die gesprochenen Wörter auch nicht so einfallen, als erinnerte mich, z.B., etwas an sie. Ich möchte z.B. nicht sagen: das Druckwort "nichts" erinnert mich immer an den Laut "nichts". – Sondern die gesprochenen Wörter schlüpfen beim Lesen gleichsam herein. Ja, ich kann ein deutsches gedrucktes Wort gar nicht ansehen, ohne einen eigentümlichen Vorgang des innern Hörens des Wortklangs.

149[2] &
150[1]

167 Ich sagte, die gesprochenen Worte kämen beim Lesen 'in besonderer Weise'; aber in welcher Weise? Ist dies nicht eine Fiktion? Sehen wir uns einzelne Buchstaben an & geben acht, in welcher Weise der Laut des Buchstabens kommt. Lies den Buchstaben A. Nun, wie kam der Laut? – Wir wissen gar nichts darüber zu sagen. – Nun schreib' ein kleines lateinisches A. – Wie kam die Handbewegung beim Schreiben? anders als der Laut im vorigen Versuch? Ich habe auf den Druckbuchstaben gesehen & schrieb den Kursivbuchstaben; mehr weiß ich nicht. – Nun schau auf das Zeichen

& laß Dir dabei einen Laut einfallen; sprich ihn aus. Mir fiel der Laut 'U' ein, aber ich könnte nicht sagen, es war ein wesentlicher Unterschied in der Art & Weise, wie dieser Laut kam. Der Unterschied lag in der etwas andern Situation: ich hatte mir vorher gesagt, ich solle mir einen Laut einfallen lassen; es war eine gewisse Spannung da, ehe der Laut kam. Und ich sagte mir nicht: "Das ist ein 'U'", wie beim Anblick des Buchstaben 'U'. Auch war mir jenes Zeichen nicht *vertraut*, wie die Buchstaben; ich sah es gleichsam gespannt, mit einem gewissen Interesse für seine Form, an, ich dachte dabei an ein umgekehrtes σ . – – Stelle Dir vor, Du müßtest nun dieses Zeichen wirklich als Lautzeichen benützen; Du gewöhnst Dich also daran, bei seinem Anblick einen bestimmten Laut auszusprechen, etwa den Laut 'sch'. Können wir mehr sagen, als daß nach einiger Zeit dieser Laut automatisch kommt, wenn wir das Zeichen sehen? D.h.: ich frage mich bei seinem Anblick nicht mehr: "Was ist das für ein Buchstabe?" – auch sage ich mir natürlich nicht: "Ich will bei diesem Zeichen den Laut 'sch'

aussprechen“ – noch auch: “Dieses Zeichen erinnert mich irgendwie an den Laut ‘sch’”.

150[2] &
151[1]

168 Was ist nun an dem Satz, das Lesen sei doch ‘ein ganz bestimmter Vorgang’? Das heißt doch wohl, beim Lesen finde immer *ein* bestimmter Vorgang statt, den wir wiedererkennen. – Aber wenn ich nun einmal einen deutschen Satz lese & einandermal nach Noten Klavier spiele, – findet hier wirklich der gleiche seelische Vorgang statt? – – Dahingegen ist aber freilich eine Gleichförmigkeit im Erlebnis des Lesens einer Druckseite! Denn der Vorgang ist ja ein gleichförmiger. Und es ist ja leicht verständlich, daß sich dieser Vorgang unterscheidet von dem etwa, sechs Wörter beim Anblick beliebiger Striche einfallen zu lassen. – Denn schon der bloße Anblick einer gedruckten Zeile ist (ja) ungemein charakteristisch, d.h., ein ganz spezielles Bild: Die Buchstaben alle von ungefähr der gleichen Größe, auch der Gestalt nach verwandt, immer wiederkehrend; die Wörter, die zum großen Teil sich ständig wiederholen & uns unendlich wohlvertraut sind, ganz wie wohlvertraute Gesichter. – Denke an das Unbehagen, das wir empfinden, wenn die Rechtschreibung eines Wortes geändert wird (auch an die noch tieferen Gefühle, die Fragen der Schreibung von Wörtern aufgeregt haben). Freilich, nicht jede Zeichenform hat sich uns *tief* eingepägt. Ein Zeichen, wie Russells “~” für die Verneinung, kann durch ein beliebiges andere ersetzt werden, ohne daß tiefe Gefühle in uns aufgeregt würden. – Bedenke, daß das gesehene Wortbild uns in ähnlicher Weise vertraut ist, wie das gehörte.

151[2] &
152[1]

169 Auch gleitet der Blick anders über die gedruckte Zeile, als über eine Reihe beliebiger Haken & Schnörkel. (Ich rede hier aber nicht von dem, was durch Beobachtung der Augenbewegung des Lesenden festgestellt werden kann.) Der Blick gleitet, möchte man sagen, besonders widerstandslos: ohne hängen zu bleiben, – & doch rutscht er nicht. Und dabei geht ein unwillkürliches Sprechen in der Vorstellung vor sich. Und so verhält es sich, wenn ich Deutsch & andere Sprachen lese, gedruckt oder geschrieben, & in verschiedenen Schriftformen. – Was aber von dem allen ist für das Lesen als solches wesentlich? Nicht ein Zug, der in allen Fällen des Lesens vorkäme!

(Vergleiche mit dem Vorgang beim Lesen der gewöhnlichen Druckschrift das Lesen von Worten, die ganz in Großbuchstaben gedruckt sind, wie manchmal die Auflösungen von Rätseln. Welch anderer Vorgang! Oder das Lesen unserer Schrift von rechts nach links.)

152[2] &
153[1]

170 Aber empfinden wir nicht, wenn wir lesen, eine Art Verursachung unseres Sprechens durch die Wortbilder? Lies einen Satz! – und nun schau der Reihe

entlang & sprich dabei einen Satz. Ist es nicht klar, daß im ersten Fall das Sprechen mit dem Anblick der Zeichen *verbunden* war & im zweiten ohne Verbindung neben dem Sehen der Zeichen herläuft? Aber warum sagst Du, wir fühlten eine Verursachung? Verursachung ist doch das, was wir durch Experimente feststellen, indem wir (beiläufig gesprochen) das regelmäßige Zusammentreffen von Vorgängen beobachten. Wie

könnte ich denn sagen, daß ich das, was so durch Versuche festgestellt wird, fühle? (Hiervon muß noch später die Rede sein.) Eher noch könnte man sagen, ich fühle, daß die Buchstaben der *Grund* sind, warum ich so & so lese. Denn, wenn mich jemand fragt: "Warum liest Du *so*? – so begründe ich es durch die Buchstaben, welche da stehen. Aber was soll es heißen, diese Begründung, die ich ausgesprochen, gedacht, habe, zu *fühlen*? Ich möchte sagen: ich fühle beim Lesen einen gewissen *Einfluß* der Buchstaben auf mich, aber nicht einen Einfluß jener Reihe beliebiger Schnörkel auf das, was ich rede. – Vergleichen wir wieder einen einzelnen Buchstaben mit einem solchen Schnörkel. Würde ich auch sagen, ich fühle den Einfluß von 'i', wenn ich diesen Buchstaben lese? Es ist natürlich ein Unterschied, ob ich beim Anblicken von 'i' den Laut i sage, oder beim Anblick von ' + '. Der Unterschied ist, daß beim Anblick des Buchstaben das innere Hören des i-Lauts automatisch, ja gegen meinen Willen, vor sich geht; & wenn ich den Buchstaben laut lese, sein Aussprechen anstrengungsloser geschieht, als beim Anblick von ' + '. Das heißt: – es verhält sich so, wenn ich den *Versuch* mache; – aber natürlich nicht, wenn ich, zufällig auf das Zeichen ' + ' blickend, etwa ein Wort ausspreche, in welchem der i-Laut vorkommt.

153[2] &

154[1]

171 Wir wären ja nie auf den Gedanken gekommen, wir *fühlten einen Einfluß* der Buchstaben auf uns beim Lesen, wenn wir nicht den Fall der Buchstaben mit dem beliebiger Striche verglichen hätten. Und hier merken wir allerdings einen *Unterschied*. Und diesen Unterschied deuten wir als Einfluß – & Fehlen des Einflusses. Und zwar sind wir zu dieser Deutung dann besonders geneigt, wenn wir absichtlich langsam lesen, – etwa um zu sehen, was denn beim Lesen geschieht. Wenn wir uns sozusagen recht absichtlich von den Buchstaben *führen* lassen. Aber dieses ‘mich führen lassen’ besteht eben nur darin, daß ich mir die Buchstaben gut anschau, etwa, gewisse andere Gedanken ausschalte. – Wir bilden uns ein, wir nähmen durch ein Gefühl, quasi, einen verbindenden Mechanismus wahr zwischen dem Wortbild & dem Laut, den wir sprechen. Denn wenn ich vom Erlebnis des Einflusses, der Verursachung, des Geführtwerdens rede, so soll das ja heißen, daß ich sozusagen die Bewegung der Hebel fühle, die den Anblick der Buchstaben mit dem Sprechen verbinden.

154[2] &
155[1]

172 Ich hätte mein Erlebnis beim Lesen eines Wortes auf verschiedene Weise treffend in Worte fassen können. [Das Wort "darstellen" ist zu abstrakt] So könnte ich sagen, daß das Geschriebene mir die Laute *eingebe*. – Aber auch dies: daß Buchstabe und Laut beim Lesen eine Einheit bilden – gleichsam eine Legierung. (Eine ähnliche Verschmelzung gibt es z.B. zwischen den Gesichtern berühmter Männer & dem Klang ihrer Namen. Es kommt uns vor, dieser Name sei der einzig richtige Ausdruck für dieses Gesicht.) Wenn ich diese Einheit fühle, könnte ich sagen: ich sehe, oder höre den Laut im geschriebenen Wort; oder auch: das Aussprechen sei ein Teil der Wahrnehmung des Zeichens. Aber jetzt lies einmal ein paar Sätze im Druck, so wie Du's gewöhnlich tust, wenn Du nicht an den Begriff des Lesens denkst; & dann frage Dich, ob Du beim Lesen solche Erlebnisse der Einheit, des Einflusses, etc., gehabt hast. – Sag nicht, Du habest sie unbewußt gehabt. Auch lassen wir uns nicht durch das Bild verleiten: 'Beim nähern Hinsehen' zeigen sich diese Erscheinungen. Wenn ich beschreiben soll, wie ein Gegenstand aus der Ferne ausschaut, so wird diese Beschreibung nicht genauer, dadurch, daß ich sage, was aus der *Nähe* an ihm zu sehen ist.

155[2] &
156[1]

173 Denken wir an das Erlebnis des Geführtwerdens! Fragen wir uns: Worin besteht dieses Erlebnis, wenn wir z.B. einen *Weg* geführt werden? Denke Dir diese Fälle:

Du bist auf einem Spielplatz (vielleicht mit verbundenen Augen) & wirst von jemand an der Hand geleitet, bald links, bald rechts – Du mußt immer des Zuges seiner Hand gewärtig sein & etwa achtgeben, daß Du bei einem unerwarteten Zug

nicht stolperst. Oder aber: – Du wirst von jemandem an der Hand mit Gewalt geschleppt, wo Du nicht hin willst. Oder: Du wirst im Tanz von einem Partner geführt; Du stellst Dich so rezeptiv als möglich ein, um seine Absicht zu erraten & dem leisesten Drucke zu folgen. Oder: Jemand führt Dich einen Spazierweg. Ihr geht im Gespräch; wo immer er geht, gehst Du auch. Oder: Du gehst eine Straße entlang (& wirst von ihr geführt). Alle diese Situationen sind einander ähnlich; aber was ist allen den Erlebnissen gemeinsam?

156[2] &
157[1]

174 Wenn du aber sagst, Geführtwerden sei doch ein bestimmtes Erlebnis, so ist die Antwort: Du *denkst* jetzt an *ein* bestimmtes Erlebnis des Geführtwerdens. Wenn ich mir das Erlebnis dessen vergegenwärtigen will, der in (163) durch einen gedruckten Text & eine Tabelle beim Schreiben geführt wird, so stelle ich mir das 'gewissenhafte' Nachsehen, etc. vor. Ich nehme dabei sogar einen bestimmten Gesichtsausdruck an (den z.B. eines gewissenhaften Buchhalters). An diesem Bild ist z.B. die *Sorgfalt* sehr wesentlich; an einem andern wieder das Ausschalten jedes eigenen Willens. (Denke Dir aber, daß jemand das, was der gewöhnliche Mensch mit den Zeichen der Unachtsamkeit tut, mit dem Ausdruck – & warum nicht mit den Empfindungen? – der Sorgfalt begleitet. – Ist er nun sorgfältig? –) Stelle ich mir nun so einen bestimmten Vorgang lebendig vor, so erscheint er mir als *das* Erlebnis des Geführtwerdens (oder Lesens). Nun aber frage ich mich: "Was tust Du? – Du schaust auf jedes Zeichen, Du machst dieses Gesicht dazu, Du schreibst die Buchstaben langsam (u.dgl.) – *Das* ist also das Erlebnis des Geführtwerdens?" Da möchte ich sagen. "Nein, das ist es nicht; es ist etwas Innerlicheres, Wesentlicheres." – Es ist, als ob zuerst all diese mehr oder weniger unwesentlichen Vorgänge in eine bestimmte Atmosphäre gekleidet wären, die sich nun verflüchtigt, wenn ich genau hinschaue.

157[2]

175 Frage Dich, wie Du *'mit Bedacht'* eine Strecke parallel zu einer gegebenen Strecke ziehst, ein andermal mit Bedacht in einem Winkel zu ihr. Was ist das Erlebnis des Bedachts? Da fällt Dir gleich eine bestimmte Miene, eine Gebärde ein, – & dann möchtest Du sagen: “& es ist eben ein *bestimmtes* inneres Erlebnis”. (Womit Du natürlich gar nichts mehr gesagt hast.) (Du merkst einen Zusammenhang mit der Frage nach dem Wesen der Absicht, des Willens.)

157[3] &

158[1]

176 Mache einen beliebigen Fahrer auf dem Papier

& nun zeichne ihn daneben nach, laß Dich von ihm führen. – Ich möchte sagen: “Gewiß! ich habe mich jetzt führen lassen. Aber was dabei Charakteristisches geschehen ist –? Wenn ich sage, was geschehen ist, so kommt es mir nicht mehr charakteristisch vor.” Aber nun merke ich dies: *Während* ich mich führen lasse, ist alles ganz einfach, ich merke nichts *Besonderes*; aber danach, wenn ich mich frage, was damals geschehen ist, so scheint es etwas Unbeschreibbares gewesen zu sein. *Danach* genügt mir keine Beschreibung. Ich kann, sozusagen, nicht glauben, daß ich bloß hingeschaut, das Gesicht gemacht, den Strich gezogen habe. – Aber *erinnere* ich mich denn an etwas anderes? Nein; & doch kommt mir vor, als müsse etwas anderes gewesen sein; & zwar dann, wenn ich mir dabei das Wort “*führen*”, “*Einfluß*”, & andere, vorsage. ‘Denn ich bin doch *geführt* worden’, sage ich mir. – Dann erst tritt die Idee jenes *ätherischen*, ungreifbaren, Einflusses auf.

- 158[2] **177** Ich habe, wenn ich nachträglich über das Erlebnis denke, das Gefühl, daß das Wesentliche an ihm das 'Erlebnis eines *Einflusses*', einer *Verbindung* ist, im Gegensatz zu irgend einer bloßen Gleichzeitigkeit von Phänomenen: Zugleich aber möchte ich kein erlebtes Phänomen "Erlebnis des Einflusses" nennen. (Hier liegt die Idee: der Wille ist keine *Erscheinung*.) Ich möchte sagen, ich hätte das 'Weil' erlebt; & doch will ich keine Erscheinung "Erlebnis des Weil" nennen.
- 159[1] **178** Vergleiche damit diesen Fall: Jemand soll sagen, was er fühlt, wenn ihm ein Gewicht auf der flachen Hand ruht. – Ich kann mir nun vorstellen, daß hier ein Zwiespalt entsteht: Einerseits sagt er sich, was er fühle sei ein Druck gegen die Handfläche & eine Spannung in den Muskeln seines Arms; andererseits will er sagen: "aber das ist doch nicht alles; ich empfinde doch einen Zug, ein Streben des Gewichts nach unten!" – Empfindet er denn ein solches 'Streben'? Ja: wenn er nämlich an das 'Streben' denkt. Mit dem Wort "Streben" geht hier ein bestimmtes Bild, eine Geste, ein Tonfall; & in diesem siehst Du das Erlebnis des Strebens. (Denke auch daran: manche Leute sagen, von dem & dem 'gehe ein Fluidum aus'. – Daher fiel uns auch das Wort "*Einfluß*" ein. –)

159[2] &

160[1]

179 Ich möchte sagen: "ich erlebe das Weil" –, aber nicht, weil ich mich an dieses Erlebnis erinnere; sondern, weil ich beim Nachdenken über das, was ich in einem solchen Fall erlebe, dies durch das Medium des Begriffes 'weil' (oder 'Einfluß', oder 'Ursache', oder 'Verbindung') anschau. – Denn es ist freilich richtig, zu sagen, ich habe diese Linie unter dem Einfluß der Vorlage gezogen: dies liegt aber nicht einfach in dem, was ich beim Ziehen der Linie empfinde – sondern auch (z.B.) darin, daß ich sie der andern parallel ziehe – obwohl auch das natürlich für das Geführtwerden nicht allgemein wesentlich ist. –

160[2]

180 Wir sagen auch: "Du *siehst* ja, daß ich mich von ihr führen lasse"; & was sieht der, der das sieht? Wenn ich zu mir selbst sage: "Ich werde doch *geführt*", so mache ich etwa eine Handbewegung dazu, die das Führen ausdrückt. – Mache eine solche Handbewegung, gleichsam als leitetest Du jemand entlang, & frage Dich dann, worin das *Führende* dieser Bewegung besteht. Denn Du hast hier ja doch niemand geführt; – & doch möchtest Du die Bewegung eine 'führende' nennen. Also war in dieser Bewegung, & Empfindung, nicht das Wesen des Führens enthalten & doch drängte es Dich diese Bezeichnung zu gebrauchen. Es ist eben *eine Erscheinungsform* des Führens, die Dir diesen Ausdruck aufdrängt.

160[3] Es ist klar: wir würden nicht sagen, daß B nun weiter wisse, die Reihe fortsetzen könne, weil ihm die algebraische Formel eingefallen ist, wenn nicht erfahrungsmäßig ein Zusammenhang bestünde zwischen dem Einfallen (Aussprechen, Anschreiben) der Formel & dem tatsächlichen Fortsetzen der Reihe.

160[4] &
161[1] &
162[1]

181 Kehren wir zu unserm Fall [\rightarrow (150)] [\rightarrow 132] zurück. Es ist klar: wir würden nicht sagen, B habe ein Recht, die Worte, "jetzt weiß ich weiter", zu gebrauchen, wenn ihm die Formel einfällt, – wenn nicht erfahrungsmäßig ein Zusammenhang bestünde zwischen dem Einfallen – Aussprechen, Anschreiben – der Formel & dem tatsächlichen Fortsetzen der Reihe. Und so ein Zusammenhang besteht ja offenbar. – Und nun könnte man meinen, der Satz "ich kann fortsetzen" sage eigentlich: "ich habe ein Erlebnis, welches erfahrungsgemäß zum Fortsetzen der Reihe führt". Aber meint das B, wenn er sagt "ich kann fortsetzen"? Schwebt ihm jener Satz dabei im Geiste vor, oder ist er bereit, ihn als Erklärung dessen, was er meint, zu geben? Nein. – Die Worte "jetzt weiß ich weiter" waren richtig angewandt, wenn ihm die Formel eingefallen war: nämlich unter gewissen Umständen – z.B., wenn er Algebra gelernt, solche Formeln schon früher benutzt hatte. – Das heißt aber nicht, jene Aussage sei nur eine Abkürzung für die Beschreibung sämtlicher Umstände, die den Hintergrund unseres Sprachspiels bilden. – Denke daran, wie wir jene Ausdrücke, "jetzt weiß ich weiter", "jetzt kann ich fortsetzen", u.a., gebrauchen lernen – in welcher Familie von Sprachspielen wir ihren Gebrauch lernen. Wir können uns auch den Fall vorstellen, daß im Geist des B gar nichts anderes vorfiel, als daß er plötzlich sagte: "jetzt weiß ich weiter" – etwa mit einem Gefühl der Erleichterung, & daß er nun die Reihe tatsächlich fortrechnet, ohne die Formel zu benützen. Und auch in diesem Falle würden wir – unter gewissen Umständen – sagen, er habe weiter gewußt. *So werden diese Worte gebraucht.* Es wäre in diesem letzteren Fall z.B. ganz irreleitend, sie die 'Beschreibung

eines Geisteszustandes' zu nennen. – Eher könnte man sie hier ein 'Signal' nennen; & ob es richtig angewendet war, beurteilen wir nach dem, was er weiter tut.

162[2] **182** Um dies zu verstehen, müssen wir uns auch folgendes überlegen: Angenommen B sagt, er wisse weiter – wenn er aber dann fortsetzen will, stockt er & kann es nicht: sollen wir dann sagen, er habe mit Unrecht gesagt, er könne fortsetzen, oder aber: er hätte damals fortsetzen können, nur jetzt könne er es nicht? – Es ist klar, daß wir in verschiedenen Fällen Verschiedenes sagen werden. (Überlege Dir beide Arten von Fällen.)

162[3] &
163[1] **183** Sollen wir aber nun sagen, daß im Fall (150) der Satz "Jetzt kann ich fortsetzen" *dasselbe* heißen habe, wie "Mir ist die Formel eingefallen", Wir können sagen, daß der zweite Satz, unter diesen Umständen, den gleichen Sinn habe, wie der erste. Aber auch, daß, *allgemein*, diese beiden Sätze nicht den gleichen Sinn haben. Wir *sagen* auch: "Jetzt kann ich fortsetzen, – ich meine: ich weiß die Formel"; wie wir sagen: "Ich kann gehen, d.h., ich habe Zeit"; aber auch: "Ich kann gehen, d.h., ich bin schon stark genug", oder: "Ich kann gehen, was den Zustand meines Beines anbelangt". Wenn wir nämlich *diese* Bedingung des Gehens andern Bedingungen entgegensetzen. Hier müssen wir uns aber hüten, zu glauben, es gäbe, entsprechend der Natur des Falles, eine *Gesamtheit* aller Bedingungen – z.B. dafür, daß einer geht – so daß er, sozusagen, nicht anders als gehen *könnte*, wenn sie alle erfüllt sind.

163[2] &
164[1]

184 Ich will mich an eine Melodie erinnern & kann's nicht; plötzlich sage ich, "Jetzt weiß ich's!", & singe sie: Wie war es, als ich sie plötzlich wußte? Sie konnte mir doch nicht in diesem Moment *ganz* eingefallen sein! – Du sagst vielleicht: "Es ist ein bestimmtes Gefühl, als wäre sie jetzt *da*" – aber *ist* sie jetzt da? Wie, wenn Du nun anfängst, sie zu singen & steckenbleibst? – Ja aber konnte ich nicht *doch* in diesem Moment *sicher* sein, daß ich sie wüßte? Sie war also eben doch in irgendeinem Sinne *da!* – Aber in *welchem* Sinne? Du sagst doch wohl, die Melodie sei da, wenn er sie etwa durchsingt, oder vom Anfang bis zum Ende vor dem innern Ohr hört. Ich leugne natürlich nicht, daß Du der Aussage, die Melodie sei da, auch einen ganz andern Sinn geben kannst – z.B. den, ich hätte einen Zettel, auf dem sie aufgeschrieben steht. – Und worin besteht es denn, daß er *sicher* ist, er wisse sie? – Du könntest natürlich sagen: Wenn jemand mit Überzeugung sagt, jetzt wisse er die Melodie, so sei in diesem Augenblick (irgendwie) ganz vor seinem Geist; & das ist hier eine Erklärung der Worte: "die Melodie steht ganz vor seinem Geist".

164[2] &
165[1]

185 Gehen wir nun zu unserm Beispiel (143) zurück. Der Schüler beherrscht jetzt – nach den gewöhnlichen Kriterien beurteilt – die Grundzahlenreihe. Wir lehren ihn nun auch andere Reihen von Kardinalzahlen anschreiben & bringen ihn dahin, daß er z.B. auf Befehle von der Form " $+ n$ " Reihen anschreibt von der Form $0, n, 2n, 3n, \text{etc.}$, auf den Befehl " $+ 1$ " aber die Grundzahlenreihe. – Wir hätten unsre Übungen und Stichproben seines Verständnisses im Zahlenraum bis 1000 gemacht. Wir lassen nun den Schüler einmal eine Reihe (etwa ' $+ 2$ ') über 1000 hinaus fortsetzen, – da schreibt er:

1000, 1004, 1008, 1012.

Wir sagen ihm: "Schau, was Du machst!" – Er versteht uns nicht. Wir sagen: "Du solltest doch 2 addieren; schau, wie Du die Reihe begonnen hast!" – Er antwortet: "Ja! ist es denn nicht richtig? Ich dachte, so *soll* ich's machen." Oder nimm an, er sagte, auf die Reiheweisend: "Ich bin doch auf die gleiche Weise fortgefahren!" – Es würde uns nun nichts nützen, zu sagen: "Aber siehst Du denn nicht ...?" – & ihm die alten Erklärungen & Beispiele zu wiederholen. – Wir könnten in so einem Falle etwa sagen: Dieser Mensch versteht von Natur aus jenen Befehl auf unsre Erklärungen hin so, wie *wir* den Befehl: "Addiere bis 1000 immer 2; bis 2000, 4; bis 3000, 6; etc.!" Dieser Fall hätte eine Ähnlichkeit mit dem, wenn ein Mensch von Natur aus auf eine zeigende Gebärde reagierte, indem er in der Richtung von der Fingerspitze zur Handwurzel blickt, statt umgekehrt. Verstehen ist hier reagieren.

165[2] &
166[1]

186 “Was Du sagst, läuft also wohl darauf hinaus, es sei zum richtigen Befolgen des Befehls ‘ + n’ auf jeder Stufe eine neue Einsicht – Intuition – nötig.” – Zur richtigen Befolgung! Wie wird denn entschieden, welches an einem bestimmten Punkt der richtige Schritt ist? – “Der richtige Schritt ist der, welcher mit dem Befehl – wie er *gemeint* war – übereinstimmt.” – Du hast also zur Zeit, als Du den Befehl “ + 2” gabst, gemeint, er solle auf ‘1000’ ‘1002’ schreiben – – & hast Du damals auch gemeint, er solle auf ‘1866’ ‘1868’ schreiben (&) auf ‘100034’ ‘100036’, u.s.f., eine unendliche Anzahl solcher Meinungen? – “Nein; ich habe gemeint: er solle nach *jeder* Zahl, die er schreibt, die zweitnächste schreiben; & daraus folgen ihres Orts alle jene Sätze.” – Aber es ist ja gerade die Frage, was, an irgend einem Ort, aus jenem Satz folgt. Oder auch: – was wir an irgend einem Ort “Übereinstimmung” mit jenem Satz nennen sollen(& auch mit der *Meinung*, die Du damals dem Satz gegeben hast, – worin immer diese bestanden haben mag). Richtiger, als zu sagen, es sei an jedem Punkt eine neue Intuition nötig, wäre es, zu sagen: es sei an jedem Punkt eine neue Entscheidung nötig.

166[2] **187** "Ich habe aber doch auch damals, als ich den Befehl gab, schon gewußt, daß er auf '1000' '1002' schreiben soll!" – Gewiß; & Du kannst sogar sagen, Du habest es damals *gemeint*; nur sollst Du Dich nicht von der Grammatik der Wörter "wissen" & "meinen" irreführen lassen. Denn Du meinst ja nicht, daß Du damals an den Übergang von 1000 auf 1002 gedacht hast – & wenn auch an diesen Übergang, so doch an andre nicht. Dein "Ich habe damals schon gewußt ..." heißt etwa: "Hätte man mich damals gefragt, welche Zahl er nach 1000 schreiben soll, so hätte ich geantwortet, 1002". Und daran zweifle ich nicht. Es ist das eine Annahme etwa von der Art derjenigen: "Wenn er damals in's Wasser gefallen wäre, so wäre ich ihm nachgesprungen." – Worin lag nun das Irrige Deiner Idee?

166[3] &
167[1] **188** Da möchte ich zuerst sagen: Deine Idee sei die gewesen, jenes Meinen des Befehls habe auf seine Weise *alle die Übergänge* doch schon gemacht: Deine Seele fliegt beim Meinen, gleichsam, voraus & macht alle Übergänge, ehe Du körperlich bei dem oder jenem angelangt bist. Du warst also zu Ausdrücken geneigt, wie: "Die Übergänge sind *eigentlich* schon gemacht; auch ehe ich sie schriftlich, mündlich, oder auch in Gedanken, mache". Und es schien, als wären sie in einer *einzigartigen* Weise vorausbestimmt, antizipiert, wie nur das Meinen die Wirklichkeit antizipieren könne. (Und dieser Täuschung werden wir noch öfters begegnen.)

167[2] **189** "Aber sind die Übergänge also durch die algebraische Formel *nicht* bestimmt?" – In der Frage liegt ein Fehler.